Augsburg

die Stadt der Fugger und Welser



Sonderdruck aus der Heimatzeitschrift „Das Bayerland", München

Zum Geleit

Die Geschichte der Stadt Augsburg, ihr Geschick und ihr Aufstieg sind auf das engste verbunden mit dem deutschen Werden, dem deutschen Niedergang, dem deutschen Aufstieg. Die Geschichte der alten Augusta Vindelicorum, der Bischofsstadt, der freien deutschen Reichsstadt, bedeutet ein Stück deutscher Geschichte. Die politische, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung Augsburgs zeigen die in jenen Zeitabschnitten vorhandenen Verbindungen in deutschen und in außerdeutschen Ländern.

Augsburger Kaufmannsgeist ist es, der in der ganzen Welt sein Arbeitsfeld findet; Männer des Augsburger Handels sind es, die ihr Wissen, ihren Rat und ihren Reichtum deutschen Kaisern zu Nutz und Frommen deutscher Größe leihen.

Die Reichstage zu Augsburg, die geistigen Kämpfe in der Zeit der Reformation, die „Confessio Augustana", sie haben dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ihren Stempel aufgedrückt.

Dieser Stellung entspricht es auch, daß in einer Stadt des Reichtums, der höchsten geistigen Blüte und wirklich deutscher Kultur die Kunst einer Zeitepoche Ausdruck und Gestaltung findet.

Was an der Vorfahren unternehmendem Geist in Augsburg lebendig ist, wird in der neuen Zeit durch Technik und Industrie gestaltet. Die Industriestadt Augsburg trägt dazu bei, deutschen Ruhm und deutsche Größe in der Welt zu stärken und zu festigen. Die Stadt der Großindustrie baut auf das Handwerk und Gewerbe, auf Zunft und Ständewesen der alten Reichsstadt.

Seit 1806 ist Augsburg eine bayerische Stadt. Im Rahmen des bayerischen Staates hat Augsburg stets seine Stellung, die ihm auf Grund seiner Vergangenheit und seiner Bedeutung zustand, zu wahren gewußt. Die Kreishauptstadt von Schwaben hat unter der Geltung eines neuen Rechts ihre Aufgaben zum Wohle des Kreises Schwaben, der engeren bayerischen und der weiteren deutschen Heimat erfüllt.

Das vorliegende Sonderheft des Bayerland-Verlages soll die enge Verflechtung unserer schwäbischen Stadt mit deutschem Wesen, deutscher Art und deutscher Sitte aufzeigen. Geistum und Kunst, Kultur und Wirtschaft eines Zeitabschnittes sind herausgegriffen. Sie sollen das reiche Leben der Stadt in der Vergangenheit zeigen zur Anregung und zur Nachahmung in einer Zeit schwersten wirtschaftlichen und geistigen Ringens. Augsburg ist in geistigen Kämpfen früherer Jahrhunderte führend gewesen; Augsburg soll auch im Dritten Reich in bewußter Anlehnung an seine frühere Geschichte in Ostschwaben und weit darüber hinaus führend werden!

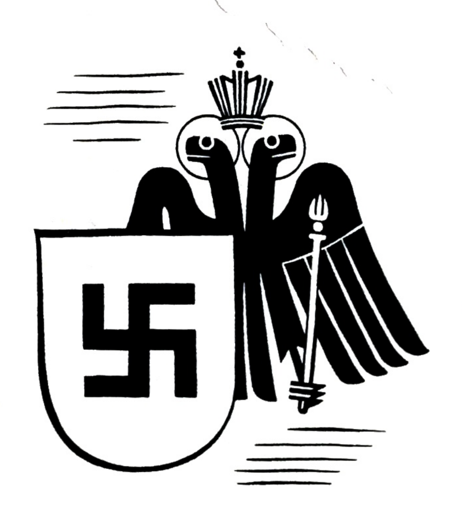
Das neue Reich gründet auf der Verbundenheit des Einzelnen mit der Scholle, mit dem Schicksal der Gesamtheit. Nur der, der seine Heimat kennt, kann sie wirklich lieben! Nur der, der seine Vaterstadt und ihre Geschichte kennt, wird sich mit seiner ganzen Kraft einzusetzen vermögen für den Wiederaufbau seiner eigenen Heimat!

Wir Lebenden sind unseren Nachfahren verpflichtet! Wir wollen ihnen ein Gemeinwesen überantworten, das die ihm im Dritten Reich gewordenen Aufgaben für Heimat und Scholle, für Rasse und Volk, für deutsche Größe, Ehre und Freiheit bis zum letzten erfüllte!

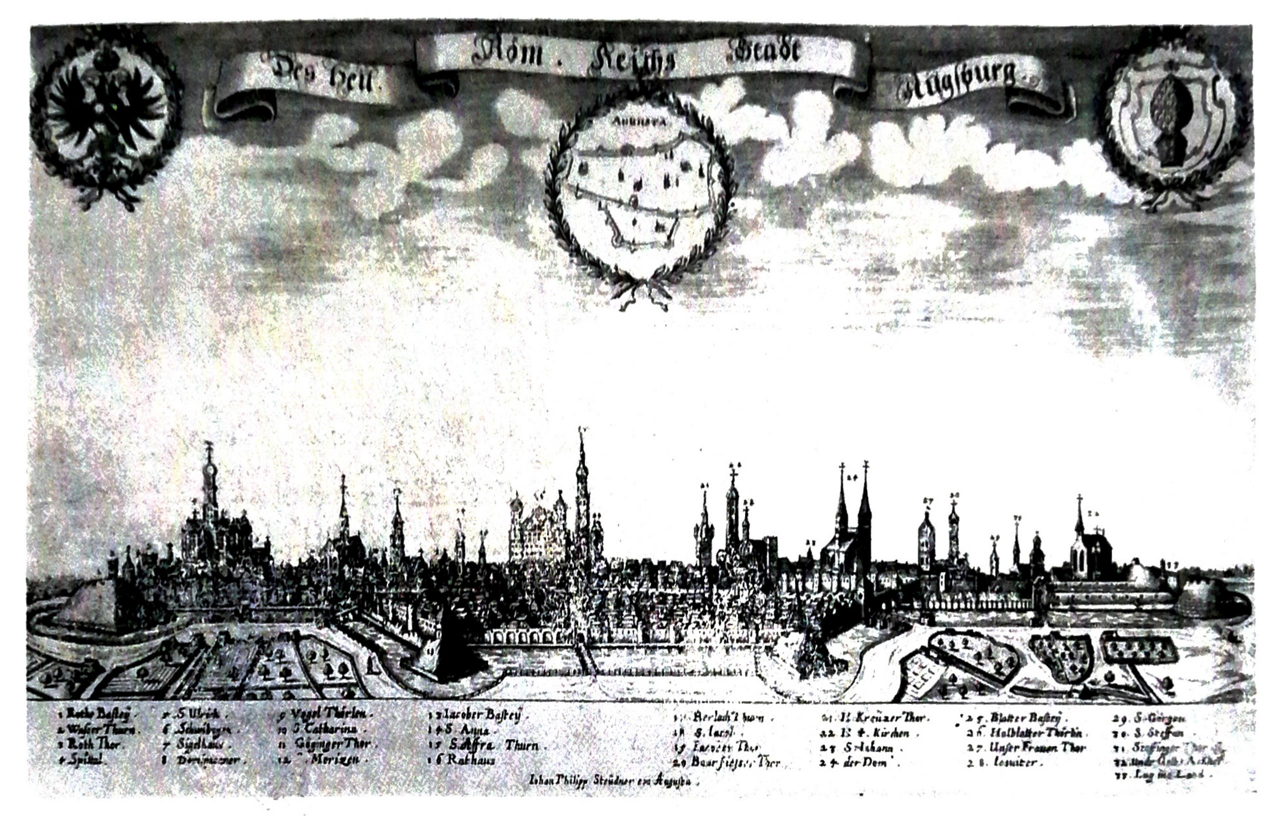
In diesem Sinne rufe ich all die, denen Augsburg zur Heimat geworden, zur Mitarbeit auf!

Augsburg, 2. Hartung 1934

Heil Hitler!
Dr. Edmund Stoeckle
Oberbürgermeister







Die Reichsstadt Augsburg. Stich von Johann Philipp Steudner. Um 1650. Maximilianmuseum

Aufstieg zur Reichsstadt

Von Dr. Pius Dirr, München

Seit der Verleihung des ersten Stadtrechts durch Kaiser Friedrich Barbarossa (1154) geriet das Augsburger Bürgertum in eine entschiedene Aufwärtsbewegung. Es betrat den Weg, der zur allmählichen Loslösung des bürgerlichen Gemeinwesens von der Stadtherrschaft des Bischofs führte. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts war das Ziel der Stadtfreiheit erreicht.

In diesem Zeitraum vollzogen sich in Deutschland grundstürzende Neuerungen. Innere Volksentwicklung und äußere Einwirkungen halfen hierbei mit. Vor allem war die Ausnutzung des deutschen Bodens so vorgeschritten, daß eine rege Kolonisation im slawischen Osten und eine starke Abwanderung in die Städte begann. Die unermeßlichen Wirkungen der Kreuzzüge erweiterten nicht nur den geistigen Gesichtskreis der abendländischen Welt, sondern führten auch eine rege wirtschaftliche Verbindung mit der Wunderwelt des Morgenlandes herbei. Neue Großhandelsstraßen bahnten sich durch Deutschland. Von den Gestaden der nordischen Meere liefen sie nach Süden über die Alpen in die italienischen Seestädte, welche die Verbindung mit den östlichen Ländern vermittelten. Durch Oberdeutschland ergoß sich nun ein breiter Strom des Verkehrs, der Augsburg unmittelbar berührte.

Wir ermessen die Bedeutung der Stadt an der Vorliebe, mit der die Hohenstaufen glänzende Hoftage und Familienfeste in Augsburg abhielten. Besonders erwähnenswert ist die prunkvolle Feier der Einweihung der neuerbauten Ulrichskirche und die Erhebung der Gebeine des heiligen Ulrich im Jahre 1187 in Anwesenheit Friedrich Barbarossas.

Die gewaltige volkswirtschaftliche Umwälzung der Hohenstaufenzeit griff tief in alle Verhältnisse, umgestaltend und aufbauend. Sie trug auch das Augsburger Bürgertum zur Höhe. An dem sich stärker entfaltenden Italienhandel gewann es naturgemäß hervorragenden Anteil. Auch das Handwerk griff in raschem Aufschwunge um sich, getragen von der reicheren Ausgestaltung des Marktverkehrs, die ihm ein weiteres Feld der Tätigkeit eröffnete. Jetzt bildete sich in zunehmender Arbeitsteilung eine nach vielartigen Tätigkeitszweigen gegliederte Volksschicht selbständiger handwerklicher Arbeiter. Nur in bescheidenem Maße mit Bodenbesitz ausgestattet, gewannen diese Stadtbewohner ihren Unterhalt vornehmlich durch Warenfertigung für Kunden und auch schon durch Warenverkauf am Markte. Auf zinsbaren Hausstätten saßen diese Leute, sie erlangten aber mit der Zeit nach Burgrecht freie Verfügung über ihr Eigentum und freien Zug. Mit dem Handwerk ging die stärkere Entwicklung des Handels zusammen. Tausend ökonomische Kräfte wurden nun wach. Die soziale Alleinherrschaft des Grundbesitzes schwand allmählich dahin. Der freibürgerliche Gewerbestand erstarkte zusehends. Die Unterschiede der alten Geburtsstände wurden in der Stadt allmählich verwischt. Nun gab auch der Geldbesitz Ansehen und Macht. In stetem und langsamem Fortschreiten gewann das Stadtwesen ein neues soziales und wirtschaftliches Aussehen.

Willkommen war daher auch den städtischen Grundbesitzern, geistlichen wie weltlichen, die Vermehrung der Bevölkerung, da sie nun leichter als bisher Land gegen Zins in Leihe vergeben oder auch durch Verkauf zu Geld

Der Marktplatz mit dem Perlachturm und Rathaus, davor der Augustusbrunnen. Stich von Philipp Kilian. 1654



Der Brotmarkt vor dem Rathaus. Stich von Johann Friedrich Probst. Um 1740. Maximilianmuseum, Augsburg

machen konnten. Wir wissen, daß Augsburg noch in diesem Zeitraume den äußeren Umfang erlangte, den es bis zum Ende der Reichsstadt (1806) inne hatte.

Das Aufblühen des Bürgerstandes mußte naturgemäß auch seine Selbständigkeit gegenüber den bischöflichen Stadtherren fördern. Auf dem Boden des Stadtrechtes von 1156 konnte sie sich fortbilden. Sehr von Bedeutung war, daß Kaiser Friedrich Barbarossa 1167 nach dem Tode des letzten Grafen von Schwabegg nicht nur die Besitzungen der Schwabegger, sondern auch die in diesem Geschlechte vererbte Augsburger Vogtei an sich nahm. Ob mit oder ohne Einwilligung des Bischofs und mit welcher Abgrenzung der königlichen und bischöflichen Rechte, ist nicht zu ersehen. Jedenfalls bedeutete das Verfahren des Kaisers einen ungewöhnlichen Eingriff in die Machtstellung der Augsburger Kirche. Diese Maßregel konnte letzten Endes nur der aufstrebenden bürgerlichen Gemeinde zugute kommen.

Die Vogtei scheint bis gegen das vierte Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts in den Händen der Hohenstaufen geblieben zu sein. Augsburgs Beziehungen zu dem schwäbischen Kaiserhause verdichteten sich so sehr, daß König Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrichs II., 1231 in einer Urkunde von der königlichen Stadt Augsburg spricht. Noch bezeichnender ist eine Äußerung, die das Chronikwerk eines Italieners zum Jahre 1235 macht. Er sieht Augsburg geradezu als eine Art Residenz der deutschen Kaiser an.

An diesem Verhältnis der Stadt zu den Staufern änderten auch die bekannten städtefeindlichen Erlasse Friedrichs II. nichts, durch die er 1232 die eigenmächtige Bildung städtischer Obrigkeiten und die Aufnahme höriger und herrenpflichtiger Leute in die Bürgergemeinschaften untersagte. Das mußte den Städten ans Lebensmark gehen, wenn es zur Ausführung kam. Allein der geisteshelle Kaiser, der durch Zugeständnisse an die landesherrliche Macht der Bischöfe und Fürsten Unterstützung in seinem Kampf mit dem Papsttum und in seiner auf großartige Ziele gerichteten italienischen Politik zu gewinnen trachtete, hat selbst die Unmöglichkeit erkannt, die in vollem Flusse befindliche städtische Entwicklung mit solchen pergamentenen Erlassen aufzuhalten. Zudem waren ihm die Städte im Laufe seiner Regierung bessere Bundesgenossen als die Reichsfürsten; sie blieben ihm auch treu ergeben, als der Papst Interdikt und Absetzung über den Kaiser verhängte.

*

Mit dem großen Staufer sank 1250 das alte Kaisertum ins Grab. In dem furchtbaren Ringen zwischen Kirche und Staat war es in seinem inneren Halt zerbrochen.

Solange eine überragende Persönlichkeit wie Friedrich II. die Herrschaft führte, hielt das mühsam geschlungene Band der alten Reichsverfassung noch zusammen. Als aber die kraftvolle Herrscherreihe der Staufer zu Ende ging, brach die Reichseinheit rettungslos in Stücke. Die zahlreichen fürstlichen Territorien und die Städte wurden von jetzt ab die Hauptträger des vielverzweigten staatlichen Lebens der Deutschen. Nun öffnete sich ihrem alten Hang zu möglichster Entfaltung staatlicher Besonderheiten Tür und Tor.

Kein Zweifel, daß der Untergang der alten Kaiserherrlichkeit einen folgenschweren Verfall der zentralen deutschen Staatsgewalt mit sich brachte. Allein das ist nicht gleichbedeutend gewesen mit einem Sinken der Volkskraft. Gerade in der von Aufruhr und unbändiger Gewalttätigkeit, vom Faustrecht und von allgemeiner Zwietracht durchtobten Zeit des Interregnums schufen die deutschen Städte neue politische Gestaltungen und Lebensgemeinschaften, als deren bedeutendste der große rheinische Städtebund von 1254 anzusehen ist. In den Bischofssitzen erstarkten die Bürgerschaften so sehr, daß sie mit Erfolg den Befreiungskampf gegen ihre Stadtherren durchführen konnten.

Vergeblich machten die geistlichen Fürsten in Verbindung mit ihren adeligen Vasallen ungeheure Anstrengungen, ihre schwindende Macht aufrechtzuerhalten oder wieder herzustellen. Selbst so rücksichtslos tatkräftige und willensstarke Fürsten wie Konrad von Hochstaden in Köln, Walter von Geroldseck in Straßburg, Hartmann von Dillingen in Augsburg erlagen der trotzigen Auflehnung ihrer Bürgerschaften. Es waren Kämpfe voll dramatischer Wucht und voll jugendfrischer Tapferkeit des Stadtvolks. Die Vornehmen aus ihm taten es zu Roß den Rittern gleich, die wehrhaften Haufen des städtischen Fußvolks aber erwiesen sich der alten Kampfweise des Rittertums alsbald überlegen.

Zu Augsburg (1248) entsagte der Bischof Siboto, der den bürgerlichen Selbständigkeitsbestrebungen anscheinend keinen wirksamen Widerstand entgegengesetzt hat, der Regierung. An seine Stelle trat der streitbare Graf Hartmann von Dillingen, der letzte aus dem Geschlechte des heiligen Ulrich (1248—1268). Nun brach auch hier der Sturm mit aller Heftigkeit los. Es ist wahrscheinlich, daß der neue Bischof sich den Eintritt in die Stadt durch Gewährung bestimmter Privilegien von der zu bedeutender Macht gelangten Bürgergemeinde erkaufen mußte. Diese hat bereits zehn Jahre früher ein eigenes Insiegel geführt und es bei Beurkundungen auch neben das des bischöflichen Vogtes gesetzt. Und da sie nachweislich 1251 auch im Besitze der Steuererhebungsgewalt über ihre Angehörigen war, so ist kaum zu bezweifeln, daß es schon eine städtische Gemeindeleitung, eine Ratsbehörde gegeben haben muß. Dieser bürgerliche Rat gewann im Verlaufe des mehr als zwanzigjährigen Ringens um die Stadtherrschaft stetig an Einfluß und Macht. Schon frühzeitig weist er auch einen Bürgermeister auf.

Als die Städter 1251 in offenem Aufruhr die Häuser des Domkapitels zerstörten, da mußten Hartmann und sein Kapitel das wesentlichste Hoheitsrecht über die Stadt den Bürgern ablassen: die Verfügung über Tore und Mauern, also die militärische Gewalt. Gleichzeitig wurde dem Stadtrechtsgrundsatz der persönlichen Freiheit und Eigentumsfähigkeit der Jahr und Tag unangefochten in der Stadt gesessenen abhängigen Leute neuer Nachdruck verliehen und so die Weiterentwicklung der Bürgergemeinde sichergestellt. Und da auch von der Steuergewalt derselben nur die Geistlichkeit und deren Hofleute und Hintersassen ausgenommen wurden, soweit sie nicht Gewerbe trieben, so kann man schon jetzt von einer Abschüttelung der bischöflichen Alleinherrschaft sprechen. Der Vertrag von 1251 war der erste große Freiheitsbrief der Augsburger Gemeinde.

In der Folge kamen durch Kauf und Vertrag neue Rechte hinzu, zunächst auch im Wege der Verpfändung auf Zeit. Das Geld erwies sich als ein mächtiger Hebel der politischen Befreiung. Nur die Bürger konnten der ewigen Geldnot des Bischofs und seiner Getreuen abhelfen. Altbürgerliche Familien wie die Schongauer er-



Blick zu dem in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts gebauten Ostchor des Doms, einer der größten süddeutschen Chor-anlagen mit Kapellen-Umgang
Phot. Karl Stechele, München

langten auf solche Weise das Burggrafenamt auf ein Jahrzehnt, die Stadt selbst auf drei Jahre die Münze, ebenso das Recht, Ungeld zu erheben, das heißt Auflagen auf Verbrauchswaren zu machen, das übrigens im Zusammenhang mit der auf die Bürger übergegangenen Pflicht des Mauerbaues stand.

*

Eine völlig neue Wendung erhielt der mit Erbitterung geführte Streit um die Vogtei durch das Eingreifen fremder Mächte. Die Befugnisse des Vogtamtes hatten sich seit längerem auf Kosten der Rechte des bischöflichen Burggrafen ausgedehnt. Auch in Augsburg scheint es zu einer Auflehnung des Vogtes gegen den Stadtherrn gekommen zu sein. Da es gegen den Bischof ging, fand der Aufsässige natürlich die Unterstützung der Bürger. Diese ertrotzten dabei für sich das Recht, ihrerseits selbständig mit fremden Mächten in Verbindung zu treten, also auswärtige Politik auf eigene Faust zu treiben.

Als nun 1264 Konradin, der letzte Hohenstaufe, als Herzog von Schwaben mit Unterstützung seines Oheims, des Herzogs Ludwig des Strengen von Bayern, Anspruch auf die Vogtei von Kirche und Stadt Augsburg erhob, da schlossen die Bürger mit beiden Fürsten ein Bündnis. Sie traten in ein Schutzverhältnis zu ihnen. Die Frage der Vogtei sollte jedoch der Entscheidung eines Fürstentages vorbehalten bleiben. Die Spitze dieses Bundes richtete sich unverkennbar gegen den Bischof Hartmann. Doch wußte dieser den Streich geschickt zu parieren, indem er zwei Jahre später Konradin für sich gewann und ihm die Vogtei lehensweise übertrug mit der Bedingung, daß das Vogtamt an niemand veräußert oder verpfändet werden und nur durch einen Dienstmann Konradins oder des Bischofs oder einen Augsburger Bürger ausgeübt werden solle. Damit war noch einmal der bischöfliche Anspruch auf das höchste Stadtamt wenigstens in der Theorie anerkannt. Wie wenig das aber in Wirklichkeit bedeutete,

geht daraus hervor, daß Konradin die Vogtei schon 1268, als er seinen unglückseligen Römerzug antrat, an seinen Oheim Herzog Ludwig verpfändete. Als der Hohenstaufe in Neapel auf dem von Karl von Anjou errichteten Blutgerüste geendet hatte, machte der Bayernherzog seine Rechte aus der Pfandschaft geltend. Ihm mußte es als erstrebenswertes Ziel erscheinen, in der Stadt am Lech festen Fuß zu fassen. Augsburg war die Pforte für den Verkehr aus Schwaben und nach Bayern und konnte daher dem Herzog zu einem starken Stützpunkt seiner aus der staufischen Erbschaft stammenden Güter am Lechrain werden.

Da wendete sich das Blatt. Es geschah das Merkwürdige, daß Bürger und Bischof von Augsburg sich in einem Bündnis gegen den Bayernherzog zusammenfanden, der ihre Unabhängigkeit gleichmäßig bedrohte. Darüber kam es zur offenen Fehde. Über ein Jahr dauerte sie. Ein Treffen, von dem wir wissen, bei Hammel an der Schmutter, muß für Herzog Ludwig ungünstig ausgegangen sein, denn 1270 schloß er mit seinen Gegnern Frieden und verzichtete auf die Vogtei.

Bald darauf aber wurde diese dem Streite der Parteien entzogen, als endlich wieder ein deutscher König erwählt wurde, der diesen Namen wirklich verdiente. Rudolf von Habsburg zog die Augsburger Stadtvogtei als Reichsgut ein und machte sie zu einem Bestandteil der von ihm eingerichteten kaiserlichen Landvogtei. Damit geriet die Stadt in ein unmittelbares Verhältnis zu König und Reich.

*

So sehen wir gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Bürger auf der ganzen Linie die Oberhand gewinnen. Die wesentlichen Hoheitsrechte über die Stadt sind in ihren Händen. Die Herrschaftsgewalt des Bischofs und des Domkapitels ist in der Hauptsache auf die Dom-Immunität, also auf die alte Pfaffenstadt und auf die hörigen und zinspflichtigen Hintersassen der Klerisei beschränkt. Außerdem behält der Bischof bestimmte Rechte an der Münze, am Zoll, an der öffentlichen Waage und die Verfügung über das Burggrafenamt, sowie die Einkünfte, die aus diesen Besitztiteln und Befugnissen fließen.

Im übrigen aber steht an Stelle des Bischofs nun der patrizische Rat als Träger der Herrschaftsgewalt über die bürgerliche Stadt. Er führt bereits eine geregelte Finanzwirtschaft und richtet sein alleiniges Augenmerk auf die Förderung des städtischen Lebens. Schon in der friedlosen Zeit des Interregnums war das Auftreten des Rates von starker Wirkung auch nach außen. Wie sehr der Handel Nutzen daraus zog, geht hervor aus dem ersten größeren Handelsvertrag, den die Stadt 1272 mit dem Herzog Ludwig von Oberbayern schloß. Sie erreichte gegen Zahlung von 400 Pfund Pfennigen und Zusage der Kriegshilfe völlige Handelsfreiheit in den bayerischen Landen, gleich den Münchner Kaufleuten, und eine Regelung des Schuldverfahrens.

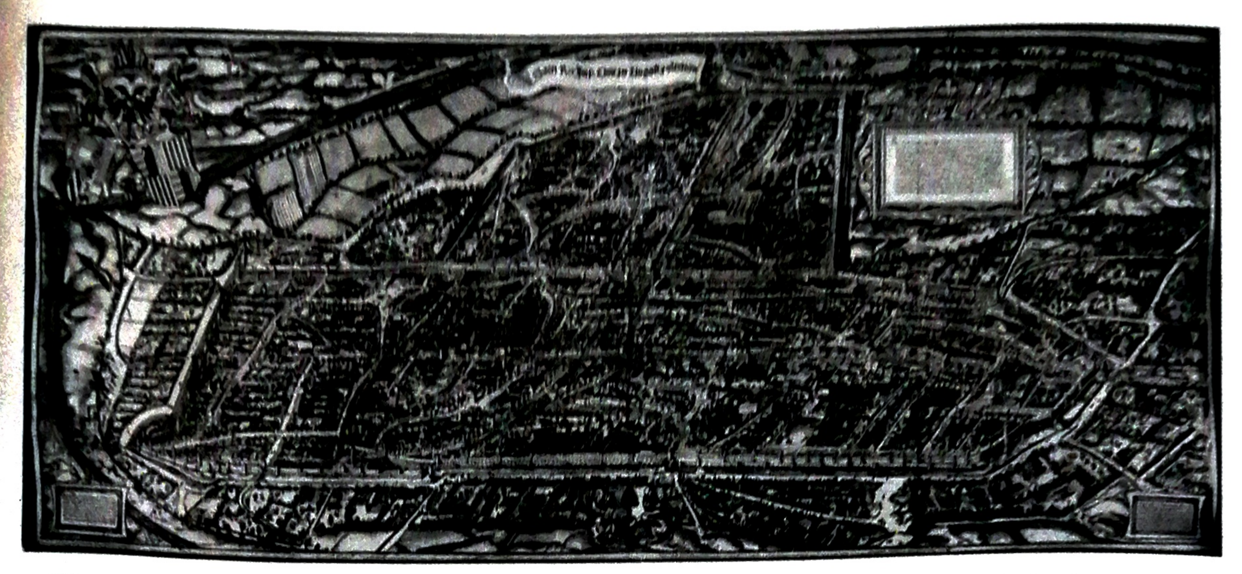
In derselben Zeit fing der Rat an, die Rechte der Bürgerschaft in einem Statutenbuch aufzuzeichnen. Als König Rudolf von Habsburg im März 1276 in Augsburg weilte, gab er nicht nur die Zustimmung zu diesen Niederschriften, sondern auch die Erlaubnis, mit diesen Aufzeichnungen fortzufahren. So entstand eines der berühmtesten Rechtsbücher des Mittelalters, welches man mit dem Namen des großen Augsburger Stadtrechts bezeichnet. Die Augsburger nannten es gemeinhin das Stadtbuch oder auch schlechtweg das Buch. Es enthält neben einer reichhaltigen Sammlung von Bestimmungen für die Rechtspflege auch die Grundzüge der im Laufe der letzten Jahrzehnte entstandenen Ratsverfassung und des Ämterwesens. Der Rat wurde somit auch rechtlich der Inhaber der Regierungsgewalt über die Stadt, als der er tatsächlich schon seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auftrat. Augsburg war **Reichsstadt** geworden.

*

Nur einmal noch schien diese Stellung ernstlich bedroht, als nach dem Tode Rudolfs von Habsburg eine neue Fehde mit Herzog Ludwig von Bayern entbrannte. Dieser forderte als Reichsverweser das Recht, das Augsburger Vogtamt zu besetzen. Erst unter Ludwigs Nachfolger, Herzog Rudolf, ging die Fehde nach manchen Wechselfällen 1297 zu Ende. Die Vogtei blieb von nun ab dauernd ein nur vom deutschen König lehnbares Amt. Es verlor im Laufe der Zeiten gegenüber dem Rate seine ehemalige Bedeutung. Unter Kaiser Sigmund bekam der Rat das Vogtamt auch äußerlich in die Hand; er erhielt das Recht, den Vogt zur Ernennung vorzuschlagen. Geringfügig wurde auch die Stellung des bischöflichen Burggrafen. Er sank zu einem bloßen Werkzeug des Rates herab. Wie denn die übriggebliebenen Gerechtsame des Bischofs in der Folge in Wirklichkeit mehr als private Nutzungen geduldet, denn als öffentliche Rechte anerkannt wurden. Auch gegen Mißbrauch und Ausdehnung der Steuervorrechte des Klerus und seiner Dienstleute und Hintersassen wußte sich die Stadt zu schützen. Schon seit etwa 1300 beschränkte sie den Übergang bürgerlicher Güter in geistlichen Besitz. Wer immer aber von geistlichen Leuten Gewerbe trieb, genoß keinerlei Vergünstigung.

So zog die Stadt auch die von Bischof und Domkapitel abhängige Bevölkerung völlig in ihren Bannkreis. Der Bischof blieb innerhalb der Stadt im wesentlichen als Hausherr auf die Dom-Immunität beschränkt, das Schwergewicht des Hochstiftes als reichsfürstlichen Territoriums lag in der Folgezeit in den hochstiftischen Landen in Schwaben. Versuche der Bischöfe, einzelne Rechte oder gar die einstige Machtstellung der Augsburger Kirche wieder zu gewinnen, sind kläglich gescheitert. Selbst ein so bedeutender Fürst, wie der Bischof Peter von Schaumberg, der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts noch einmal einen Anlauf unternahm und vor Papst und Kaiser Klage führte auf Wiederherstellung der bischöflichen Gewalt, erzielte keinen Erfolg. Die immer wiederkehrenden Streitigkeiten zwischen Stadt und Hochstift haben schließlich dazu beigetragen, daß die Bischöfe ihre Residenz die meiste Zeit in ihrer Stadt Dillingen nahmen. Die Augsburger Klöster aber, voran das Reichsstift St. Ulrich und das Kollegiatstift St. Moritz, fügten sich dem Gang der Dinge ein. Sie standen im Bürgerrecht der Stadt, ohne daß dies der reichsfürstlichen Würde des Abtes von St. Ulrich Eintrag getan hätte.

Bezeichnend aber ist für die Beharrlichkeit, mit der man im römisch-deutschen Reiche auch abgelebte öffentliche Einrichtungen Jahrhunderte hindurch vererbte, daß man Vogt- und Burggrafenamt noch weiterschleppte, als der Rat längst auch Gerichtsherr in vollem Umfange geworden und beide Ämter nur noch Namen waren. Schließlich hatte meist der älteste Stadtpfleger vom Kaiser die Landvogtei zu Lehen und bekleidete einen patrizischen Genossen mit dem Stadtvogtamt. So war es noch beim Ausgange der Reichsstadt. Die letzten Vorrechte des hohen Klerus aber sanken mit der Säkularisation im Jahre 1803 dahin.



Plan der Reichsstadt Augsburg. Nach einer Zeichnung von Jörg Seld, in Holz geschnitten von Hans Weiditz 1530. Maximilianmuseum

Augsburg

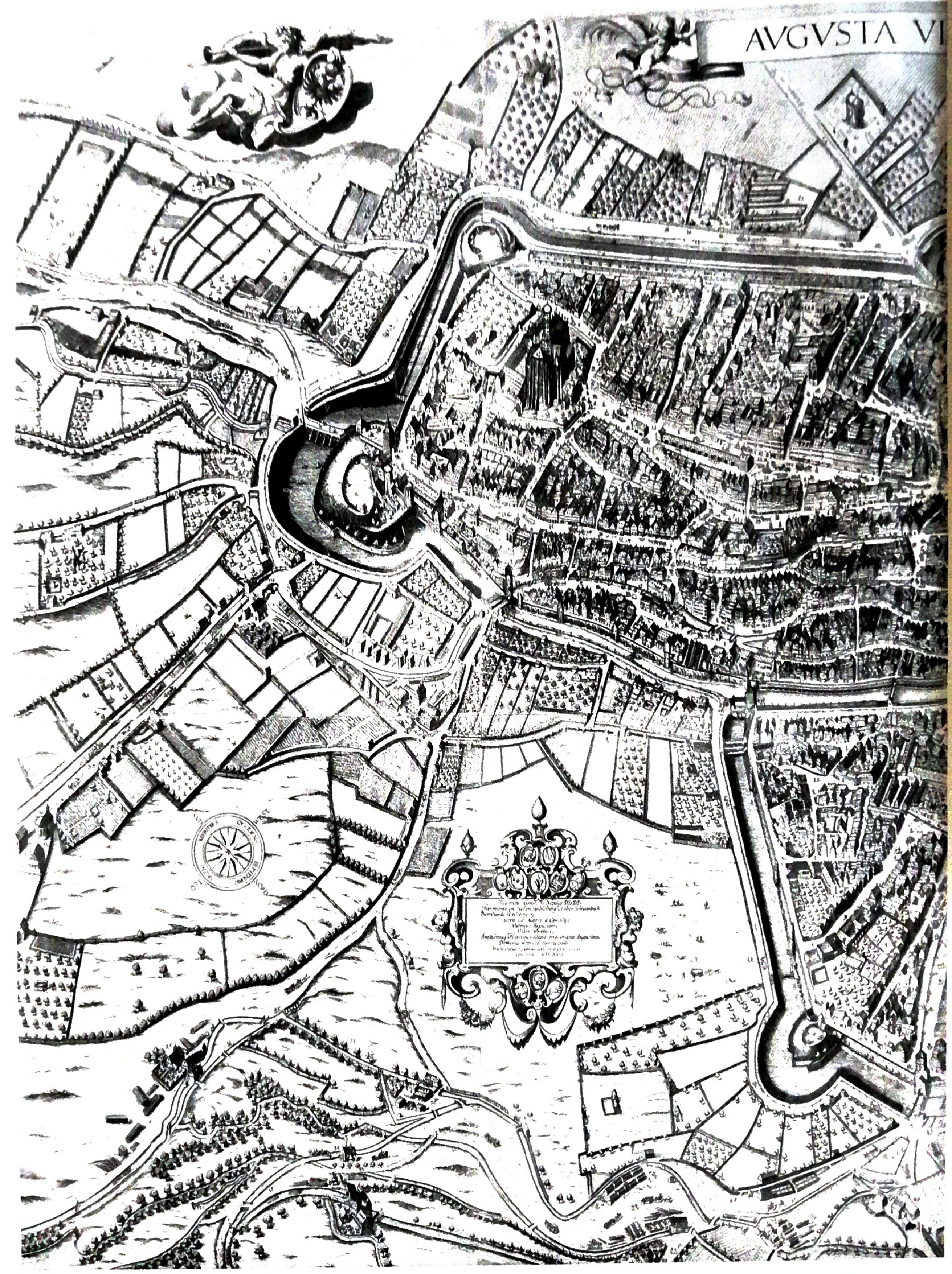
Das Lebensbild einer deutschen Stadt

Von Franz Langheinrich, Gauting

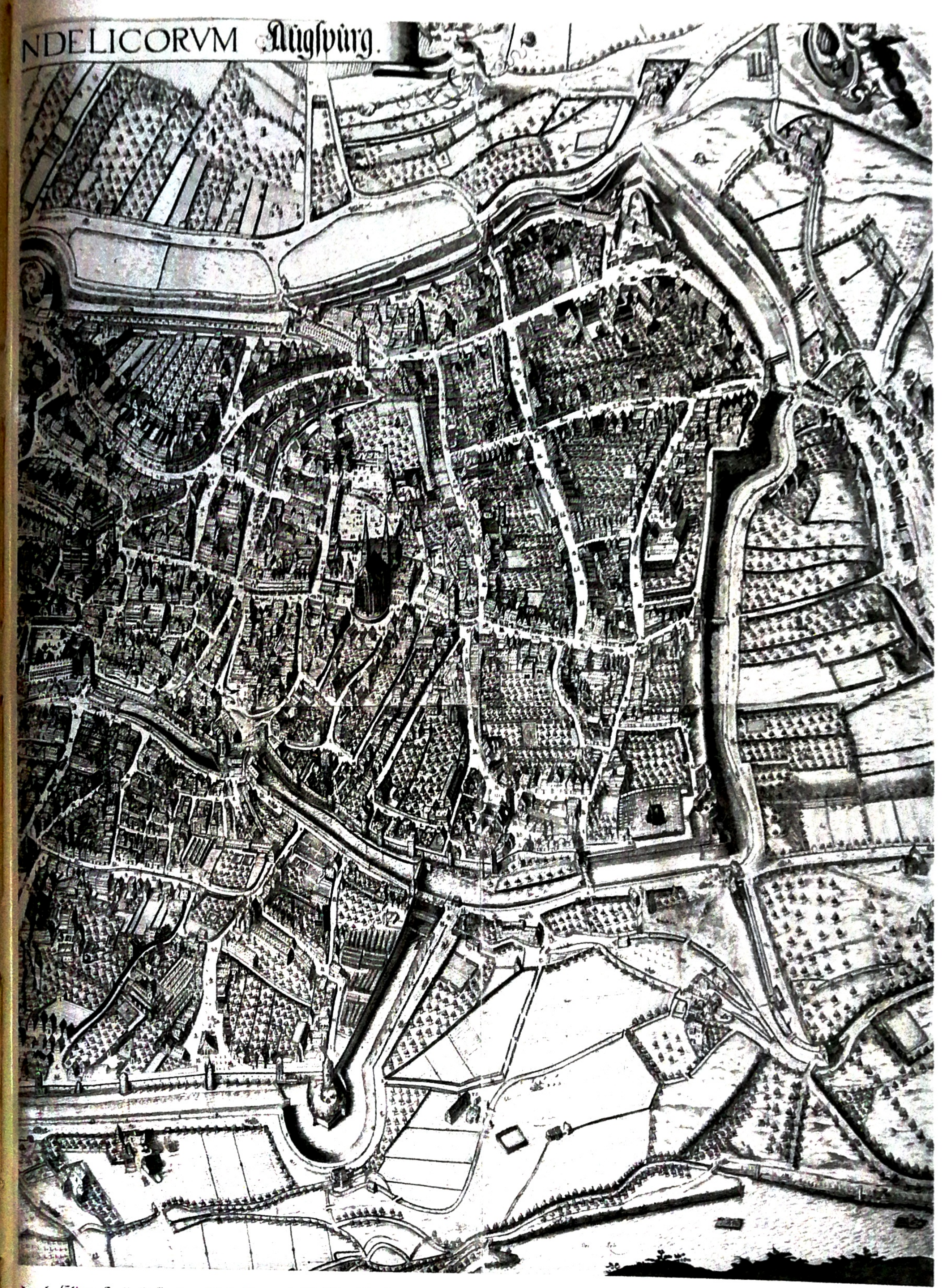
Kulturgeschichte ist letzten Endes eine naturwissenschaftliche Angelegenheit. Denn alle Kultur ist Wachstum, verschieden, je nach Bodenbeschaffenheit und Klima. Was hier nicht nur bildmäßig zu verstehen wäre, Boden nicht nur als geistiger Nährboden etwa, Klima nicht nur als Sinnbild atmosphärischer Wirkungen, nicht nur rein seelisch, geistig gemeint. Nein, die Scholle selber, aus der Geschlechter um Geschlechter ihre Nahrung heben, Sonne, Wolken, Luft und Winde, die Wasser, die im ewigen Kreislauf das nährende Erdreich tränken, alle Naturkräfte Himmels und der Erden sind nicht nur tätig am Aufbau des Stoffes, sondern sie bestimmen im Gestalten des Körperhaften zugleich die Gestaltung des Geistigen. Ihm hinwieder verdankt das Materielle ebensowohl Aufbau und Bewegung wie Vergehen und Zerfall, dieses Stirb und Werde!, ohne dessen Erkenntnis wir, nach dem wundervollen Goetheschen Worte, nur trübe Gäste sind auf der dunklen Erde. Und wie der naturwissenschaftlich Forschende bei der Aufhellung einzelner Zeitalter, bei der Bestimmung gewisser Wachstumsperioden, naturgegeben an die Quellen, an die Wurzeln des Entstehens zurückgehen muß, so werden wir die geistigen Strömungen gewisser Zeiträume aus dem Wachstume eines großen menschlichen Gemeinwesens, wie ein Stadtgebilde es ist, um so besser verstehen lernen, je mehr es uns vergönnt ist, die historischen Schichtungen und den geistigen Humus zu kennen, auf deren Grund jenes Gebilde emporwuchs.

Zwei Jahrhunderte Augsburger Geschichte, das 15. und 16., die Jahrhunderte der Handelsherren-Geschlechter der Fugger und Welser und der Herrschaft der Künste, Glanz, Reichtum und Macht dieser zweimal hundert Jahre, in denen Augsburg im Auf- und Abwallen seiner Geschicke das zweite, das wirklich goldene Zeitalter seiner Blüte erleben sollte, sie erhellen sich uns erst ganz im Rückblick auf die Wellenlinien seiner früheren Geschicke. Wellenlinien! Goethe — wo stößt man nicht auf die Weisheit seiner Gedanken — hat dieses Sinnbild der Höhen und Tiefen, das man für die Bewegung allen Geschehens und aller Geschicke so gern anwendet, einmal prachtvoll in eine weitere, zwingend anschauliche Form zurechtgebogen. Nach seiner Ansicht gehen die Linien der Entwicklung im Kulturgeschehen wie auch im wirtschaftlichen und politischen Leben der Völker nicht nur in Wellenform, nicht nur in Tälern und Höhen. Sie bewegen sich vielmehr zugleich aufwärts in Spiralen. So kommt in der machtvoll gewundenen Spirale des Zeitgeschehens die Menschheit immer einmal wieder auf gewissen Punkten an, von denen sie, nur zeitlich davon getrennt, hinabblicken kann auf vergangene Jahrhunderte, in denen die Vorfahren dieselben Kurven des Aufstiegs oder des Zerfalls durchlaufen mußten.

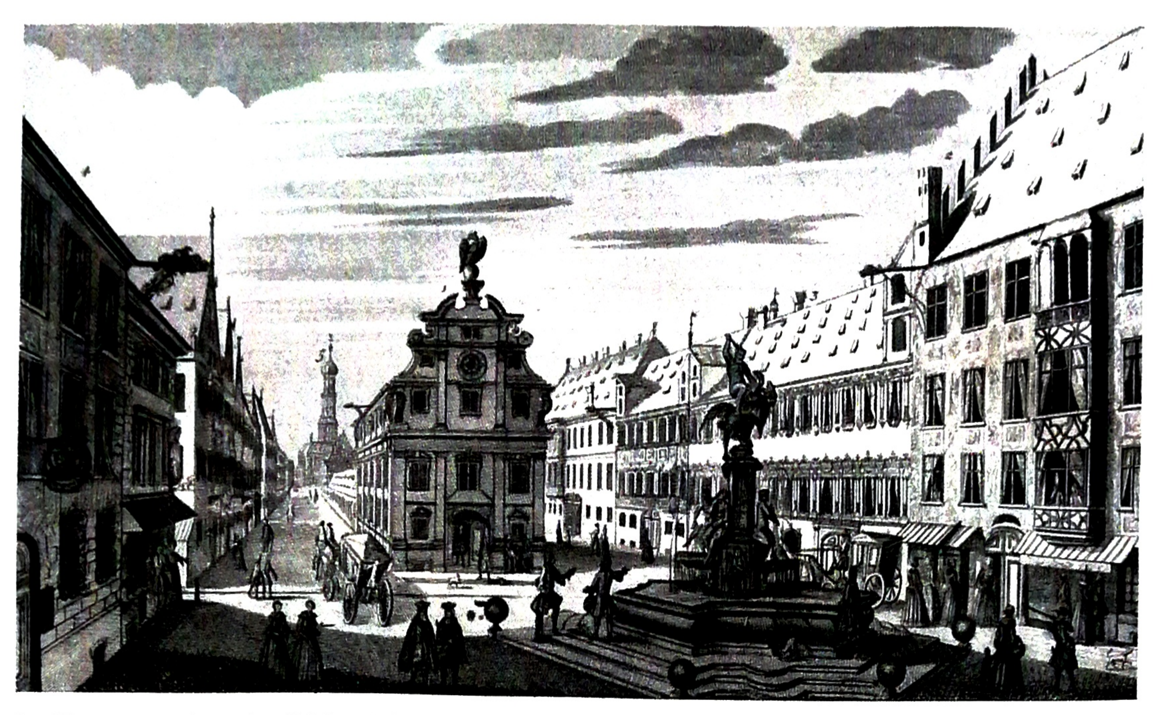
In Augsburg selber empfing ich einmal eine lebendige Deutung des Goetheschen Sinnbildes. Im Maximilian-Museum, dem Hause mit den wunderschönen Erkern, das sich 1544/46 der reiche Augsburger Bürger Lienhard Boeck von Boeckenstein gegenüber dem Elternhause der schönen Philippine Welser erbaute, stand ich vor einem alten farbigen Augsburger Stadtplan. Der Augsburger kunstreiche Goldschmied Jörg Seld hatte ihn 1530 entworfen. Es ist dies derselbe Jörg Seld, von dem im St.-Ulrichs-Münster ein entzückendes Silber-Reliquiar bewahrt wird, eine kostbare, kleinmeisterliche Arbeit, und in der Heilig-Kreuz-Kirche ein altarartiger Aufsatz zu einem Reliquienkästchen des Konrad de Lindave (Lindau), eine der ältesten Goldschmiedearbeiten Deutschlands. Unseren Stadtplan des Jörg Seld im Maximilian-Museum hat, wie es auf dem Blatt verzeichnet steht, „Hans Weiditz in Holz geschnitten“. Behaglich dehnt sich das mittelalterliche Stadtbild dieses Planes vor dem Beschauer aus, weit umspannt von den schützenden Armen der Stadtmauer. In ihrer Hut lehnt sich das nachbarliche Gewimmel der farbigen Dächer froh ineinander, stolz überragt vom beherrschenden Zug der Türme und Kuppeln der Stadt. Die Straßen und Plätze und die Ackerbreiten vor den



Der von Wolfgang Kilian im Jahre 1626 gestochene Stadtplan zeigt Augsburg nach dem Ausbau des Rathauses und der Befestigungsanlagen
Der obere, größere Teil ist die auf die römische Straßenachse gegründete Altstadt mit den drei Schwerpunkten: Dom, Rathaus und



durch Elias Holl, links das Rote Tor mit Brücke, Wasserturm und Heiliggeistspital, rechts in der Mitte das Wertachbruckertor (Abb. Seite 27), Reichsstift St. Ulrich: unterhalb des Grabens liegt die spätere Jakober-Vorstadt mit der Fuggerei (links), den Werkkanälen und Gärten.

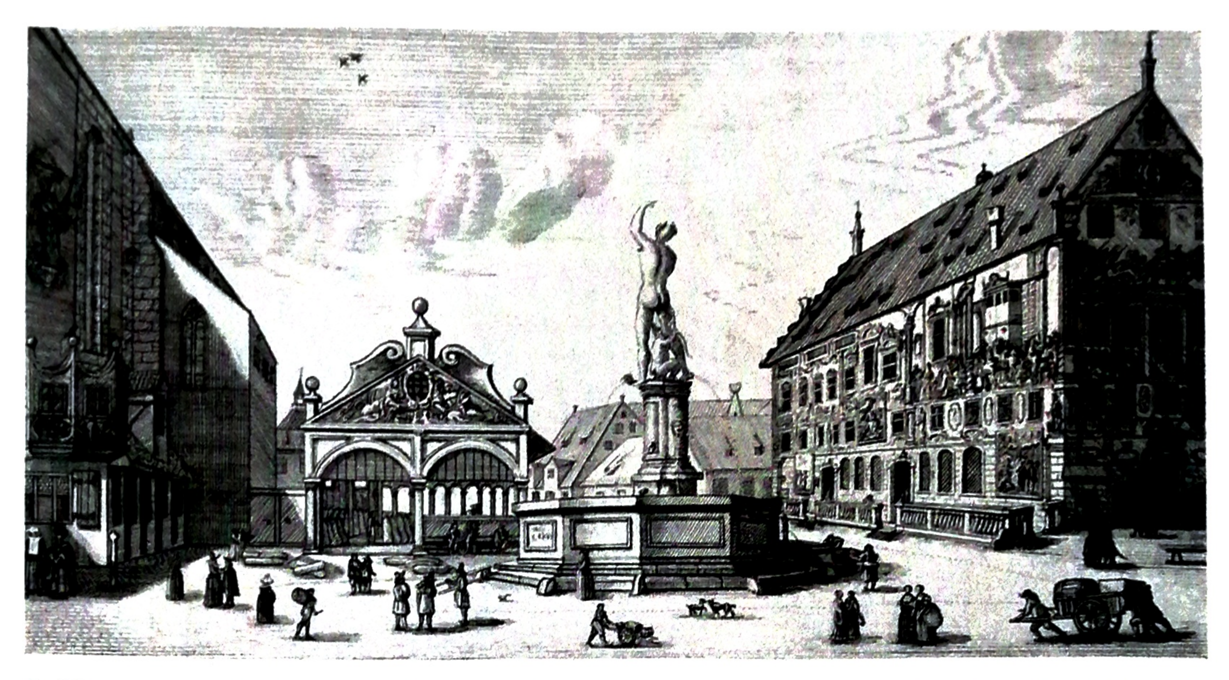


Die Maximilianstraße mit dem Blick zur Ulrichskirche (5), im Vordergrund der Herkulesbrunnen, dahinter das von Elias Holl 1605 gebaute, 1808 abgebrochene Siegelhaus (1)
Stich von Karl Remshart. Um 1720

Toren sind von lustigem Durcheinander bürgerlichen und bäuerlichen Lebens und Schaffens durchstellt. Um ein Jahrhundert später zeigt ein groß angelegter Stadtplan das Bild Augsburgs abermals in lebendiger Vielgestaltigkeit. Das Gewachsene, die breitgelagerte Wucht und Körperhaftigkeit des Stadtwesens tritt in diesem markigen Stich des Wolfgang Kilian ganz besonders in Erscheinung. Einer der zwei Begründer der berühmten Augsburger Kupferstecher- und Verlegerfamilie der Kilians ist es, der den Stich dieser Blätter im Jahre 1626 geschaffen hat.

Seit mehr denn acht Jahren tobten damals schon die verheerenden Wetter des Dreißigjährigen Krieges durch die deutschen Lande. Und kaum zwei Jahre nach der Drucklegung des Kilianschen Stiches wurde auch Augsburg von den Schrecken dieses Krieges erfaßt. Früh schon hatte die Reformation in Augsburg Eingang gefunden. 1518 hatte Luther hier seinen Strauß mit dem Legaten des Papstes, Kardinal Cajetan, ausgefochten. Bei einem der großen Augsburger Reichstage, 1530, wurde das von Melanchthon im Einverständnis mit Luther niedergeschriebene evangelische Glaubensbekenntnis vor Kaiser Karl V. und den versammelten Fürsten und Ständen in der Kapelle der bischöflichen Residenz bei offenem Fenster durch die sächsischen Kanzler Georg Bruck und Christian Beier verlesen. Bruck las den lateinischen, Beier den deutschen Text dieser „Augsburger Konfession“ mit so weithin schallender Stimme, daß die auf dem Fronhofe versammelte, dichtgedrängte Menge des Volkes jedes Wort vernehmen konnte. 25 Jahre später wurde in den Mauern Augsburgs unter dem Bruder Karls V., dem König Ferdinand, der Augsburger Religionsfriede abgeschlossen, ein Vertrag, der die kirchlichen Verhältnisse Deutschlands regeln sollte. Seit 1534 war Luthers Lehre in Augsburg herrschend geworden; hart mußte die Reichsstadt dafür im Schmalkaldischen Kriege büßen. Im Jahre 1632 waren die Schweden in Augsburg eingezogen. 1635 mußte sich die gepeinigte Stadt, vom Hunger gezwungen, nach der Schlacht bei Nördlingen den Kaiserlichen ergeben. Es folgten Jahrzehnte schwersten Leides, tiefster Erschütterungen. Der Reichstag von 1530 war die letzte glänzende Veranstaltung gewesen, die in der freien Reichsstadt die führenden Männer ganz Europas versammelt hatte. Der Glaubenskampf und seine Folgeerscheinungen trugen immer fühlbarer zur Zerrüttung alles öffentlichen Lebens bei. Nach der siegreichen Beendigung des Schmalkaldischen Krieges 1548 ließ Karl V. alles, worauf die Augsburger Zünfte stolz waren, vernichten; er wollte die Herrschaft des Zunftwesens brechen. Aber auch jede künstlerische Tätigkeit war unterbunden. Die Schrecken des Bildersturmes zwar hatte Luther mit starker Hand gebannt. Die Jahrzehnte der Kriegswirren jedoch ließen einen fähigen künstlerischen Nachwuchs nicht aufkommen.

Augsburg, die einst „überaus glanzvolle“ — war sie eine sterbende Stadt geworden? Waren es dennoch nur zitternde Wellenberge — und Täler der Schicksalskurven, die über dem Betrachten der Blätter meine Gedanken hinausgeführt hatten aus dem glücklichen Zeitalter der in aller Welt sprichwörtlich gewordenen „Augsburger Pracht“, hinein in die schwer umdrohten Kriegsjahre, die der „Goldenen“ den Blütenkranz vom Haupte rissen? Umwittert vom Todeshauche vergangener Größe, von den Geisterseufzern verwehter Geschlechter bedrängt, konnte ich hinter dem dunklen Schleierwort „Gewesen“ nicht mehr die Zusammenhänge erfühlen, in denen des Schicksals unsichtbare Kettenglieder geschmiedet sind zwischen dem Geschehen und den Geschlechtern der Menschen; ich fand nicht mehr das Gesetz, „wonach sie angetreten“. Ich sah nur noch Gipfel der Vollendung und Schattentäler des Verfalls, ein grenzenloses Wogen von Höhen und Tiefen des Geschickes dieser Stadt, ein unendlich weites Meer — keine rückweisenden Gestade, keine neuen Ufer, zu denen



Zwischen dem von Matthias Kager 1605/7 mit Fresken geschmückten Weberhaus (rechts) und der Moritzkirche stand früher die Schrannenhalle, abgebrochen 1906; im Vordergrund der Merkurbrunnen. Stich von Simon Grimm. 1678

ein neuer Tag lockt. Sollte Goethe dennoch unrecht haben? Sind es doch nur Wellenlinien, in denen die Geschicke der Menschheit verlaufen?

Augsburg selber sollte mir bald Antwort auf diese Fragen geben. Sie brannten mir noch im Herzen, als ich seine Straßen durchschritt, vorbei am Rathaus des Augsburger Meisters Elias Holl. Ein künstlerischer Vollstrecker stolzesten Bürgerwillens, lebt die Gestalt dieses großen Städtebauers des 17. Jahrhunderts noch heute bestimmend im Bilde der Stadt. Nicht zuletzt in diesem Rathaus, das seine Baugerüste einst trotzig in die verheerenden Stürme des Dreißigjährigen Krieges stemmte, und das noch heute wie das Selbstbildnis seines Erbauers vor uns steht: Bürger und geharnischter Reisiger zugleich, mit beiden Beinen fest auf der wohlgegründeten Erde. Das Zunfthaus der Weber von 1389 dagegen, das Matthias Kager, der Freund Elias Holls, so reich mit Fresken schmückte, war den Stürmen von fünf Jahrhunderten erlegen. 1913 ist es nach dem alten Vorbilde neu aufgebaut und bemalt worden. Und nun erschloß sich vor meinen Augen das Kleinod Augsburgs, die juwelengefaßte Innen-Ebene der Maximilianstraße, ausladend in herrlicher Raumweite zum festlichen Platz, den man schon nicht mehr Straße nennen möchte. Denn der reiche Schmuck der Häuserzeilen zur Rechten und Linken begrenzt ihn nicht, er weitet ihn. In seine beherrschende Freudigkeit stellen sich die drei Brunnen der niederländischen Bildner Hubert Gerhard und Adrian de Vries. Schwäbische Meister haben die figurenreichen Schöpfungen gegossen und ihnen Ziselierungen und kunstreiche Gitter gegeben. Ein dreifach Werk, wie aus einem Wurf in die entzückende Blickweite einer der schönsten Straßen gesetzt, die das deutsche Mittelalter uns hinterließ. Über den rauschenden Wasserspielen der Brunnen erheben sich an meinem Wege nacheinander der römische Kaiser Augustus, der Gründer und Namenspate der Stadt, Merkur, der Gott der Kaufleute und listenreiche Götterbote, dem Amor den Flügelschuh bindet, und Herkules, der riesenstarke Sohn des Zeus, der Geleitsgott der Reisenden, der Ordner der olympischen Spiele, als der Ausdruck des arbeitenden und kämpfenden Helden. Von der Terrasse der protestantischen Ulrichskirche schaue ich noch einmal auf das belebte Bild zurück, bevor die kühle Innendämmerung des katholischen Münsters St. Ulrich mich umfängt. Der Ursprung dieser Kirche reicht in die frühesten Zeiten des Christentums zurück. Und einer der letzten großen Baumeister der Spätgotik, Burghart Engelberger, dessen Meisterzeichen auch der Nordflügel des Domes trägt, hat den Münsterbau in seiner jetzigen Gestalt großenteils vollendet. Reich an Schätzen ist sein Inneres; es war reicher noch, bevor die Bilderstürmer die Werke eines Hans Holbein, Gregor Erhart, Adolf und Hans Daucher, Gumpold Giltinger zerstörten. Doch auch jetzt noch birgt das Münster köstliche Werke, so das Hochgrab des Hans Fugger, das Hubert Gerhard, der Meister des Augustusbrunnens, 1584 schuf, das Altarbild für Philipp Eduard Fugger, 1596 von Hans von Aachen gemalt, eine Kreuzigungsgruppe von Hans Reichel, die Wolfgang Neithart gegossen hat, die Benediktus-Kapelle für Octavian Fugger mit einem Altarblatt von Peter Candid, die Kapellen für Max und Georg Fugger und das Grabdenkmal von Johann Jacob Fugger mit Kunstwerken von Christoph Schwarz und Peter Candid. In der Sakristei befinden sich Glasbilder von Hans Holbein d. Ae., und unter dem reichen Kirchenschatz wird ein Prunkstück aus dem Jahre 1491 verwahrt, das Ulrichskreuz, ein großer Kreuz-Partikel in der einzigartigen Fassung des Augsburger Goldschmieds Nikolaus Seld, ein Wunder der Goldschmiedekunst von Gold, Perlen und Edelgestein, wohl eines der bedeutendsten Werke deutscher Kleinkunst überhaupt. Von dem Turm des Münsters, wie es als Abschluß des vorgelagerten Maximilianplatzes die Straße krönt, erhoffte ich mir einen aufschlußreichen Rundblick über die Stadt. Und mein Hoffen wurde im reichsten Maße belohnt: hier gab mir Augsburg Antwort auf die Fragen, die mein Herz vor

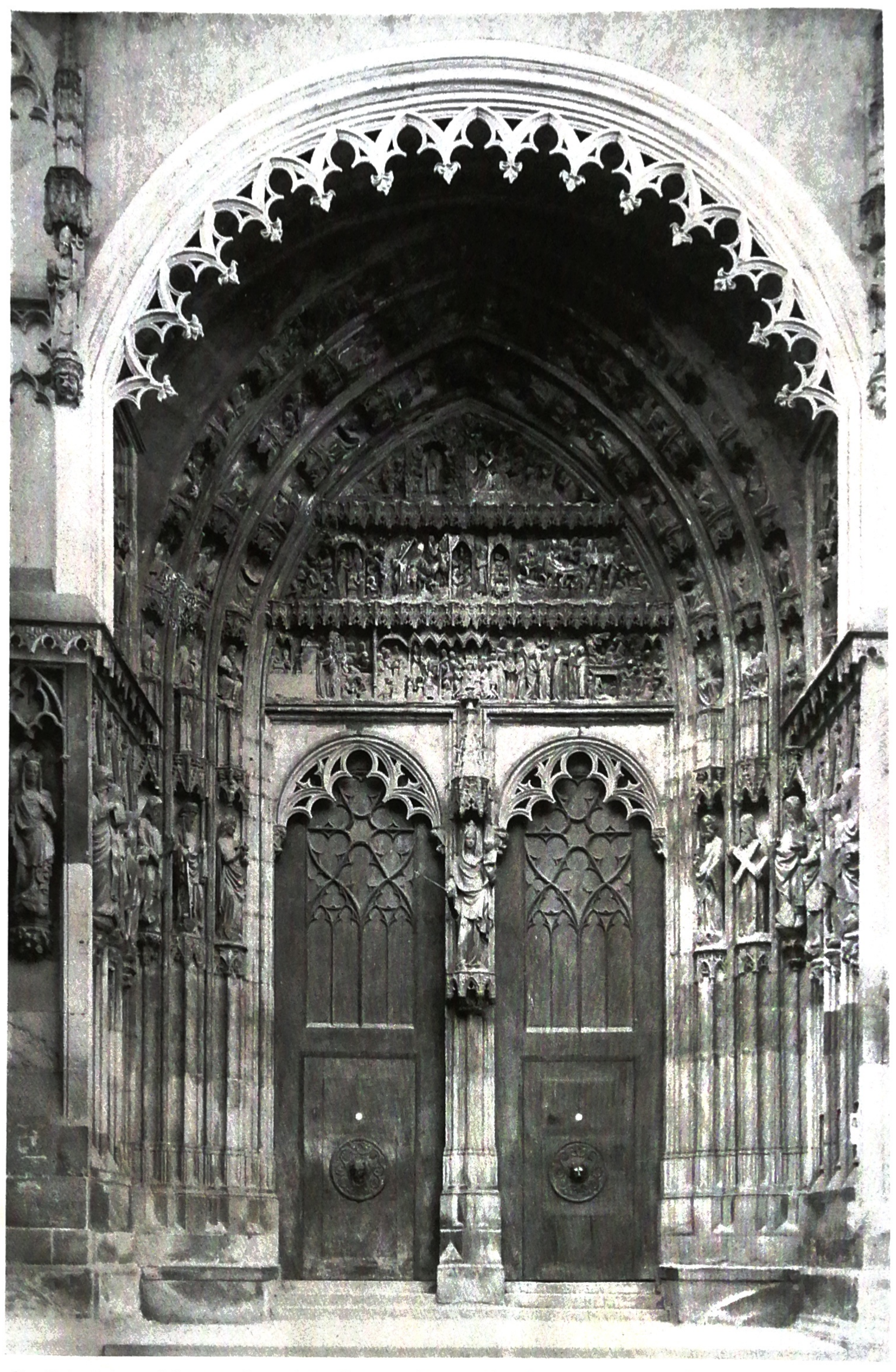
einer Stunde über der Betrachtung der alten Stadtpläne bestürmt hatten.

Voll auf freier Höhe umflossen mich Lichtströme des Himmels, weiße Wolken durchflogen gleich Bannern den hellen Tag. Und auf mich zu bewegte sich ein festlicher Zug von hochragenden Fürstengestalten, Rittern und Reisigen, von vielhundertjahrealter Patina der Sturmhelme überglänzt. Gruppen von Meistern aller Künste, von Zünften, Handelschaften und Gewerken, stolze Bürgergestalten, schöne Frauen, lichte Häuflein von blonden Mädchen und Buben — — die freudigste Wirklichkeit des tief unter mir schimmernden deutschen Stadtgebildes zog in den Gestalten der Jahrhunderte bis in die Jetztzeit mir entgegen. Ganz in nebelgraue Fernen erscheinungshaft aufgelöst im Dunste des Horizontes, wallte es von Gestalten der Vorzeit, keltischen Siedlerstämmen, und dicht auf ihren Fersen die lateinischen Eroberer, in der Helmzier funkelnde Schlangenzüge römischer Legionen. Doch nah und näher schob sich vor den unendlich scheinenden Zug, vor die Bilder deutscher Vergangenheit im Anblick der entbreiteten Stadt, das geeinte deutsche Volk der Jetztzeit, das Arbeitsheer der Faust und der Stirn unter den wehenden Bannern des erwachten, befreiten Vaterlandes. Da, mit einem Schlage sank das Schleierwort „Gewesen" von meinem inneren Blicke ab. Da wand sie sich ja strahlend herauf, die Spirale Goethes, fußend im tiefen Urgrund allen Entstehens, weit und weit empor die geschweiften Bogen schlagend, gleißend in vielen Windungen über die Höhen und Tiefen, zu denen Geschicke und Geschlechter auf geheimnisvolle Weise zu unendlichen Ketten verschlungen waren, ein Geisterchor der orphischen Urworte: Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Aus der Vogelschau dieser Turmstunde von St. Ulrich erschloß sich mir aufs neue die Formel des Goetheschen Sinnbildes: geprägte Form, die lebend sich entwickelt — selbst in den Trümmern ruhmreicher Vergangenheit ist sie als Entstehungsform noch immer lebensvoll, und durch die Zeitalter lebender Entwicklung lehrt sie uns, eben in ihrer Eigenschaft als geprägte Form, was war — was wurde — und — was ist. „Im Baugrund", sagt ein alter Baumeisterspruch, „ruht das Schicksal des Hauses beschlossen". Und wenn Städte, wie Häuser, Nutznießer sind der Vorteile und Begünstigungen, wie sie die landschaftliche Lage ihrem Aufbau entgegenbringt und ihrem Fortkommen bietet, so sind Städtegründungen doch zugleich auch Günstlinge oder — im unglücklichen Falle — Opfer des Bodens, dem sie die Schicksale ihrer Mauern anvertraut haben. Und so erst, aus der Betrachtung der landschaftlichen Einbettung, aus der Untersuchung des geschichtlichen Baugrundes, aus der Schätzung der nährenden Scholle, der geistigen Humusschicht, aus der sie erwuchs, vermögen wir die Blütezeit Augsburgs im 15. und 16. Jahrhundert recht zu verstehen. Erst aus dem Wissen um das, was war, aus der Kenntnis der Baumeister und des Aufbaues sind wir imstande, die geschichtlich politischen und kulturgeschichtlich so reizvollen Konturen nachzuziehen jenes einstigen, machtvollen Gebildes, als welches die freie Reichsstadt in den zwei Jahrhunderten ihres Glanzes und ihrer Pracht sich darstellt, eine deutsche Stadt von so hoher Weltgeltung, wie sie vordem kaum eine ihrer Schwestern besessen hatte.

Keltische Stämme wohnten einst hier zwischen der Donau und den Alpen. Sie wurden im Jahre 15 v. Chr. von den eindringenden Legionen des römischen Kaisers Augustus besiegt, dessen Stiefsöhne Drusus und Tiberius das ganze Voralpenland bis zur Donau für das römische Reich unterjochten. Nach der Hermannsschlacht im Jahre 9 n. Chr. mußten die römischen Heere an den Oberrhein zurückgezogen werden. Auf der Höhe zwischen Wertach und Lech legten sie ein großes Heerlager für die Sicherung der Etappen an. Nach dem Namen ihres Kaisers und der von ihnen unterjochten Landschaft Vindelizien auf der Hochebene zwischen Iller und Lech, nannten die Römer ihre Siedelung Augusta Vindelicorum. Damit tritt Augsburg gegen das Jahr 9 n. Chr. in das Licht der Geschichte. Bald entwickelte sich die römische Kolonie zur Stadt. Ihre planvolle Anlage als Knotenpunkt wichtiger Handels- und Heerstraßen, der heranströmende Segen des römischen Handels verhalf ihr zu raschem Aufblühen. Und schon der römische Geschichtsschreiber Tacitus nennt sie „die überaus glanzvolle Hauptstadt Rhaetiens". Eine der römischen Brennerstraßen, die Via Claudia, durchzog die Stadt. Über den nördlichen Teil der heutigen Altstadt, vom Obstmarkt-Mauerberg bis zum Steilabfall im Norden und Osten, mag die römische Stadt sich erstreckt haben, in ihrem mittleren Teil von einem Kastell geschirmt. Auch von einer Reihe öffentlicher Gebäude geben Funde und Quellen Aufschluß. So von einer Basilika, einem Forum, von Tempeln des Merkur, der schon damals, wie später, in dieser Stadt des Handels und Verkehrs seine große Verehrung fand. Auch dem Mars und der Viktoria, Pluto und der Proserpina waren Tempel errichtet. Bäder und Theater, als den Römern unentbehrlich, waren natürlich auch vorhanden. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts fand der Augsburger Kaufherr Welser in den Gärten von St. Stephan die Ruinen römischer Thermen und Mosaikböden mit Darstellungen von Wagenrennen und Faustkämpfen. Und beim Stadtgraben findet sich am Eckhaus H 333 noch heute ein römisches Relief, eingelassen mit sechs lebhaft bewegten Gestalten. „Die sieben Kindeln" heißt es im Volksmund, denn es sei von einem Vater gesetzt, der sieben Kinder besaß, von denen eines, für das jenes Monument errichtet wurde, den Tod im Lech gefunden hatte. Der lateinische Spruch unter dem Relief lautet zu deutsch: „Ein Werk alter Kunst, Spiel von Kindern siehst du, aber auch jedes Alter, jeder Stand ist ein Spiel."

Sonst sind im Augsburger Stadtbild kaum noch Spuren der römischen Zeit zu entdecken. Aber die überaus reichen Funde der Steinplastik aus jener römischen Besetzungszeit Südbayerns (15 v. Chr. bis ungefähr 500 n. Chr.), die im Maximilianmuseum aufbewahrt werden, erzählen etwas außerordentlich Interessantes. Das durchaus bodenständige Gepräge dieser dem Boden von Oberhausen abgewonnenen Denkmäler des Altertums zeugt davon, daß damals, vor mehr denn eineinhalbtausend Jahren, im römischen Augsburg eine rege Bildhauertätigkeit und, als deren Voraussetzung, eine Schule angenommen werden kann, deren Einfluß weit die Donau hinauf und hinunter zu bestimmen ist. Es wird nicht das einheimische Gestein allein sein, das eine gewisse Selbständigkeit gegenüber anderen Denkmalstypen der damaligen Zeit veranlaßt hat, es ist ein Geist in diesen Bildwerken, der etwas vom Stile der Landschaft hat, etwas — sagen wir es gerade heraus — Alemannisch-Schwäbisches. Aber auch der Stil des Südens, der Mittelmeerländer, übte seine Einflüsse auf das Kunstschaffen an Lech und Donau aus — ein Vorspiel der, um ein Jahrtausend später einsetzenden, von Italien befruchteten deutschen Renaissance. — Unter



Das Südportal vom Ostchor des Doms ist eine Arbeit der Gmünder Parlerschule, um 1365: am Mittelpfeiler das Steinbild der Muttergottes, darüber im Bogen Bilder aus dem Marienleben, im obersten Feld eine sehr frühe Darstellung des Weltgerichts, in den Leibungen die Vorfahren Christi. Am Sockel der Apostelfiguren an den Seitenwänden sind die Stifterwappen Augsburger Patrizier angebracht.

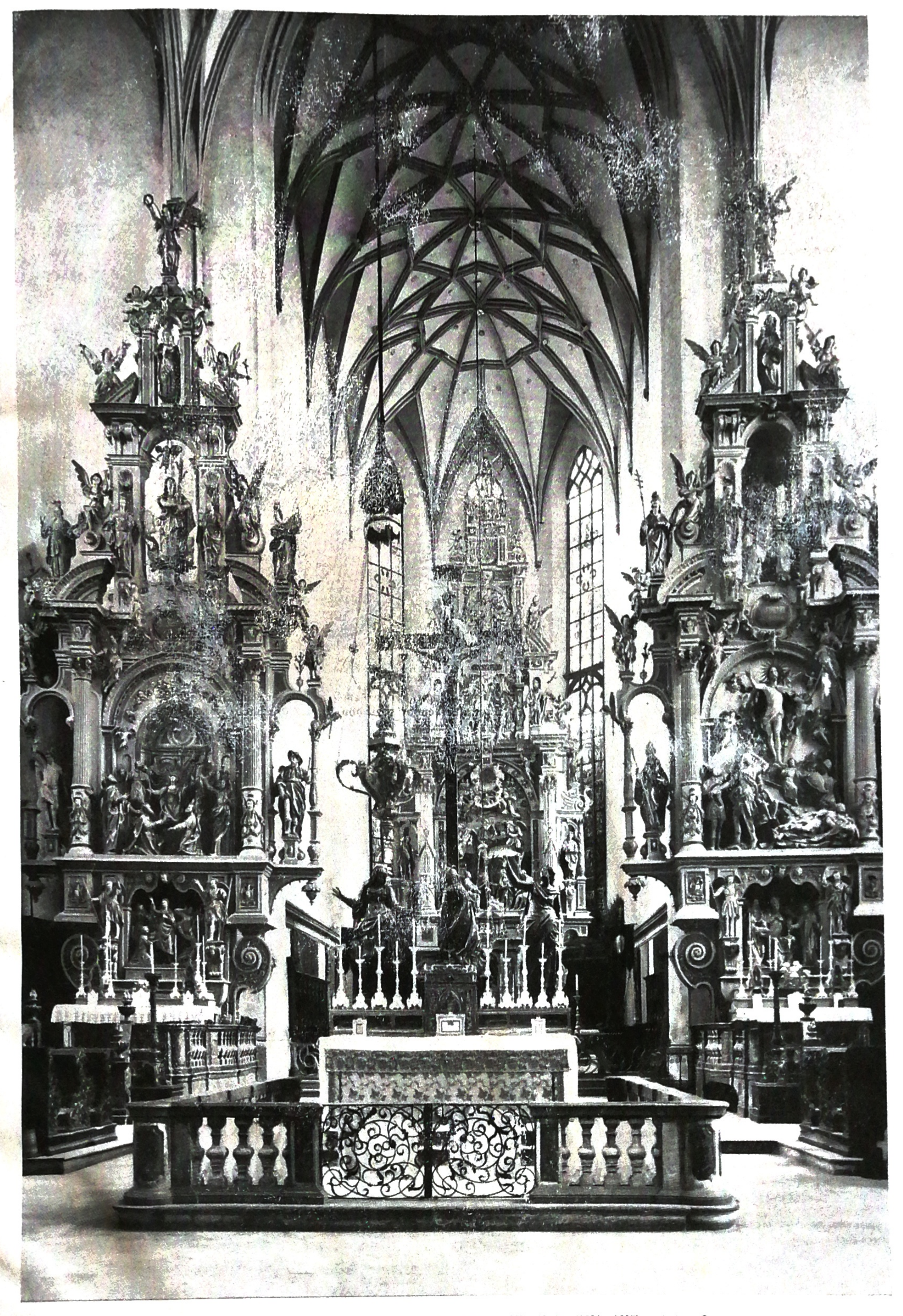


Das Prunkgrab des Hans Fugger in der St. Ulrichskirche 1587; Umfassungsgitter von dem Augsburger Kunstschlosser Hans Metzger 1588; Marmorarbeit von Alexander Colin nach einem Modell von Hubert Gerhard

dem Ansturm germanischer Bajuwaren, Sueven und Alemannen war die römische Herrlichkeit in Trümmer gebrochen. Die Bajuwaren nahmen das Land östlich vom Lech in Besitz, Sueven und Alemannen setzten sich westlich des Flusses fest und vertrieben die dort noch vorgefundenen Kelten. Auf dem Boden und aus den Trümmern antiker Tempel und Wohnstätten erhoben sich die Gehöfte bajuwarischer und alemannischer Markgenossen und in späterer Folge die Häuser, Klöster und Kirchen einer christlichen Stadt.

Das Reich Karls des Großen zerfiel. Kaiser Otto schlug auf dem Lechfeld bei Augsburg am Lorenzitag 955 im gewaltigen Sieg die Hunnen aus dem Lande. Im 12. Jahrhundert beginnt die Entwicklung der freien Reichsstadt. In der frühmittelalterlichen Baukunst begegnet uns Augsburg ausschließlich als Bischofsstadt; der D o m ist das einzige Denkmal jener Zeit, das sich hier erhalten hat. Es ist der erste romanische Dom Deutschlands, der für die ganze Entwicklung deutscher Baukunst von größter Bedeutung wurde. Dabei ist der Bau, soweit er auch auf altchristliche Vorbilder zurückgeht, eine echte Schöpfung schwäbischen Kunstbodens. Die bedeutende Breite des Mittel- und Querschiffes, die weiten Abstände der schlanken Pfeiler bewirken jenen weiten, weichen, geräumigen Eindruck, wie er der schwäbischen Baukunst bis in die Gotik treu bleibt, die im 13. Jahrhundert emporkam. Die erste und größte Arbeit frühgotischer Bildhauerkunst ist die Auszierung der beiden Dom-Portale. Und gleichfalls am Anfange der Gotik stehend, das herrliche ziselierte Erzguß-Grabmal des Bischofs Wolfhart von Rot, das erste Beispiel der Darstellung einer Leiche als Grabfigur, ein Werk von erschütternder Tiefe, voll wunderbarer Vereinigung von Schmerz und Frieden. Die Gotik, dieser neue Sinn, dieser deutsche Geist der Kunst, baute, änderte und erweiterte in reichem Maße und gab der einheimischen Kunstübung den Antrieb zu Fortschritt und neuen Gedanken. Burkhard Engelberger war die bedeutendste Baumeistererscheinung dieser Zeit; seine Hauptwerke liegen allerdings außerhalb Augsburgs. Es kam zum Anbau und teilweisen Umbau des Domes, der den gesteigerten Ansprüchen der Zeit an ihre Münster nicht mehr genügte. Hinter der einstigen Bedeutung des romanischen Werkes blieben diese gotischen Einzeländerungen allerdings zurück. Die Baustile standen unverbunden nebeneinander, und auch die Betonung ihrer Gegensätzlichkeiten tritt nicht irgendwie als neuer Gedanke in Erscheinung.

Im allgemeinen ist das Zeitalter der Gotik für Augsburg gewissermaßen ein Übergangsfeld gewesen, ein vorbereiteter Boden, dahinein der Samen gelegt wurde, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts so glänzend aufgehen sollte, und der, herrlich in Blüte und Frucht, Augsburgs Aufstieg zum beherrschenden Mittelpunkt deutscher Machtentfaltung, Weltgeltung und Kunstbetätigung zeitigte. Auf den Überlagerungen der drei Humusschichten des historischen Bodens: germanisch-römische Vorzeit, romanisch-geistiges Staatswesen der Bischofsstadt, Sinn der Gotik im Aufbruch des Bürgerstandes unter dem Banner der freien Reichsstadt, deren Rechte R u d o l f



Der Chor des St. Ulrichs-Münsters mit den Altären von Hans Degler aus Weilheim (1604–1607) und der Kreuzigungsgruppe von Hans Reichle, gegossen 1605 von Wolfgang Neidhart d. J.



Das ehemalige Hochaltarbild des Domes von Christoph Amberger. 1554

von Habsburg am 7. Mai 1276 auf dem Fronhofe neu bestätigt hatte, ging die üppig sproßende Saat auf, reifte die golden wogende Ährenflut zu Augsburgs schönster und reichster Erntezeit heran.

Ein Frühling der Zeiten voll jubelnder Verheißungen brauste ins Land, der nicht enden wollte, und der sich mit glückseligem Lächeln in die Gefilde eines ewig scheinenden Sommers nur verlor, um die Reife immer wieder mit der innigen Lichtkraft seiner Jugend zu verklären. So stark war dieser Zeiten Glanz, daß er rückleuchtend den vergangenen erweckte und, verdoppelt vorwärts und rückwärts strahlend, auf allen Gebieten des Lebens, und nicht zuletzt in den Schönheitsbereichen der Künste das Wunder der deutschen Renaissance schuf. „Wieder-Erwachsung" setzte Albrecht Dürer, der Hüter an der Pforte, als Deutschwort an die Stelle des fremden. Das Jahrhundert des Nürnberger Meisters, das auch das Jahrhundert seiner Augsburger Kunstgenossen Hans Holbein d. Ä. und Hans Burgkmairs war, stand am Ende der Gotik. Die Ahnung eines neuen Seins schimmerte vom südlichen Horizonte über die Alpen her. Ein heiterer Schein jugendlichen Morgenlichtes glitt an dem Kreuzblumen-Rankenwerk, an den ernsten Vertikalen der deutschen Dome nieder. Der neue Ausdruck gerundeter und breitgelagerter Formen, die Freude an der Bejahung äußerer Schönheit, wie sie in Italien naturhaft emporgeblüht waren, sie kamen in Deutschland mit einer so fertigen Gegensätzlichkeit zum Bewußtsein, daß sie anfänglich fast feindselig wirkten. So ist es im Geschichtsgeschehen, wo Brüdervölker aufeinanderstoßen, so in den Entwicklungs-Spiralen der Kultur, wo Kräfteströmungen gleicher Herkunftsquellen sich begegnen. Gleicher Herkunftsquellen!



Anbetung der Hirten. Gemälde von Hans Burgkmair. 1518. Staatsgalerie Augsburg

Denn es wird der kulturgeschichtlichen Forschung unserer Tage immer deutlicher, daß die Keimzellen der italienischen Renaissance sich im tiefsten Kern unter der Befruchtung nordischen Blutes entwickelt haben. Nichts anderes war der nordwärts gerichtete Alpenweg und das Erscheinen der italienischen Renaissance in Deutschland als eine Heimkehr der „Wieder-Erwachsung" in die deutsche Heimat. Zwei Blütenzeitalter der deutschen Kunst sind es, denen wir in der Kulturgeschichte unseres Volkes, und so auch in der Augsburgs begegnen: die erste im 13., die zweite im 15. Jahrhundert. Und es ist bedeutsam, festzustellen, daß die damit zusammenhängenden Glanzperioden nicht auf den Höhepunkten einer Stilentwicklung, nein, daß sie auf stilgeschichtlichen Überschneidungen zweier Grenzscheiden liegen.

Der Siegeszug der Gotik war an einer Grenzscheide angelangt: Spätgotik und der heranschreitende Vormarsch der Renaissance standen sich gegenüber. Es ist, als habe die deutsche Rasse sich neu gefunden in der neu zurückgewonnenen Weltanschauung, in der Wiedererwachsung. Sie ist es, die beginnt, alles ins Große, Vollgestaltige, naturhaft Gesunde zu erheben. Ein breit ausladendes heroisches Pathos schwingt an, wie wir es aus keiner anderen Zeit unserer Kulturgeschichte kennen. Zwei Jahrhunderte Augsburger Geschichte hat sie mit übervollen Händen gesegnet. Geflügelte Genien voll Kraft und von berückender Schönheit, rauschen diese zwei Jahrhunderte mit strahlenden Flügelschlägen dahin. Der Glanz der mächtigen Schwingen vergoldete Fassaden, Giebel und Türme der glücklichen Stadt Augsburg. Die Kunst ihrer Deckengewölbe schimmert noch heute vom Widerschein dieser Zeit. Wo einst die Römer eine einzige Faktorei unterhielten, die sie schon als überaus glanzvoll rühmten, da hatte sich zu Anfang des 15. Jahrhunderts, noch ehe die Welser und Fugger ihre alles überragende Weltmacht entwickelten, die deutsche Gewerbe- und Handelsstadt Augsburg zum Range und zur Bedeutung der großen Handelsstädte Italiens erhoben. Und als dann die Faktoren der Augsburger Handelsherren auf allen großen Verkehrswegen, allen Märkten Europas erschienen, ward Augsburg mehr und mehr zum Mittelpunkt des Handels zwischen Italien und dem Norden, zwischen dem Orient und den flandrischen Märkten. Der hereinströmende goldene Segen häufte sich zur Weltbank, in der die politischen Geschicke Europas entschieden wurden. In die schwankenden Wagschalen der Kaiserwahl warfen die Fugger und Welser die entscheidende Wucht ihres Goldes. Karl von Spanien verdankte diesem Augsburger Gold die deutsche Kaiserwürde, die ihn später so drückte, daß er sie freiwillig niederlegte und mit der Mönchskutte vertauschte. Die Geldherrscher selber aber, als echte Renaissancefürsten, verschönten das Stadtbild Augsburgs durch ihre Patrizierhäuser, die sie mit den edelsten Kunstschöpfungen ihrer Zeit ausstatteten und erfüllten. Und die Schlösser der Fugger, Stettenfels bei Heilbronn und Kirchheim in Schwaben waren weit berühmt durch ihre Innenausstattung und die Fülle der Sammlungen. Töchter der Augsburger Patrizier- und Bürgerhäuser schritten zu Fürstenthronen. Philippine Welser, 1527 geboren, ausgezeichnet durch Bildung und Schönheit, wurde die morganatische Gattin des Erzherzogs Ferdinand, der ihren Vater in den Adelsstand erhob. In der Hofkirche zu Innsbruck ist das Grabmal der schönen Augsburgerin. Sie hatte ein glücklicheres Los gefunden, als es einhundert Jahre früher ihrer Schicksalsschwester, der Augsburger Baderstochter Agnes Bernauer, beschieden war. Der Engel von Augsburg wurde sie ob ihrer Schönheit genannt. Herzog Albrecht III. von Bayern hatte sie zu seiner heimlichen Gattin gemacht. Sein erzürnter Vater, Herzog Ernst von Bayern-München, ließ die unglückliche Frau während einer Abwesenheit seines Sohnes bei Straubing in der Donau ertränken. 1447 errichtete Herzog Albrecht „der

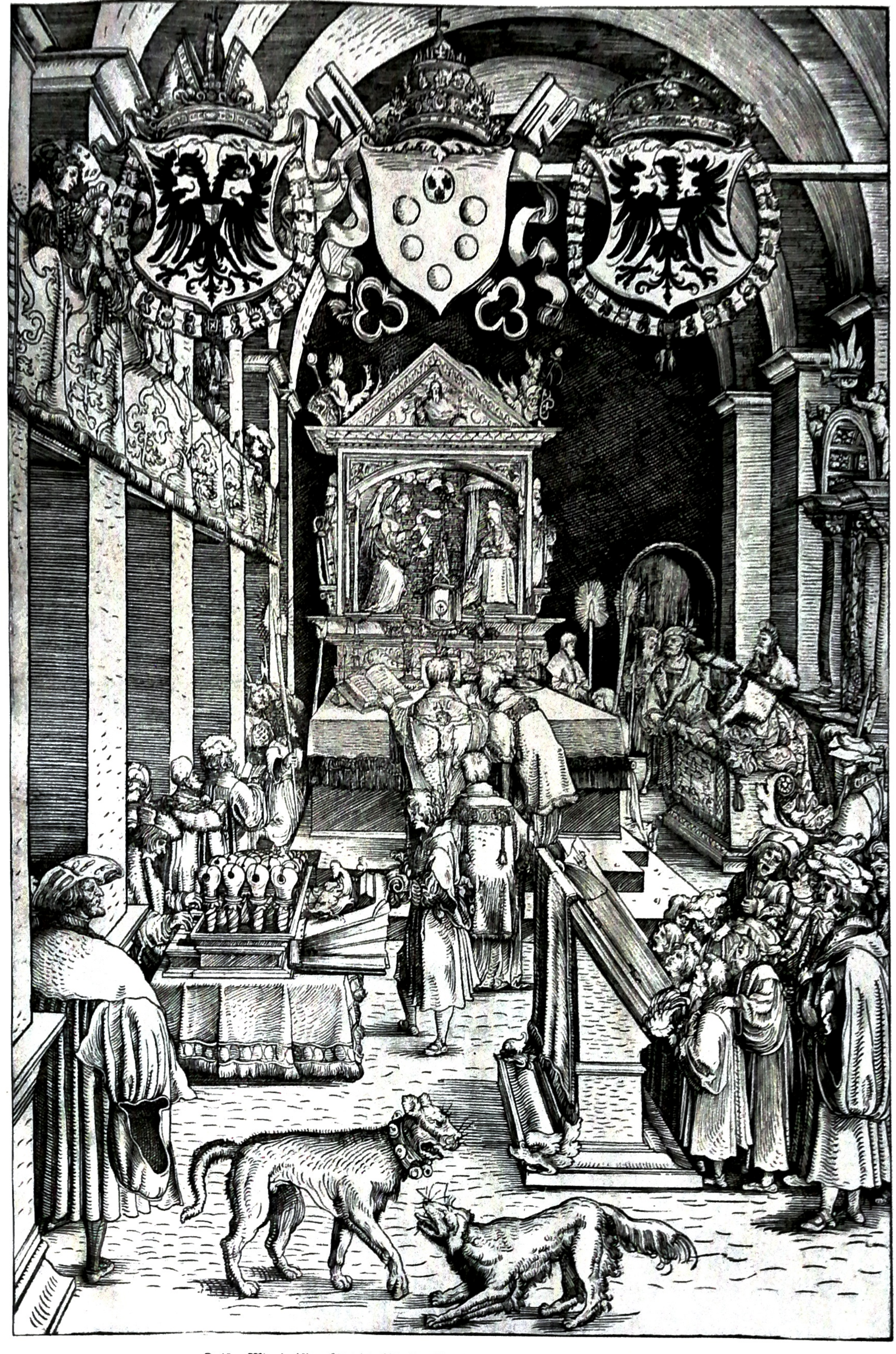
ehrsamen Fraw Agnesen Pernawerin" eine marmorne Grabstätte zu Straubing.

Von dem hochentwickelten Bürgersinn dieser Regenten des Weltmarktes aber zeugt eine Schöpfung, deren Segen noch heute, nach mehr als 400 Jahren, sich auswirkt. Im Herzen der Stadt ließ Jakob Fugger im Jahre 1521 eine kleine Stadt errichten, eine Siedlung für die Armen und Bedrängten des Lebens, die Fuggerei. Eine Stadt für sich, in eigenen Mauern mit vier Toren, dabei das Markuskirchlein, sechs Straßen mit 53 Kleinfamilien-Häusern und 106 Wohnungen für unbemittelte, unbescholtene Familien. Noch heute, in unserer Zeit, zahlen diese Familien für eine ganze Wohnung einen jährlichen Mietpreis von vier Mark einundzwanzig Pfennigen, für eine halbe Wohnung zwei Mark sechs Pfennige.

Der erste großzügige Versuch zur Lösung der sozialen Frage in Deutschland ging von Augsburg aus. Kaiser und Königsnamen aber standen in den Schuldnerbüchern der Augsburger Bankfürsten. Und Kaiser Maximilian liebte Augsburg nicht zuletzt um das Kredites willen, den die Fugger und Welser dem „Maximilianus ohne Geld", wie die Italiener den Kaiser spottweise nannten, immer wieder erhöhen und verlängern mußten. Im Anfang der Heiligkreuzstraße besagt eine Tafel, daß hier das Haus gestanden hat, welches Kaiser Maximilian von 1504 bis zu seinem 1519 erfolgten Tod als Eigentum besessen hat. „Bürgermeister von Augsburg" nannte man ihn scherzweise in der Stadt, die er so oft und so gern aufsuchte. In der Nähe seines Hauses hatte man, ihm zulieb, nur für seine eigene Benutzung, einen „Einlaß", ein Tor in die Stadtmauer eingebaut, damit er jederzeit, auch nachts, wenn die anderen Tore geschlossen waren, gleich in die Stadt und in seine Wohnung kommen konnte. In diesem Hause wird der Kaiser auch seinem Meister Albrecht Dürer gesessen haben, der 1518 aus seiner Nürnberger Klause zum Reichstag nach Augsburg herübergekommen war und vom Kaiser in diesen Tagen eine geistreiche und liebenswürdige Porträtzeichnung machte.

Die Geschlechter des Bürgerstaates wetteiferten in der Förderung und Pflege auch des künstlerischen Ruhmes der Stadt. Die jungen Kaufleute, die an den Akademien von Padua und Bologna studierten, brachten auch frühzeitig die Geistesbewegung des Humanismus über die Alpen herüber. Peutinger, der Syndikus seiner Vaterstadt Augsburg, Kaiserlicher Rat Maximilians und wissenschaftlicher Mitarbeiter seines kaiserlichen Herrn, verfaßte die altgermanischen Standesgeschichten und gab 1520 in Augsburg die „Inscriptiones romanae" heraus. Er bearbeitete auch eine in Worms aufgefundene Straßenkarte des alten römischen Reiches, die nach ihm ihren Namen erhielt. Das Haus des großen Humanisten steht noch heute am Fronhof dem Dom gegenüber; sein Erbauer hatte es einst mit Funden aus der Römerzeit, Inschriftstafeln und Grabmälern geschmückt. Die Kunstkammern der Fugger und anderer Augsburger Geschlechter füllten sich neben antiker Kunst mit den Kunstschätzen und den kunstgewerblichen Arbeiten ihrer eigenen Zeit. Der Wohlstand des Bürgertums ward zum Segen der Künste. Immer häufiger kamen die deutschen Kaiser in die glänzende Stadt. Reichstage und Feste der Geschlechter und Kaufherren förderten Prunk und Luxus. Bei all den Kunstunternehmungen der großen Habsburger spielte der Augsburger Künstlerkreis eine Hauptrolle, seine Anregungen und Leistungen bewegten die ganze Welt. Die vordem mächtige Nachbarin Ulm, von Augsburg überflügelt, schickte eine Reihe ihrer bedeutenden Künstler hierher. Michael Erhart mit seinem Sohne Gregor und seinem Schüler Adolf Dancher. Mit Hans Baierlein, trotz seiner spätgotischen Formen der beste Bildhauer dieser Zeit, führt der Kreis der Bildhauer die Renaissance von Augsburg aus bis weit nach Norddeutschland, nach Österreich und Tirol. Aber so wie Dürer in Nürnberg, war es der Augsburger Künstlerkreis, der das einströmende Fremdblut mit seinem eigenen Herzblut durchtränkte, italienische Gestaltung an den lodernden Flammen seiner deutschen Werkstatt umschmiedete. Die ganze Bedeutung Augsburgs in der deutschen Malerei gründet sich auf zwei Künstler, deren Schaffenswerk einer bewußten Förderung jener rein deutschen Renaissance diente: Hans Holbein d. Ä. und Hans Burgkmair; beide sind in Augsburg geboren, 1460 und 1473. Holbein ist der typische Maler des Mittelalters, der Altmeister der Augsburger Malerei, im Innern seines Wesens, seiner ganzen Empfindung bis zuletzt der Gotiker, der die Renaissance-Formen, die er verwendet, am Herdfeuer seines deutschen Herzens glüht. Beide, Holbein wie Burgkmair, entstammen alten Malerfamilien. Holbeins Jugendwerke, wie die kleinen Madonnen im Germanischen Museum, sind schwärmerisch, holdselig weich. Dann wird er der schrankenlose Führer der neuen naturalistischen Bewegung. Schließlich folgt die Klärung. Sie leuchtet aus den Bildern in der Augsburger Galerie, dem Bilde der Paulsbasilika, den vier Altarflügeln und dem Epitaph aus dem Katharinen-Kloster, den drei Passionstafeln aus dem Kaisheimer Choraltar, in dem Epitaph der Familie Schwarz (aus dem St. Ulrichs-Münster), jetzt im Maximilianmuseum (Abb. Seite 48), eines der bedeutendsten Bilder des Meisters, hervorragend durch die ausgezeichneten Porträts. Zu diesen Werken mag man auch, ihrer Klarheit wegen, die etwas früheren vier wundervollen stillen Altargemälde im Dom rechnen, die aus der Abtei Weingarten stammen. In seinen späteren Werken ist aus dem Stürmer und Dränger ein ernster Mann geworden, der in ruhig deutscher Sachlichkeit das Leben malt. Je älter er wird, desto reiner werden diese Malereien. Mit einem klassischen Werk, dem Münchner Sebastiansaltar, der in goldenen Tönen mild leuchtet, beschließt er sein Schaffen, das den schwäbischen Künstlerkreis über Raum und Zeit hinaus befruchtet hat. Das Augsburger Malerbuch führt „Holbein den älteren" 1524 bei den Gestorbenen an. Keine Briefe, keine Tagebücher, wie Dürer sie schrieb, melden von seinem Leben. Aber sein Werk stellt ihn zu den großen deutschen Meistern.

Auch das Grab seines berühmten Augsburger Zunftgenossen Hans Burgkmair ist vergessen, niemand weiß die Stätte, wo er ruht. Die wenigen Notizen, die der Maler Sandrart in seinen Künstlergeschichten 1675 über Hans Burgkmairs Leben zu geben vermag, beginnt er mit der Klage: „es ist nicht wenig zu bedauren der große Unfleiß und Versaumung unserer Vorfahren, welche, ob sie wohl viele fürtrefliche Meister in unserer Kunst gehabt, dennoch derselben Lob, Kunst und Lehre nicht aller Nachwelt zur Wissenschaft hinterlassen haben, wie es dem gegenwärtigen Hans Burgkmair begegnet." Thomas Burgkmair, der Vater, ist seit 1488 unter der Hausbezeichnung „Vom Diepolt" in Augsburg nachweisbar. Er war, nach den Eintragungen des Malerbuches, ein geachteter Künstler. Sein Sohn Hans muß um 1473 (nach Bildinschrift-Quellen) geboren sein, wahrscheinlich in der Kanthengasse. Sein erster Lehrer ist jedenfalls sein



Kaiser Maximilian hört die Messe. Stich von Hans Weiditz. Augsburg um 1519




Die Orgelflügel in der Fuggerkapelle der St. Annakirche, Darstellungen der Himmelfahrt Christi und Mariae, gemalt von Jörg Breu d. Ä. Um 1517

Vater gewesen. Später war er bei Martin Schongauer in Colmar, dann in Italien. Im Jahre 1498 ist er wieder in Augsburg. Hier erhielt er mit 25 Jahren die Gerechtigkeit; das Malerbuch meldet „Item Hans Burgkmair ist kommen für ein ehrsames Handwerk, als man zahlt 1498 Jahr am Sundtag nach St. Jakobstag und hat gegeben einen Gulden und ein Pfund Wachs, als die anderen auch gegeben handt." Er wohnte am Anfang des 16. Jahrhunderts in einem sehr freundlichen Hause am Ostabhange des Mauerbergs, unweit der sogenannten Hühnerstaffeln, gegenüber dem altberühmten Mauerbade. Die ersten Arbeiten des jungen Meisters waren die römischen Basiliken, die in der Gemäldegalerie aufbewahrt werden, ebenso wie das Tryptichon der Krönung Mariens, das auch für das Katharinen-Kloster bestimmt war. Burgkmair war von Anbeginn in erster Linie Maler. Aber als ein bedeutendes Beispiel der nördlich der Alpen selteneren Vielseitigkeit der Renaissance-Menschen, war er auch zugleich Bildhauer, Illustrator und Baumeister; auf ihn gehen die ersten Augsburger Bauwerke reinster Frührenaissance zurück. So war er an der Erbauung und künstlerischen Ausschmückung der Fuggerschen Grabkapelle in der Annakirche beteiligt, dem ersten größeren Werke der Renaissance auf deutschem Boden. Im Arkadenhofe des 1512—1515 von Jakob Fugger dem Reichen erbauten Fuggerhauses sind oben zwischen den Fenstern noch heute bedeutende Reste der Fresken von der Hand Burgkmairs zu sehen. Die Fassade des Fuggerhauses, die Schauseite des Hauses an der Annastraße, das 1514 der Schwiegervater des Bartholomäus Welser erbaute, zeigten ursprünglich auch Fresken von Burgkmair; mit vielen anderen sind sie verfallen. In fast allen größeren Galerien befinden sich seine Gemälde. Seine Fleischtöne sind warm und kräftig, seine Gewänder von tiefem, saftigen Kolorit. Er ist zugleich der erste deutsche Künstler, der, unabhängig von Dürer, die Landschaft auf seinen Bildern realistisch durchführt. Nie verleugnet sich das Deutschtum seiner Künstlerschaft, nie verliert er den Zusammenhang mit dem Sinn des Ganzen für die Heimat.

Über dem Maler darf der Zeichner, Illustrator und Holzschneider nicht vergessen werden. Ein halbes Jahrhundert erst war über der Erfindung der Buchdruckerkunst vergangen. Der Buchdruck aber hatte schon einen schönen Kunstzweig zur Blüte getrieben, den Holzschnitt. Seit 1470 schon hatten Augsburger Verleger sich durch die Herausgabe illustrierter Prachtwerke ausgezeichnet, und seit 1505 hatte Burgkmair Zeichnungen für Holzschnitt und Buchschmuck geliefert. Das lenkte die Augen des kunstsinnigen Kaisers Maximilian auf den Künstler. Acht Jahre lang, seit 1510, war Burgkmair für seinen kaiserlichen Auftraggeber und „teur Fürst" tätig. „Die Genealogie", die Vorfahren des Hauses Habsburg als Holzschnittfolge darstellend, war in einem Jahre vollendet. Burgkmair hatte sogar, weil ein vom Kaiser beschäftigter Formschneider aus der Stadt verschwunden war, eine Anzahl der Blätter selber schneiden müssen. Nach der Ge-



Die Fuggerkapelle bei St. Anna, erbaut in den Jahren 1509—1518, ist eine Stiftung Jakob Fuggers des Reichen und seiner Brüder, deren Wandgrabmäler nach Entwürfen Albrecht Dürers in den Nischen der Rückwand angebracht sind. Die freistehende Fronleichnamsgruppe ist eine Arbeit Adolf Dauchers.

schichte seines Hauses wollte der hochbefriedigte Kaiser nun auch die Geschichte seines eigenen Lebens und seiner Zeit verherrlicht sehen. Im Jahre 1516 trat er mit dem großen Auftrage des „Triumphzuges“ an seine Künstler heran. Wie der Theuerdank, der Weißkunig und Freydal war auch der Triumphzug in allen Teilen vom Kaiser selbst erfunden. 66 Blätter entwarf Burgkmair zu diesen Riesenholzschnitten, die in der Augsburger Formschneider-Schule ausgeführt wurden. Der Triumphwagen ist ganz von Dürer. Im nachfolgenden Volk der Reiter und Fußgänger, der Bannerträger, Jäger und Musikanten wird es erst wirklich lebendig, hier ist Burgkmair recht in seinem Element, da rauscht es in munterer wahrer Festeslust dahin. Auf den Tod seines kaiserlichen Herrn schuf Burgkmair zwei Gedenkblätter. Auch ihm war, wie Dürer in sein Tagebuch schrieb, „Kaiserliche Majestät viel zu früh verschieden“. In den folgenden Jahren kam Burgkmair wieder fleißiger zum malen, aber auch der Zeichenstift ruhte nicht. 1531 ist er, wie das Handwerksbuch der Augsburger Maler ausweist, gestorben. Er ist einer der fruchtbarsten Künstler, die je gelebt haben, die Zahl seiner Arbeiten beläuft sich auf nahezu tausend. Sein Geist war es, der dem Ausgleich zwischen Romantik und Klassik, Spätgotik und Renaissance die einleuchtende Form des Deutschtums gegeben hat. Und in seinem Schaffenswerk spiegelt sich das Leben Augsburgs zumeist;



Die St. Ulrichskirche wurde in den Jahren 1476—1512 von Burkhard Engelberger gebaut; der 1594 vollendete Turm ist die wichtigste Grundform der nachmittelalterlichen Kirchturmbauten im bayerischen Schwaben.

in seine Bahnen lenkte der junge Teil der Augsburger Künstlerschaft ein, freudig folgten sie dem deutschen Bannerträger der zweiten Blütezeit der Augsburger Kunst.

Neben seinem hohen Ruf als Stadt des schönen Buches und der Buchillustration hatte Augsburg in diesen Jahrzehnten zugleich mehr und mehr an Bedeutung gewonnen als Mittelpunkt der „Conterfetter" der Porträtmedailleure, die hier jene eigenartigen Bildnisse schufen, deren künstlerische Höhe diese Arbeiten weit über die Rangstufe der Kleinkunst hinaushoben. Und das Kunstgewerbe mit seinen kostbaren Edelmetallarbeiten trug dazu bei, daß Augsburger Kunst, Augsburger Kunstgewerbe in der ganzen Welt begehrt wurde. Dann aber kam ein Erschöpftsein, als sei es der Kräfte-Entfaltung, der Anspannung aller Fähigkeiten zu viel gewesen. Gegen das Ende des Jahrhunderts jedoch, nach einer lähmenden Zwischenzeit, erhob sich Augsburgs Macht noch einmal in alter Schönheit. Noch einmal springen die Tore auf, frisches Leben flutet herein, unter neuen freudigen Herzensschlägen atmet die Stadt. Und durch die kraftvoll aufgestoßenen Tore tritt die einzigartige Erscheinung eines Mannes, der nachholt, was die Künste der Renaissance nicht gewagt hatten, der das gotische Augsburg zu einer blühenden Schöpfung im Geiste der deutschen Spätrenaissance umschafft: Elias Holl, der geniale Baumeister und Neugestalter jenes Augsburg, dessen Schönheit uns Nachfahren entzückt.



Blick vom Turm des Doms auf das Rathaus mit vorgebautem Perlachturm und der St. Ulrichskirche im Hintergrunde, rechts davor der Turm der Moritzkirche

Elias Holl

Von Hochschulprofessor Dr. Hans Karlinger, München

Der Wandel unserer Einstellung zum Formproblem „Deutsche Renaissance" (und allem, was damit geistig verbunden ist) hat eine bewegte Geschichte. Das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts sieht in den „Werken unserer Väter", wie man mit Vorliebe die Kunst der deutschen Renaissance damals bezeichnet hat, mit Begeisterung den Inbegriff einer „wahrhaft nationalen Kunst"; die Frühzeit des 20. Jahrhunderts hat kaum eine zweite historische Stilphase so heftig bekämpft und abgelehnt wie eben die nordische Renaissance, insbesondere alles, was mit der Architektur dieser Zeit zusammenhängt.

Es wäre eine zu billige Begründung, wollte man die Hinneigung der einen Generation, die Ablehnung der anderen, nur aus dem Verhältnis zum Problem des Internationalen erklären. Denn abgesehen davon, daß dieser Internationalismus auch in der Epoche von 1870—1900 vorhanden war — man braucht nur auf die Lage innerhalb des eigentlichsten künstlerischen Anliegens dieser Zeit, d. i. innerhalb der Malerei, zu sehen — beruht der Widerstand gegen die Idee der nordischen Renaissanceform in der Zeit um 1910 viel weniger in einer wirklichen, erlebten Wertung der Werke dieser Epoche, als in dem — berechtigten — Unbehagen gegenüber den vielen nur äußerlichen Produkten einer sog. Renaissancearchitektur der vorangegangenen Periode, d. h. gegenüber all den Schöpfungen der Gründerzeit um 1880/90, die ihrem in Wirklichkeit gesichtslos internationalen Wesen einen dürftigen Mantel sogenannter bodenständiger Motive umgehängt hatten, von dem wurzelhaften Handwerkergeist deutscher Renaissancearchitektur aber in Wirklichkeit nichts mehr besaßen als den angemaßten Namen.

Es wird heute jedem, der sich mit dem Gesicht nordischer Architektur im 16. Jahrhundert, m. a. W. in den Zeiten erlöschender gotischer Formwelt vor dem entscheidenden Eintreten der Spannungselemente barocker Gestalt, wirklich vertraut machen will, nicht leicht, das Wesenhafte dieses Formwillens gerecht zu sehen. Nicht zuletzt deshalb, weil auch hier, wie so oft bei Stilbezeichnungen, die Etikette „Renaissance" etwas aussagt, was für diese Architektur gar nicht entscheidend ist. Wenn man im vorigen Jahrhundert — schon vor 1870 — auf die Deutsche Renaissance als „heimischen" Stil zurückgriff, so leitete dabei das richtige Gefühl, daß die Zeit des 16. Jahrhunderts einen Schatz an bodenständiger Handwerksüberlieferung besaß, der den eigenen Zeiten werdender Großstädte und der heraufziehenden Geisteshaltung industrieller Kultur schnell dahinschwand. Der Trugschluß lag darin, daß man als Größe deutscher Renaissance just das betrachtete, was in Wirklichkeit ihr kleinstes ist: die äußerliche Dekoration, die nie im Norden viel mehr bedeutet hat als eine Modebewegung mit all der Behauptungssucht und Effektgier einer Mode, während das wahrhaft Bedeutsame der Nordrenaissance, ihre Blutsverwandtschaft zur mittelalterlichen Formwelt des Nor-

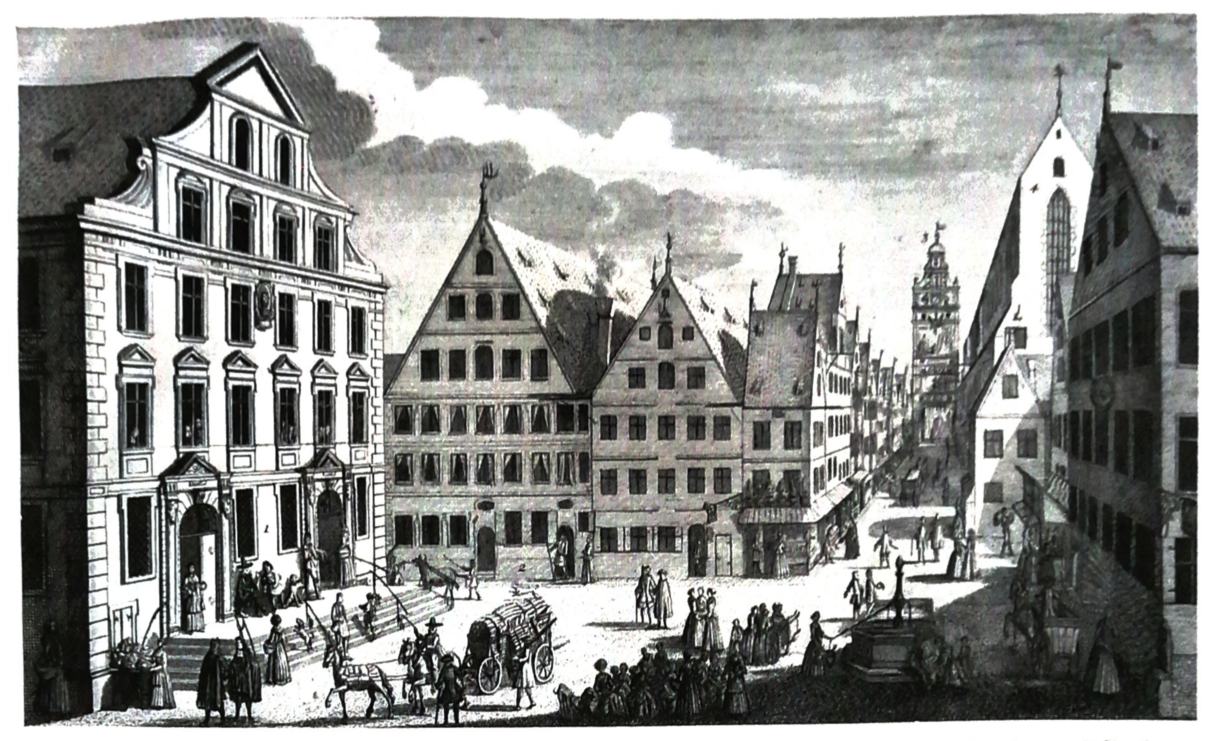
dens, nicht gesehen wurde — vielleicht nicht gesehen werden konnte innerhalb der Atmosphäre, die vom klassizistischen Aspekt noch nicht allzuweit entfernt war.

Was das Gepräge der deutschen — und man kann allgemeiner behaupten, der ganzen nordischen Baukunst des 16. Jahrhunderts kennzeichnet, ist von den Elementen spätgotischen Bauens in nichts grundsätzlich unterschieden. In vielem, namentlich in Fragen der Raumvorstellung, bedeutet vielmehr diese Zeit erst die ganze Erfüllung dessen, was verborgen in spätgotischer Architektur vorhanden ist. Die Ausbildung der mehrschiffigen Hallenkirche mit dem ganzen Schmuckreichtum wechselnder Beleuchtungen und überraschender Raumwinkel, z. B. die Stadtkirche in Annaberg im sächsischen Erzgebirge, oder die freie Entfaltung und Weite derselben Raumart auf süddeutschem Boden, wie in der Dominikanerkirche zu Augsburg, beide sind als innere Fortsetzung alter Formanschauung begreifbar. Wandlung gegenüber spätmittelalterlicher Baukunst liegt vielmehr in der Themenstellung; Architektur der deutschen Renaissance ist zuerst eine Angelegenheit des Profanbaues. Der Grund ist einerseits in der fluthaften Fülle schon vollzogener Bauaufgaben auf dem Gebiet des Kirchenbaues im 15. Jahrhundert zu suchen, die den Nachkommen nicht mehr viel zu tun übrig ließ, andererseits in der wesentlichen Steigerung der Lebenshaltung, die innerhalb der städtischen Kultur des 16. Jahrhunderts überall Platz griff und der Anlaß wurde zu einer bürgerlichen Baulust, wie sie keine Zeit vorher erlebt hatte. Erst von daher, der Bedeutung der stadtbürgerlichen Baugesinnung im Norden im 16. Jahrhundert, wird sich das Wesen der gleichzeitigen Baukunst ganz begreifen lassen in den Vorzügen und Schwächen ihrer Erscheinung, ihrer vielgestaltigen, phantasiereichen und behaglichen Prägung, die nicht zufällig an Meistersinger und Zunftspiel erinnert, aber auch in ihrer verhältnismäßig geringen Gabe zu monumentalem Ausdruck, der sich fast immer und überall erst am Ende der Bewegung, an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert einstellt — in der Zeit des Elias Holl.

Der Geist mittelalterlicher Bauhütten, aus denen Stadtmünster wie Freiburg, oder Dome wie Regensburg hervorgingen, war lange erloschen, ehe die stadtbürgerlichen Zünfte des Bauhandwerks zu ihrer Blüte kamen. Das Bauwesen des ganzen 15. und 16. Jahrhunderts vollzieht sich innerhalb einer Welt des Überganges zwischen einem älteren Hüttenmeisterideal und seinen auf große Monumentalaufgaben gerichteten Blickweiten und der beschaulichen Diesseitigkeit des städtischen Werkmeisters, der als Kind seiner Zeit ebensoviel Verhältnis zu einer behaglichen Wohnform mitbringt, wie wenig Verständnis für alles, was über einen literarisch angereicherten Vorstellungsschatz vom „Wesen der Architektura" hinausgeht. Man spürt im Bauwesen der Nordrenaissance das neue Bildungsideal, das nicht mehr ohne Bücher auskommt, das aus den Schriftquellen der Alten — die Bedeutung Vitruvs und seiner Baulehre im ganzen 16. Jahrhundert ist bekannt — eifrige Belehrung sucht und das der eigenen Werkstattüberlieferung sich mehr als eines tüchtigen Handwerkszeuges erfreut, denn als Behüterin alter, eigener Grundregeln vom Sinn der Baukunst. Dazu kommt immer wieder die Erschütterung der Weltanblicke von Grund aus; es ist bekannt, daß weite Kreise der Reformation nicht nur innerhalb der Calvinisten dem überlieferten Sakralraum ablehnend gegenüberstehen und mit ihrem strengen Reinigungsgeist nicht nur Vorhandenes vernichten, sondern eine neue Entwicklungslinie eines Sakralbaues überhaupt unmöglich machen — das Problem des evangelischen Kirchenbaues kündet davon bis in unsere Zeit. Kurz, alle Voraussetzungen des 16. Jahrhunderts machen es zur Selbstverständlichkeit, daß dieses Jahrhundert im Norden das Jahrhundert des Profanbaues werden mußte.

Schloß und Bürgerhaus, städtische Gemeindebauten aller Art sind immer wieder Aufgabe und Bemühen. Sieht man dabei von Einzelgruppen besonderster Aufgabenstellung ab, wie dem Festungsbau, der wesentlich vom Süden kommt, oder landschaftlichen Gruppen, wo die Lage zum Süden einen unmittelbaren Kontakt bewirkte und die Einwanderung italischer Arbeitskräfte dementsprechend stark war — in der Südschweiz, in den österreichischen Ländern auf der Linie von der Steiermark über Oberösterreich nach Böhmen —, so ist nicht einzusehen, was die Erscheinung dieser Architektur in ihrem Gepräge von spätmittelalterlicher Erscheinung grundsätzlich trennte. Nicht nur, daß das typische Dachbild der Nordlandschaften, das steile Sparrendach des fränkischen und sächsischen Hauses zusammen mit dem senkrecht gegliederten Schaugiebel zu einem wichtigsten Akzent der Gesamtumrisse deutscher Renaissancehäuser und -schlösser gehört, daß man einem Grundgesetz der italienischen Renaissance, der Symmetrie, mit Liebe ausweicht — besonders in Schloßbauten, wie der Meißener Albrechtsburg, dem alten Dresdener Schloß oder noch der schönen, ganz auf nordische Gruppierung hin angelegten Hämelschenburg an der Weser — auch das so begehrte Wesen der „welschen Zier", der Säulenordnungen und Gesimse, erhält im Norden fast nie etwas von der körperhaften Überlegenheit und Fülle, mit der antikische Pilaster und Lisenen an einem Veroneser oder Florentiner Palast stehen, oder von dem schweren Schattenschlag eines Kranzgesimses der plastisch viel impulsiver schaffenden Renaissancearchitekten Italiens. Wenn man gelegentlich vermutete, die Fassade der Münchener Michaelskirche sei dem als Kunstschreiner berühmten Wendel Dietrich zuzuteilen, so ist das nur ein Beleg für unzählige, wie im Bereich deutscher Renaissance das Denken von Formen aus Gesetzmäßigkeiten der Holzarchitektur als echt nordisches Formgesetz sich ausdrückt — es wäre nicht allzu schwer, eine Schauseite wie die des Toplerhauses am Paniersplatz in Nürnberg in die Struktur eines mittelfränkischen Fachwerks zurückzuübersetzen.

Nichts wäre verfehlter, als diese notwendigen Formgesetze eines Landes und ihre Auswirkung zur Begründung einer Ablehnung der nordischen Renaissance zu machen. Wohl aber mag uns heute erlaubt sein, festzustellen, daß der Wert der Renaissancearchitektur nicht in einer „Befreiung von mittelalterlicher Enge" beruht — die in Wirklichkeit nicht vorhanden ist —, sondern in der Fülle und Geschlossenheit ihres Formwillens, den man am besten vom Wesen aller Volkskunst her ergründen würde. Was die vielbildige Anmut eines Baues, wie der alten Hofhaltung auf dem Bamberger Domberge oder die gleich einem Patrizierhabit ansehnliche Erscheinung des Salzhauses auf dem Frankfurter Römerberg zu charaktervollen Gestalten erhebt, das ist das Unmittelbare der örtlichen Klangfarbe, das sich in reichen Wendungen gefällt wie ein Geleitbrief oder eine Zunfturkunde der Zeremonien liebenden Zeit des Stadtbürgertums. Immer wieder blickt durch die Gestalt eines nordischen Renaissancebauwerkes die Lebensfreude und Behauptungskraft des Zunftmeisters, immer wieder spricht sein Standesbewußtsein als eine in



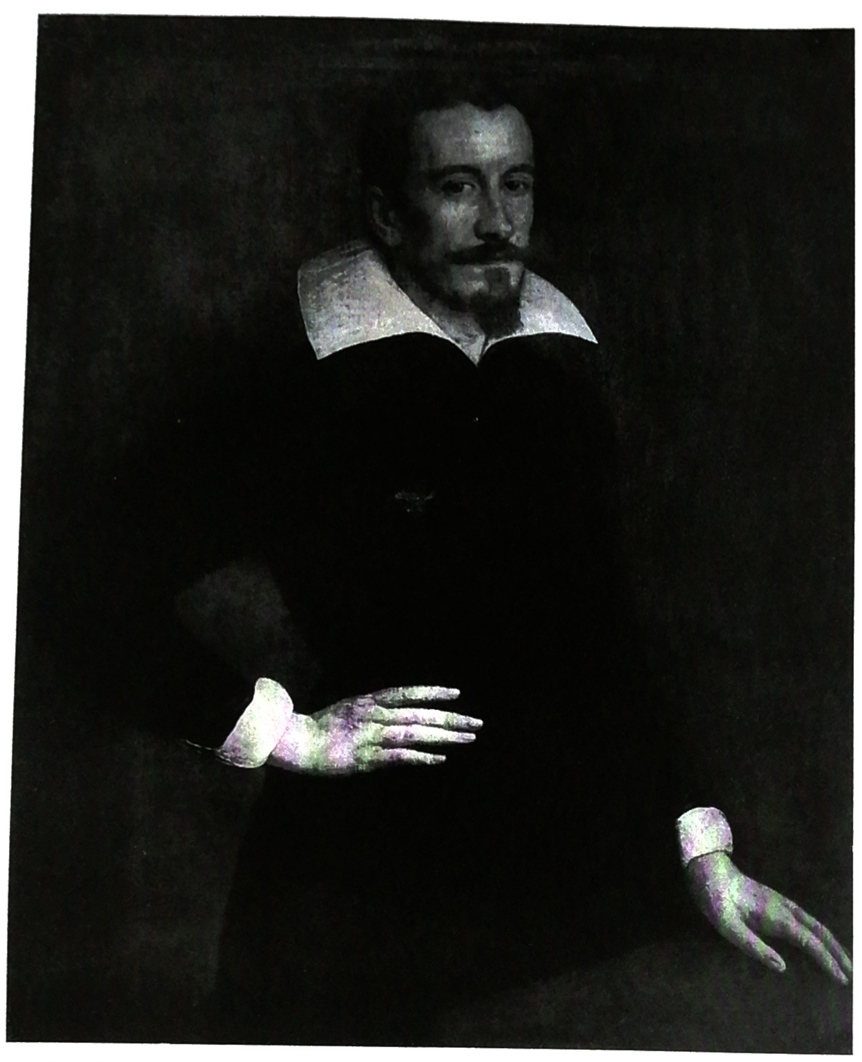
Die Stadtmetzig (1) wurde 1609 von Elias Holl erbaut; der Barfüßerturm (3) wurde etwa gleichzeitig von Hans Freyberger mit Fresken geschmückt; rechts die um 1400 erbaute gotische Barfüßerkirche (4). Stich von Karl Remshart. Um 1720

ihrer Vitalität noch nicht gebrochene Einheit von Überlieferung und Praxis.

Der Zeitpunkt, in dem Elias Holl in die Geschichte deutscher Baukunst eintritt, sieht die nordische Renaissance vor entscheidender Wendung. Die Generation der „welschen Manier", der vornehmlichen Übernahme von Südmotiven, die in Augsburg die Hofarkaden des Fuggerhauses, in Freising den Laubenhof der Bischofsresidenz hatte entstehen lassen, war lange vorüber. Für einen Augenblick schien es damals, um 1530, als sollte es tatsächlich zu einer engeren Anlehnung an lombardische Renaissance im Raum der oberen Donau kommen. Die Landshuter Stadtresidenz und das sog. Fuggerhaus in Donauwörth (heute Landbauamt) erreichen den engsten Anschluß an lombardische Formen, den deutsche Architektur des 16. Jahrhunderts überhaupt je einging. Aber schon



Das Zeughaus, eine der frühen Bauten von Elias Holl, entstand in den Jahren 1602 bis 1607; ihm gegenüber liegt das mit verzierten Erkern belebte Fuggerhaus. Vergleiche Seite 34. Stich von Karl Remshart. Um 1720



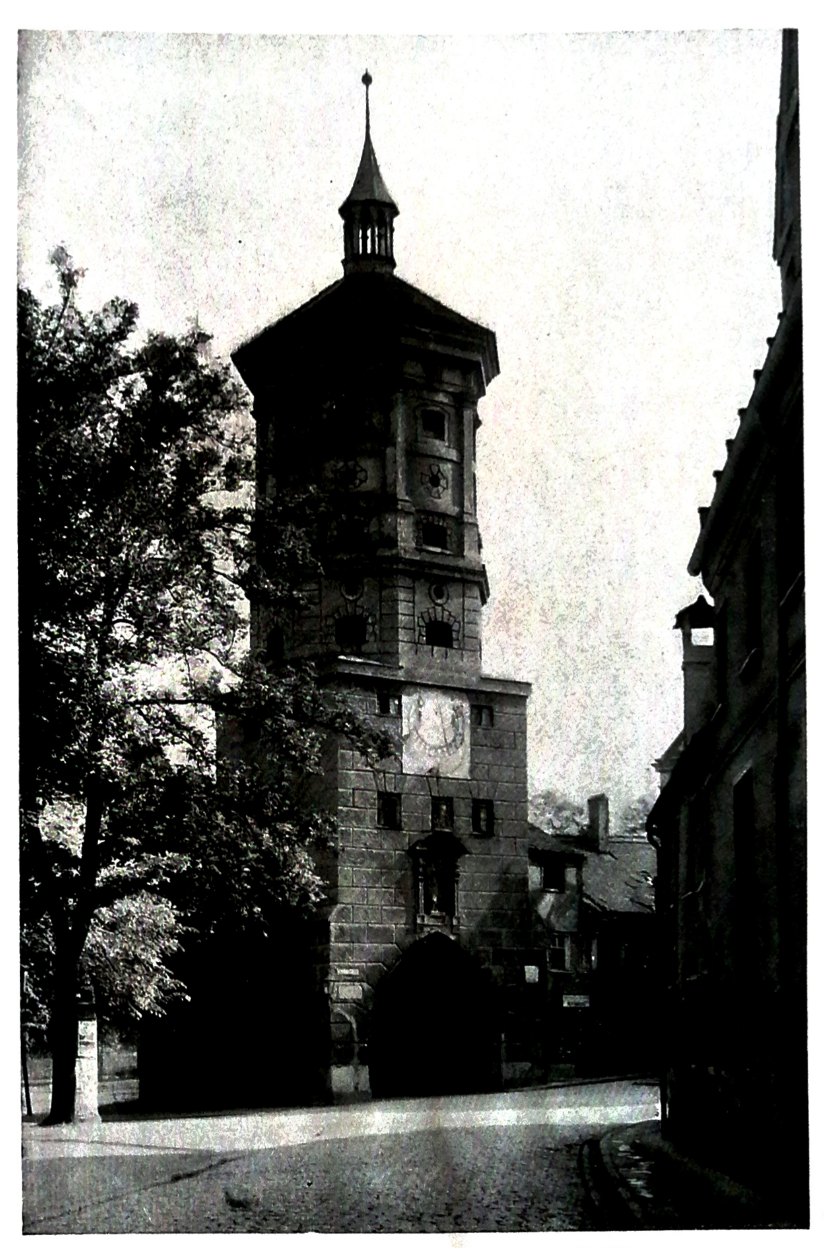
Der Augsburger Stadtbaumeister Elias Holl 1573—1646. Gemälde eines unbekannten zeitgenössischen Meisters. Maximilianmuseum

die nächste Generation, die Zeit um 1550—1580, erweist sich nach der ersten Modewelle eigenständig; der sog. Turnierhof im Münzgebäude in München oder das Antiquarium in der Münchener Residenz werden in demselben Maße bodenständiger, als sie sich eingehender mit italischer Architektur auseinandersetzen. Mit anderen Worten, der scheinbare Widerspruch, daß eine Architekturform, die sich der Fremdform *dem Wesen nach* anzugleichen sucht, bodenständiger sein könne als eine, die die Fremdform *der äußeren Erscheinung nach* übernahm, erklärt sich darin, daß nun um 1550, wo Handwerksmeister, wie der Erbauer des Münchener Turnierhofes, das Wesen der Tektonik der Renaissance zu verstehen beginnen, sie gleichzeitig anfangen, die Renaissanceform bewußt in ihre eigene Sprache zu übersetzen: die Raumstimmung des Münchener Antiquariums zeigt einen Baumeister, der mit dem Strukturgefühl eines spätmittelalterlichen Gewölbebaues einen „antikischen" Raum auf seine Weise bildet. Es geht schon nicht mehr nur um die Mantelformen des Schmuckes (wie in den Marmorsälen der Burg Neuburg am Inn um 1530), es erwacht ein neues Gefühl für das „Heroische", womit die Zeit der Jahrhundertmitte etwa das Monumentale umschreibt. Schon ehe Elias Holl mit seinem Zeughaus (vgl. unten) den neuen Anblick der mit barocken Elementen durchwogten Spätrenaissancefassade verwirklicht, war diese Einstellung da und damit Wesentliches der malerischen Zierlichkeit jener durch und durch spätgotischen Frührenaissance ausgeschaltet, die etwa im Ott-Heinrich-Bau des Heidelberger Schlosses ihr bezeichnendstes — wenn auch schon verspätetes — Musterbeispiel aufgestellt hatte. Wohl bleibt die große Zusammenschau der Formen; der Verzicht auf nur dekorative Anmut, das Gefühl für die Macht eines Umrisses ist des Elias Holl eigenstes Verdienst — die Luft war sozusagen bereit, als er in das Schicksal oberdeutscher Baugestaltung eintrat.

Der „Werkmeister der Stadt Augsburg", wie sein uns heute bescheiden, seinerzeit ansehnlich klingender Titel lautet, *Elias Holl*, stammt aus altem Handwerksgeschlecht. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts begegnet der Name Holl in der Augsburger Maurerzunft; der Vater des Elias, der Augsburger Maurermeister Hans Holl, war ein vielbeschäftigter Architekt, der im Auftrag der Fugger in der Stadt und ihrer Umgebung mit Wohnbauten vornehmlich beschäftigt gewesen ist, und der sich, wie die Hauschronik der Familie Holl erzählt, besonders auf den Gewölbebau gut verstand. Wenn Elias Holl später gerade als Techniker — er ist ebenso Brücken- wie Befestigungsarchitekt und erzählt gelegentlich von seinen statischen Wagnissen wie 1604, als er für den Antiquitätenliebhaber Matthäus Welser mit halber Lebensgefahr einen Römerstein aus dem Fundament der Barfüßerkirche herausholt — einen namhaften Ruf besaß, so verdankt er das sicher der väterlichen Handwerkslehre, die ihm von seinem 13. Lebensjahr an zuteil geworden war, und in der er acht Jahre lang, bis zum Tode des Vaters (1594), aushielt. Um dann gleich die ganze Strenge der Zunftsatzung am eigenen Leib zu erfahren: da der Vielbeschäftigte nicht dazugekommen war, sein Meisterstück vorzulegen, verbieten ihm die eingesessenen Meister, das Geschäft des Vaters fortzuführen, und Elias Holl muß vorübergehend auf dem Lande arbeiten, bis er durch seine Heirat mit einer angesehenen Augsburgerin in die Reihe der Zunftmeister Eingang findet. 1600 führt ihn ein Bauauftrag für den Kaufmann Anton Garb endlich zur Erfüllung eines lange gehegten Wunsches; Garb nimmt ihn nach Venedig mit. Hatte Holl bis dahin sich mit Kenntnissen aus zweiter Hand, aus Büchern und Berichten, wie sie ihm humanistisch gebildete Bauherren (Jakob Fugger oder der obengenannte Welser) vermitteln konnten,

begnügen müssen, so ist das unmittelbare Erlebnis der großen Südformen ihm sichtlich zu großem Antrieb geworden; mit dem Jahre 1602, dem Jahr nach seiner Rückkehr von Italien, beginnt die stolze Reihe seiner Augsburger Bauwerke, deren wir in den dreiunddreißig Jahren seiner Tätigkeit (1602—1635) für die Stadt über zwanzig zählen können.

1602 haben die Augsburger den Meister Elias Holl zu ihrem Stadtwerkmeister erhoben. Fortan liegt fast jeder Großbau: städtische Verwaltungsgebäude vom einfachen Werkstadel angefangen bis zum stolzen Rathausneubau, Brükken, Tore und Türme im Bereich der Reichsstadt in seiner Hand. Nicht Versagen, sondern tragisches Geschick der politischen Zeitläufte setzt ihn nach 29 Jahren treuer Tätigkeit — seine wenig redselige und gar nicht von Eigenlob beseelte Hauschronik erzählt mit schlichten Worten oft genug, wie seine Pläne den Herren vom Rat „gar wohl gefallen" — außer Kraft: das Restitutionsedikt von 1631, das für Augsburg die Wiederherstellung der alten Konfession anordnet, zwingt ihn, da er nicht bereit war, sein evangelisches Glaubensbekenntnis zu ändern, auf seine Stelle als Stadtwerkmeister zu verzichten. Während des Schweden-Einfalls (1632) wird er zwar wieder gerufen, 1635 scheidet er neuerdings und endgültig aus dem Augsburger Dienst. Wir wissen nicht, wie sein Lebensabend verlief; die knappen Sätze seiner Chronik besagen, daß er, der monumental zu bauen verstanden hatte, inmitten der furchtbaren Leiden des letzten Jahrzehntes des Dreißigjährigen Krieges sein Geschick als Christ und Mann ertrug, daß das Wort „Patientia!", das er im Jahre 1631 in diese Aufzeichnungen setzte, als er mitten aus frohem Schaffen in die Einsamkeit gehen mußte, nicht nur Wort war, sondern Erlebnis — so wie seine Form als Schaffender immer echtes Erleben gewesen ist. Am 6. Januar 1646 starb er; inmitten seines stolzesten Werkes, an der Schwelle des goldenen Saales im Rathaus, hat das spätere Augsburg seinem Grabstein einen würdigen Platz angewiesen.



Das Wertachbruckertor, erbaut von Elias Holl. 1605

Das erste große Werk, das uns von Elias Holl in Augsburg erhalten blieb, ist das Zunfthaus der Bäcker, das er 1602 errichtete. Noch herrscht ganz die Überlieferung; der schmale, hohe, viergeschossige Bau mit schlichtem Giebel und langem Pultdach hebt sich höchstens durch seine Wandgliederung — die unvermeidlichen drei Ordnungen: toskanische, jonische und korinthische Pilaster — von der Erscheinung des älteren Augsburger Großhauses seit spätgotischer Zeit ab. Man spürt noch deutlich den allgemeinen oberdeutschen Geschmack der Renaissancearchitekten aus der Mitte des 16. Jahrhunderts; der Grundriß des schmalen, langgestreckten Baublockes sagt über den Organismus nichts wesentlich Neues. Treppe und Gemächer werden in das Rechteck eingeschachtelt, ohne daß ihre Lagerung irgendwie in dem streng auf gleichmäßige Achsen angeordneten Äußeren zum Vorschein käme, dieses äußere Ansehen mit seinen Gesimsbändern und Bogen ist das Wichtigste; modische Konvention ist noch stärker als der persönliche Gestaltungswille.

Wie ganz anders sein nächster Großbau, das Zeughaus (1602—1607)! Alles Zaghafte, Flache, Bretthafte der Fläche ist verschwunden; die kubische Wucht der beiden, im rechten Winkel zusammengesetzten Flügel lassen den Geist spätgotischer Werkbauten wieder ganz aufleben, und die stolze Kraft der Fassade erinnert an die wirbelnde Welle, wie sie Heerpauker der Zeit schlugen. Zum erstenmal meint man zu verspüren, daß Holl auf der Italienfahrt, die er zwei Jahre vorher unternahm, etwas ge-



Blick von der Karolinenstraße zum Rathaus mit dem vorgebauten Perlachturm, den Elias Holl 1614 aus einem romanischen Turm umgestaltete und mit einem kuppelgekrönten Achteck abschloß.

sehen hatte, was den Nordleuten bislang fremd geblieben war: die gliedernde Kraft lombardischer Frühbarockformen. Wie stark das Werk auf die Zeitgenossen wirkte, beweist die rasche und weite Verbreitung des Giebelmotivs mit den Voluten, die man seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts im ganzen Lechschwaben von Memmingen bis ins Ries antreffen kann. Es geht in der stolzen Zeughausfassade nicht um die Unstimmigkeiten im einzelnen, wie die in die Giebelverdachungen des Hauptgeschosses hineingeschnittenen Rundfenster, das Entscheidende ist das echte Baumeistergefühl für überschaubare Gliederung, die an Stelle all der vielen unübersichtlichen Kleinmotive wieder zu trennen anfängt zwischen Fläche und Tiefe, die einer Schauseite wieder Charakter verleiht. Holl selbst berichtet, daß ihm gerade in diesen Jahren, wo er am Zeughaus baute, der Entwurf der Gesimse viel Mühe gemacht; die satte, plastische Fülle, die in den großen waagerechten Teilungen der Zeughausfassade lebt, war in etwa das Neueste, das damals ein süddeutscher Architekt der Baukunst seiner Zeit und seines Landes geben konnte. Holl scheint viel an lombardischer Festungsarchitektur — in der Art des Veroneser Sammicheli — gelernt und erlebt zu haben. Der mit dem Zeughausbau zeitlich zusammenfallende Torbau, das Wertachbruckertor (1605), ist in diesem neuen Empfinden für große klare Form durchaus mit der Zeughausfassade verwandt. Scheinbar kehrt



Blick von der Maximilianstraße zum Rathaus, das Elias Holl in den Jahren 1615—1620 erbaute; es ist das berühmteste aller deutschen nachmittelalterlichen Rathäuser.

die zartere Gliederung des (nicht mehr bestehenden) Siegelhauses (1605) wieder zu älterem zurück, das Wesentliche für die innere Linie der Hollschen Kunst liegt in der Vereinheitlichung seines Systems. Könnte man die Fassade des Zeughauses — insbesondere heute, wo das ursprüngliche Abklingen der plastischen Erscheinung durch den Quaderbau der Hofmauern leider fehlt — als zu stark dem Baublock hinzugefügt empfinden, so war in der Haltung des Siegelhauses mit dem um den ganzen Bau geführten Sockel und Hauptgesims, mit der großen Zusammenziehung der Blickflächen durch die eingebundenen Pilaster, ein bedeutender Schritt zur plastischen Durchführung des ganzen Baublockes geschehen — lediglich die Schaugiebel wirken auf den alten Abbildungen als ein örtliches Zugeständnis, das der Architekt in seiner Meisterzeit (Kaufhaus, 1611, Neuer Bau, 1614) ganz abstreift, um es erst in seinem Kronwerk, dem Rathaus, unter neuen Voraussetzungen wieder aufzunehmen.

Immer mehr klärt sich gegen Ende des ersten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts das Gesicht der Hollschen Architektur. Die wichtigsten Leistungen dieser Jahre sind die Stadtmetzig (1609) und der Wasserturm beim Jakobertor. Das noch heute erhaltene Antlitz des monumentalen Augsburg der Spätrenaissance wird langsam Wirklichkeit.

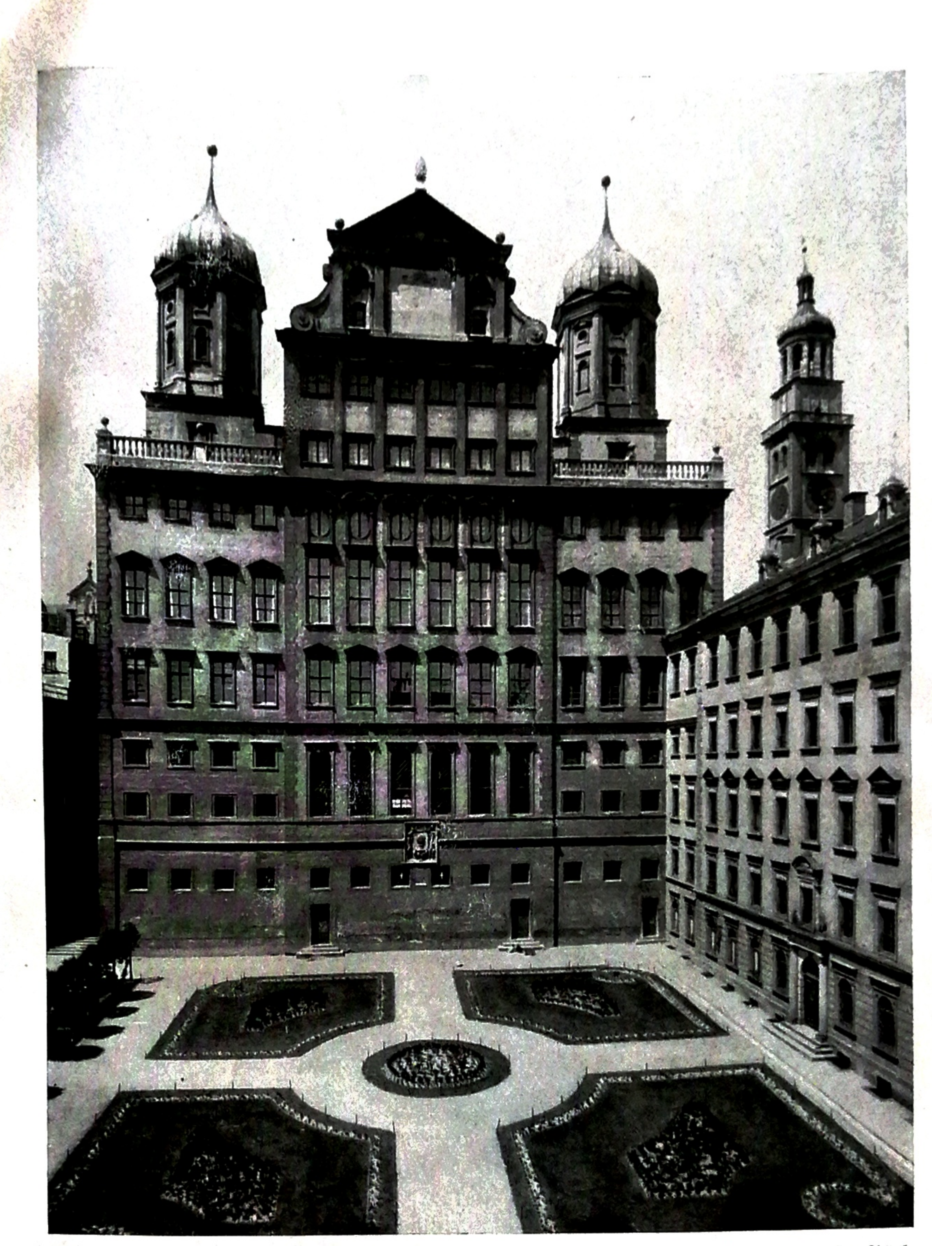
Trägt die Fassade des Zeughauses irgendwie das Gepräge monumentaler Wehr, vielleicht durchsetzt von Zügen einer Sakralbau-Fassade, so ist die Metzig (Abb. S. 25) der erste Großbau (nicht nur in Augsburg), dem der Ausdruck des Kaufhauses ganz eigen ist. Vielleicht gerade durch den Verzicht auf plastische Schmuckzutat außerhalb der Architekturgliederung. Man denkt an Schweizer Zunft-



Das Rathaus. Blick vom Eiermarkt, im Vordergrund der Augustusbrunnen. Hinter den hohen Doppelfenstern des Mittelbaus liegt der prächtige Goldene Saal (vgl. Seite 32 und 33).

bauten — das Zimmerleuthaus in Zürich, wo ähnliche Breitbrüstigkeit und Behauptungskraft spricht. Soweit für den Norden, für Oberdeutschland, der Gedanke steinerner Monumentalität ein Problem bedeutete, beginnt jetzt seine Erfüllung. Von der ruhigen Würde der Schauseite der Stadtmetzig ist der Weg zum einstigen Perlachplatz mit dem Rustikasockel der Peterskirche, dem Rathaus und dem Neuen Bau nicht mehr weit.

Kaufhaus (1611), Barfüßerbrücke, Anna-Gymnasium und Neuer Bau entstehen zwischen Stadtmetzig und Rathaus. Die großen waagerechten Lagerungen aller vorgenannten Werke bedeuten die stärkste Annäherung an das Wesen lombardischer Architektur, die Holl überhaupt eingeht. Den „Neuen Bau" könnte man sich in etwa südlich der Alpen vorstellen, namentlich wenn man neben dem stark veränderten Bauwerk den ursprünglichen Entwurf Holls in Betracht zieht. Das Steildach ist fast verschwunden, der Mauerblock wird durch die doppelte Ordnung der rustizierten Pilaster unten, der jonischen Pfeiler oben über hohem Zwischensockel, der fast wie eine Blendattika wirkt, auf das stärkste durchgegliedert, der gleichgewichtige Rhythmus zwischen oben und unten löscht alle senkrechte Bewegung — eines der im alten Augsburg vorherrschenden Dominantmotive — aus. Ähnlich wie bei dem fast gleichzeitigen Nürnberger Rathausbau des Jakob Wolff d. J. (1616—1622) und verwandten Werken scheint um diese Zeit eine Hinneigung zur langhingestreckten lagerhaften Blockform — auch die Maximiliansresidenz dieser Zeit in München ist im gleichen Geiste angeordnet — in Oberdeutschland sich durchzusetzen: das Barocke meldet sich zum Wort. Die Barfüßerbrücke in Augsburg mit ihren Segmentbogen und dem betonten Mittelaufbau muß einmal — wie noch heute der Quaderblock des Sockelbaues der Peterskirche am Perlach — zu den eindrücklichsten Bildern des „prachtliebenden Augsburg" gehört haben.



Das Augsburger Rathaus ist das erste „Hochhaus", das in deutschen Landen gebaut wurde. Die Rückseite wurde im späteren 19. Jahrhundert freigelegt; über dem Untergeschoß ist ein aus dem alten Rathaus stammender Wappenstein mit der Zirbelnuß vom Jahre 1450 eingemauert.

Drei Bauten umgrenzen das Gerüst des Augsburger Stadtkörpers: der Dom im Norden, die Kirche der hl. Ulrich und Afra im Süden, das Rathaus in der Mitte der großen Straßenachse, die gleichsam zur Wirbelsäule des Stadtplanes geworden ist. Im Domviertel lebt noch etwas vom Geist der frühen Burgstadt, die stolze steile Gruppe der Ulrichskirche mit dem kuppelgekrönten Wegweiser ihres Turmes und den spätgotisch ansehnlichen Schaugiebeln des Querhauses mag an die Zeit des Kaisers Maximilian, des letzten Ritters, erinnern, das Herz der Reichsstadt ist der Rathausbau. Man kann es dem Stadtbaumeister nachfühlen, wenn er nach gut zehn Jahren seiner Bautätigkeit Lust fühlte, die alte gotische Rathausgruppe durch einen „wohlproportionierten" Bau zu ersetzen, und man darf sich vergegenwärtigen, daß die leitenden Ratsmitglieder, die gern auf diesen Wunsch eingingen, nicht kleinen Geistes waren. Noch während des Baues, als Holl sich entschied, dem ganz turmlos geplanten Bau die beiden Seitentürme mit den Kuppeln hinzuzufügen, um dem Bau ein „heroischeres Ansehen" zu geben, sind ihm seine Bauherren willig gefolgt; mit seltener Harmonie ist die Baugeschichte des stolzesten aller süddeutschen Rathäuser verlaufen.

Noch verwahrt die Modellkammer im Maximilianmuseum die schöne Reihe von Holzmodellen, die das allmählige Entstehen des Rathausbaues erkennen lassen. Zwei Entwürfe reinster italienischer Spätrenaissance: zweigeschossige Paläste mit Arkaden oder Loggien im Erdgeschoß sind für die Zeitstimmung von Bedeutung. Sicher gehören sie nicht Holl zu, wenn auch kaum zu ermitteln sein wird, woher sie kommen. Wenn man sich die Struktur des „Neuen Baues" am Perlachplatz in Erinnerung ruft, so würde die Ausführung des Rathausbaues im Sinn dieser ersten Modelle eine merkwürdige lombardische Enklave auf süddeutschem Boden ergeben haben, die man sich kaum vorstellen kann. Die weiteren Modelle und Entwürfe, die Holls Hand zeigen, besagen uns allerdings, daß die Proportion des geplanten Neubaues ursprünglich einen



Ausschnitt aus der Decke des Goldenen Saales im Augsburger Rathaus. Gemälde „Der Triumph der Weisheit“ von Matthias Kager. 1622

langgestreckten lagerhaften Block ergeben sollte, so wie ihn die lombardischen Modelle besitzen. Grundsätzlich anderer — deutscher — Auffassung ist die Wandgliederung der Holl-Modelle und -Pläne, die nicht den Wandkörper in Säulengerüste auflöst, sondern durchweg gerade in dem Verzicht auf Gliederungsmotive, soweit sich solche nicht durch den Rhythmus der Fensterproportionen ergeben, beweist, daß Holl seit der Zeit des „Kaufhauses“ von seiner älteren Schmuckweise immer mehr abgekommen war. Das Kernproblem des neuen Projektes, so wie man es nach der Planung verfolgen kann, scheint die Frage gewesen zu sein, wieweit das Dach sprechen solle; der Meister schwankt zwischen Steildachformen, die ihm offenbar das Erlebnis seiner eigenen Vaterstadt mit ihren prachtvollen gotischen Dachkörpern besonders nahe brachte, und der damals modischen Idee des großen Kranzgesimses mit darüberlagerndem Dachblock, der dann, sollte er sich nicht zu einem Monstrum auswachsen, entsprechend zurückgedrängt hatte werden müssen. Das endgültige Modell bringt das Steildach mit Schaugiebel, die nordische Linie hatte in dem Baumeister gesiegt.

Aber es ist nicht nur die Dachform, die dem Hollschen Rathaus deutsches Ansehen gibt. Mit dem Rathaus läßt Holl vielmehr den Gesamtakkord deutscher mittelalterlicher Baukunst wieder aufklingen: die Wachstumsbewegung von unten nach oben. Wie diese Bewegung verwirklicht wird, ohne alle schmückende Zutat lediglich durch die geniale Ordnung des Rhythmus, der auf allen vier Seiten des Blockes den Mittelrisalit aufschnellen läßt, diese Bewegung gleichzeitig dämpfend und dadurch für das Auge steigernd durch die waagerecht wirkenden Fensterketten im Sockel und Kranz der Eckbauten, das zeugt von größter Meisterschaft, die ein deutscher Architekt des frühen 17. Jahrhunderts überhaupt besaß. Der klare Grundriß, der sich aus dem Raumblock des langgelagerten Festsaales im Mittelkörper, den beiden Treppenhäusern, die sich als Kreuzflügel an dieses Langrechteck schließen, und den Eckblöcken für die Büro- und Gästeräume zusammensetzt, sei nicht übersehen; auch hier spricht das echt deutsche Baumeistergefühl, ein Bauwerk von innen heraus wachsen zu lassen. Wie ein Markstein zweier Welten steht das Rathaus inmitten dieser Stadt, uralte nordische Bauphantasie umrahmt den schönen Traum seiner Umrisse mit dem leuchtenden Grün seiner Dachflächen, strenge Sachlichkeit spricht aus dem inneren Organismus des Werkes, das man gut das erste „Hochhaus“ nennen könnte, das gebaut wurde in deutschen Landen.

Holl selbst hat mit dem Rathaus sein Lebenswerk bekrönt — und eigentlich beschlossen. Was folgte, sind Wandlungen schon gelöster Aufgaben, die einzige größere Arbeit, aus der ihn das Zeitschicksal wegrief, der Bau des Heiliggeistspitals (1625—1630) war mit zuviel Einschränkung durch Bestehendes belastet, um ein Ganzes zu werden. Was werden konnte, wenn ihn das Restitutionsedikt nicht aus der Reihe der Schaffenden gerissen hätte, ist schwer abzusehen; die Befestigungswerke



Teilbild des im Obergeschoß des Rathauses gelegenen Goldenen Saales, der nach Entwürfen des Stadtmalers Matthias Kager aufs prächtigste ausgestattet wurde; an den Wänden die Bilder römischer Kaiser; in der aus Zedernholz geschnitzten, reich vergoldeten Decke sinnbildliche Darstellungen (vgl. Seite 32)

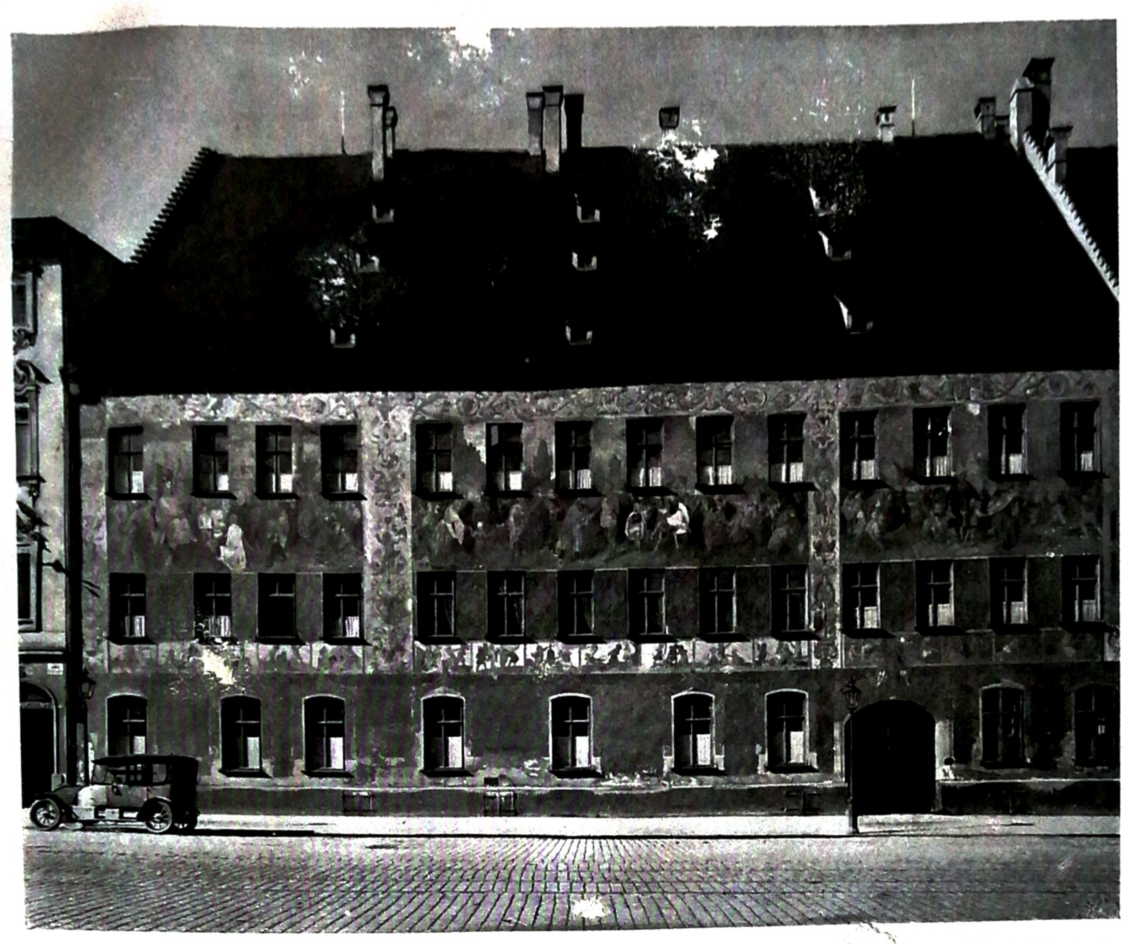
der zwanziger Jahre, wie das Rote Tor mit den Wassertürmen (1622), mögen zu der Annahme berechtigen, daß der Augsburger Barock etwa zu dem hätte werden können, was sich eine Generation später an anderen Plätzen — in Kempten oder Salzburg — erfüllen sollte.

Das Schaffen und Wesen Elias Holls verkörpert die Gestalt eines Werkmeisters der bürgerlichen Kultur der Deutschen Renaissance in seltener Ganzheit. Ohne jeden lauten ruhmredigen Ton, so ganz anders als die Lebensbeschreibung Benvenuto Cellinis, des Bildhauers der Florentiner Herzoge und am französischen Hof, berichtet seine Hauschronik die Geschichte seiner Werke — hätten wir nicht diese selber, aus dem Ton der Hauschronik würde niemand vermuten, daß ihr Verfasser einer der stärksten Baumeister war, die Deutschland aus dem 16. und 17. Jahrhundert verzeichnen kann.

Wohl ist die Abkehr von einem äußerlichen Schmuckstil, den man um die Mitte des 16. Jahrhunderts als bestimmende Tonart in allen deutschen Gauen antrifft, ebensoviel Zeitgut wie Holls Verdienst; überall — in Nürnberg, in Aschaffenburg, in Köln oder Emden, in Lübeck oder Riga — kann man die verstärkte Rückkehr zu den großen Linien nordischer Architekten, zur Wiederkehr der senkrechten, steil aufwachsenden Baukörper und der großgelagerten Wucht verfolgen; überall setzt ein neues Ringen nach klarem, überschaubarem Ausdruck ein. Was Holl die eigene Note gibt, ist oberdeutsches Gut: die wohlklingende Fülle seiner Form und die scharfäugige Gabe seines Charakterisierens. In der Wehr der Zeughausfassade und dem „heroischen" Ansehen seines Rathauses hat er Erlebnisse der größten Zeit seiner Vaterstadt zu dauernden Werken geformt, der Kaufmannsgeist ihrer großen Geschlechter kommt in ihnen ebenso zu seinem Recht wie die edle „humanitas", die mit den Namen der Welser, der Fugger u. a. die Kultur der Stadt Augsburg in dieser Zeit sprichwörtlich gemacht hat.



St. Michael überwindet Lucifer. Erzgruppe über dem Haupteingang des von Elias Holl gebauten Zeughauses (vgl. Seite 25), gegossen von Wolfgang Neidhart d. J. nach Modellen des Hans Reichle. 1607



Die Schauseite des für Jakob Fugger den Reichen in den Jahren 1512—1515 erbauten Fuggerh[illegible] an der Maximilianstraße war ursprünglich von Hans Burgkmair bemalt; die jetzige Bemalung wurde von 1860—1863 von Ferdinand Wagner ausgeführt.

Augsburger Wirtschaftsleben und Wirtschaftsgeist im Zeitalter der Fugger

Von Universitätsprofessor Dr. Jakob Strieder, München

Keine der alten süddeutschen Reichsstädte hat schon im äußeren Straßen- und Stadtbild einen ähnlich großzügigen Charakter am Ausgang des 16. Jahrhunderts aufzuweisen gehabt wie Augsburg. Selbst Nürnberg — von Ulm oder gar Rothenburg ob der Tauber oder Nördlingen ganz zu schweigen — erscheint gegenüber der Lechstadt mit ihrem stark hervortretenden Renaissancecharakter gotisch, eng, kleinstädtisch. In Nürnberg denkt man beim Durchwandern der Stadt an Hans Sachs, an zünftiges Handwerkertum und städtische Selbstgenügsamkeit (Autarkie). In Augsburg schreitet man durch die wundervoll breite Maximilianstraße, die man die schönste Straße der Welt genannt hat, erfüllt von historischen Erinnerungen an Augsburger Welthandel, an Hochfinanzgeschäfte seiner Kaufmannsgrößen mit den Königen und Fürsten von ganz Europa. Gewiß hat auch Nürnberg ein glänzendes und herrschgewaltiges Kaufmannstum in seinen Mauern gesehen. Früher sogar als Augsburg tritt die fränkische Hauptstadt während des 14. und 15. Jahrhunderts in die Reihe der großen europäischen Handelsplätze. Auch im 16. Jahrhundert geht das wirtschaftliche Leben in Nürnberg noch immer voran. Und dennoch, seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts wird Augsburg Sieger in dem Geltungskampf der beiden größten süddeutschen Handelsstädte. Kaum jemals hat eine deutsche Stadt des Mittelalters in wenigen Jahrzehnten so starke Wandlungen ihres wirtschaftlichen Charakters erfahren wie das Augsburg des endenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts. In dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts stieg in einem ungewöhnlich raschen Tempo die Stadt am Lech zur unbestreitbaren Führerschaft im süddeutschen, ja im gesamten deutschen Wirtschaftsleben empor. Eine genaue Vorstellung von dieser fast an moderne amerikanische Verhältnisse erinnernden Entwicklung vermitteln uns die Zahlen der Steuerbücher der alten Reichsstadt, die der Forschung glücklicherweise erhalten geblieben sind. Mit Hilfe dieser zuverlässigen Quelle kann man beobachten, wie in den letzten Jahrzehnten des 15. und in den ersten des 16. Jahrhunderts die großen Vermögen in Augsburg sowohl an Zahl wie auch an Größe rasch und stark zunahmen. Das Gesamtsteuervermögen der Augsburger Bürgerschaft dürfte seit dem Jahre 1470 bis zum Jahre 1500 zum mindesten auf das Vierfache, bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts gar auf das Dreizehnfache gestiegen sein. Ins Ungemessene wuchs in ganz Europa der Ruf des Augsburger Reichtums und der Kapitalkraft der Ein-



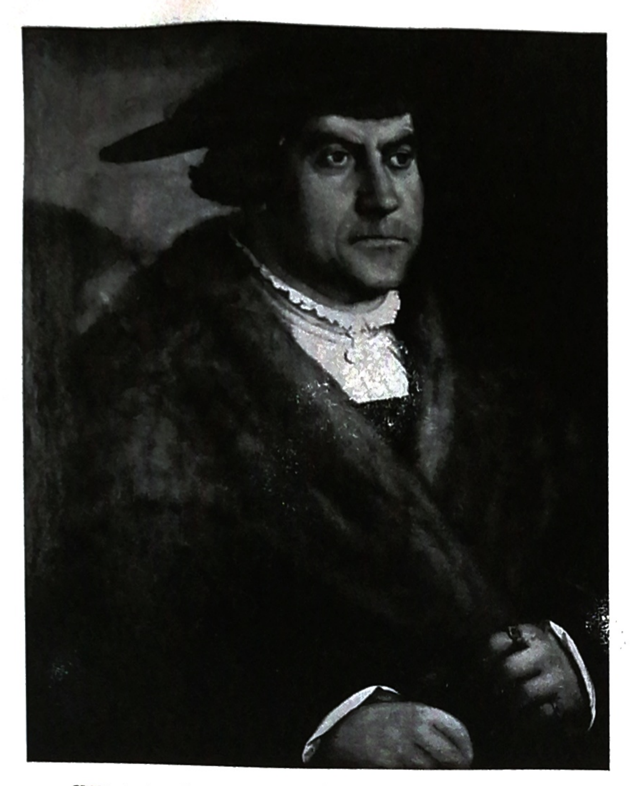
Das Hochzeitsbildnis Jakob Fuggers des Reichen und der Sibylla Arzet. Gemälde von Thoman Burgkmair. 1498

wohner der alten Reichsstadt. Die Finanzagenten vieler geldbedürftiger Fürsten richteten ihre Augen dorthin. Den stärkeren Ausdruck aber hat der europäischen öffentlichen Meinung über Augsburgs Geldkraft Martin Luther gegeben, als er in einer seiner Tischreden das Wort prägte: Augsburg vermag in drei Wochen dreißig Tonnen Goldes aufzubringen, das vermag der Kaiser nicht.

Stellt man die Frage, welchen Wirtschaftszweigen Augsburg diesen Aufschwung verdankte, so ist in erster Linie der Handel zu nennen. Nicht der Handel schlechtweg, sondern ein Handel, der in Verbindung mit dem aufblühenden schwäbischen Gewerbe, insbesondere dem Barchentwebereigewerbe, größere Ausdehnung annehmen konnte. Während in dieser industriellen Entwicklung die Zahl der „armen Weber", der Hausindustriellen in Stadt und Land rasch zunahm, stiegen manche ihrer Verleger zu Reichtum empor. Es sind die Fugger allein, die aus der Weberzunft in die führende Kaufmannsschicht von Augsburg gelangten. Neben ihnen wären die Ehem, die Höchstätter, die Bimmel und andere zu nennen. Ihre Ahnherren standen bescheiden am Webstuhl, die Enkel waren Kaufleute von Weltruf und Bankiers von Königen und Fürsten. Auch aus dem Kürschnergewerbe und dem zunächst kleinen Handel mit Pelzen und anderen Luxusgegenständen, namentlich mit Geschmeide, sind mehrere Augsburger Großkaufleute hervorgegangen. Ich denke etwa an Jacob Herbrot oder an Wilhelm Merz, dessen Bildnis von der Meisterhand Christoph Ambergers gemalt uns noch heute ebenso wie das seiner Frau im Maximilian-Museum in Augsburg entzückt. (Abb. Seite 37.)

Bei einer recht beträchtlichen Anzahl Augsburger Familien haben sich die im Handel erworbenen Vermögen — zumeist erst in einer Folge mehrerer Geschlechter — zu großem Reichtum fortentwickeln können. Die Augsburger Kaufmannswelt war seit dem Ende des 15. und mit Beginn des 16. Jahrhunderts — bald von ihrem Führer Jacob Fugger geleitet — immer tatkräftiger und folgerichtiger in den Erzgroßhandel und in die Montanindustrie hineingezogen. Sie besonders neben Nürnberger und Leipziger Unternehmern führte diese Industrie in Mitteleuropa auf eine erstaunliche Höhe. Die Augsburger Kaufmannschaft hat damit in ungleich höherem Maße noch als selbst die Nürnberger und die Leipziger einen Hauptteil jener großen Geldgewinne, die damals im Bergbau, Hüttenwesen und Metallhandel des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und benachbarter Länder zu machen waren, in ihre Geldschränke zu leiten verstanden. Dazu verhalf den Augsburgern neben anderem die günstige geographische Lage ihrer Vaterstadt zum Tiroler Bergbau, der seine Glanzzeit von etwa 1500—1530 hatte und die besondere Vorliebe des Landesherrn von Tirol, des Kaisers Maximilian I. für die Lechstadt.

Als Hauptursache für das starke Hervortreten der Metalle als Handelsartikel der ganz großen Augsburger Handelshäuser muß folgende Tatsache angesehen werden. Je größer die einzelnen Handelsfirmen wurden, um so




Bildnis des Kaufmanns Wilhelm Merz und seiner Ehefrau Afra. Gemälde von Christoph Amberger. 1533. Maximilianmuseum

mehr lenkten sich die Blicke der fürstlichen Finanzagenten Anleihen suchend auf sie. Als Entgelt und Sicherheit konnten die Regierungen, namentlich die erzgesegneten, aber doch immer geldbedürftigen Habsburger den Erzreichtum ihrer Erbländer, besonders Tirols, Ungarns und Böhmens, bieten, über den sie ein hier nicht zu erörterndes Mitverfügungsrecht (Regal) besaßen. Dabei kam es nicht selten zu monopolistischen Übertragungen der Erzausbeute gewisser Gegenden an einzelne Augsburger Großkaufleute. Es kam mit Hilfe des Landesfürsten gerade auf diesem Wirtschaftsgebiet auch zu Kartellen und anderen Hilfsmitteln einer frühkapitalistischen Wirtschaftsweise.

In der Verquickung von Montanindustrie und staatlichem Finanzgeschäft entstand eine neue Form des europäischen Unternehmertums. Diese Männer, wie sie sich vorwiegend und in schärfster Ausprägung in dem Augsburg der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts herausformten, sind schon fast Industriekapitäne im Sinne des 19. Jahrhunderts. Sie in erster Linie befruchten die Produktion und lenken sie. Sie sorgen für den Absatz in aller Welt. Sie sind die Verleger der kleineren und mittleren Bergbautreibenden. Ohne ihre Hilfe würde der Bergbau — sobald sich kostspielige Bergwerks- und Hüttenanlagen nötig machen — stocken, die darin beschäftigte Arbeiterschaft brotlos werden, das von den Kuxinhabern angelegte Kapital zerflattern.

So erwuchsen der Augsburger Großkaufmannschaft in dem blühenden Bergbau des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, aber auch in den sonstigen von den Deutschen damals beherrschten Bergwerken neue, bis dahin wenig gekannte Aufgaben. Sie wurde hier vor technische Probleme des Berg- und Hüttenwesens geführt. Ihnen muß man sein Kapital zur Verfügung stellen, ganz wie unsere großen rheinischen und oberschlesischen Industriekapitäne des 19. Jahrhunderts! Besonders aber erwuchs dem damaligen Augsburger Unternehmertum — wenn auch selbstverständlich nicht ihm allein — die ganz gewaltige Aufgabe, die bergbauliche Produktion und den Handel mit Bergwerkserzeugnissen entsprechend dem Bedarf der Weltwirtschaft jener Zeit zu regeln.

Die großen, im kleineren Handel entstandenen, im Welthandel und im Montangeschäft gewaltig vermehrten Vermögen der Augsburger Geschäftsmänner boten die Möglichkeit, daß die führende Augsburger Kaufmannschaft immer stärker in das Hochfinanzgeschäft hineinwuchs. Schon im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts traten einzelne große Augsburger Geschäftsmänner bei internationalen staatlichen und fürstlichen Anleihen neben die bisher fast allein herrschende italienische Finanzwelt. Zum Teil von ihren Augsburger Kontoren aus, zum Teil auf den Weltbörsen Antwerpen und Lyon halfen sie das Geldbedürfnis des europäischen Fürstentums stillen, das unter Luxus- und Kriegsausgaben einen riesig wachsenden Umfang annahm. Seit Maximilian I., Ferdinand I. und Karl V. gerieten die deutschen und die spanischen Habsburger mit immer größeren Beträgen in die Schuldbücher der Augsburger Bankiers, besonders der Fugger. Aber auch die portugiesische, die englische Krone und viele andere staatliche und fürstliche Gewalten des 16. Jahrhunderts wandten sich an Augsburger Geldgrößen, wenn es galt, nach neuen Anleihen Umschau zu halten. Wenn in den Gästebüchern der Augsburger Großkaufmannschaft die Namen von Kaisern und Königen, von geistlichen und weltlichen Fürsten halb Europas zu finden waren, so hängt das mit den staatlichen Finanzgeschäften der Augsburger zusammen. Natürlich steht auch dabei das Haus Fugger im Vordergrund. Ohne seine Geldkraft wäre dem Hause Habsburg kaum die gewaltige politische und militärische Machtentfaltung und die imperialistische Besitzausdehnung geglückt, die ihm in den ersten Jahr-



Bildnis des Kaufmanns Melchior Manlich. Gemälde von Jan van Calcar. 1536. Deutsches Museum Berlin

zehnten des 16. Jahrhunderts beschieden war. Auch aus dem kurialen Finanzgeschäft wußten die Augsburger, allen weit voran die Fugger, die große italienische Hochfinanz zeitweise zu verdrängen. Augsburg in der internationalen Bankwelt voran, so hieß es, als es Jacob Fugger gelang, selbst die Medici, diese große Florentiner Bank, im Vatikan an kaufmännischem Ruhm und Erfolg zu überholen und ihnen und den übrigen Italienern das kuriale Geschäft in Deutschland sowie in den skandinavischen, slawischen und magyarischen Ländern abzunehmen. Mehrere Jahrzehnte haben die Fugger auch die päpstliche Münze in Rom in technischer und finanzieller Verwaltung gehabt. Noch heute bewahren die bedeutenden europäischen Münzsammlungen päpstliche Münzen auf, die die Fuggersche Handelsmarke, den berühmten Dreizack oder ein aus einem Ringe aufsteigendes F tragen.

Über ganz Europa ging der Geschäftskreis und das Filialnetz der Augsburger Kaufmannswelt. Eine ungeahnte Erweiterung erfuhr ihr Arbeitsbereich, als die Portugiesen und Spanier gewaltige Kolonialreiche in Afrika, Indien und Amerika begründeten. In Venezuela haben die Welser selbst eine Herrschaft aufzurichten versucht; im Bereich der portugiesischen Kolonisation waren wenigstens in der Frühzeit eine ganze Anzahl Augsburger Firmen unmittelbar an der Ausrüstung von indischen Gewürzflotten beteiligt. Größer war ihre mittelbare Teilnahme an dem portugiesischen Gewürzgeschäft durch Aufkauf ganzer Gewürzladungen im Indien-Haus zu Lissabon und beim Antwerpener Faktor des Königs von Portugal. Auch die spanische wirtschaftliche Ausnutzung Amerikas ist vielfach von Augsburger Unternehmern gefördert und zur Erweiterung des eigenen Geschäftskreises benutzt worden. Die spanischen Flotten, die Zuckerrohr, Farbholz und Farbstoffe, die Häute, besonders aber Edelmetalle aus Amerika holten, sind oft im 16. Jahrhundert und beginnenden 17. Jahrhundert mit Hilfe Augsburger Kapitals ausgerüstet worden. Jahrzehnte hindurch ging ein Teil der Ladung der spanischen Silberflotten sofort nach Ankunft in den spanischen Häfen an Augsburger Handelsherren, besonders an die Fugger, die Vorschüsse auf die Ausrüstung dieser Flotten gegeben hatten.

Vergleichsweise klein ist die Tätigkeit der Augsburger

im levantinischen Handel geblieben. Im allgemeinen begnügte sich noch im 16. Jahrhundert wie im Mittelalter der Augsburger Kaufmann damit, die Waren der Levante von den Italienern besonders in Brügge und in Antwerpen in Empfang zu nehmen. Es sollte bis in die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts dauern, bis ein Augsburger Kaufmannshaus — Melchior Manlich & Co. — dazu überging, auf gemieteten und eigenen Schiffen von Marseille aus nach Konstantinopel und in die mittelmeerischen Ursprungsgebiete der viel begehrten levantinischen Waren zu fahren. Dabei mußten die Schiffe der deutschen Firma unter französischer Flagge segeln, und auch zu Lande, in Syrien usw., stellten sich die Augsburger Kaufleute ganz unter den Schutz der französischen Konsuln. Sie genossen damit die Vorrechte, deren sich die französische Nation entsprechend der türkenfreundlichen Politik des französischen Königtums seit Franz I. überall im Orient erfreute, hatten freilich auch unter dem Wettbewerb Frankreichs und Venedigs in der Levante zu leiden. Der Bankrott der Firma Manlich beendete eine hoffnungsvolle Episode deutsch-levantischer Handelsbeziehungen. Erst später erhielt von Hamburg und dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts von Trient und Fiume aus der deutsche Levantehandel einen neuen Aufschwung.



Bildnis des Humanisten Dr. Konrad Peutinger. Gemälde von Christoph Amberger. 1543. Maximilianmuseum

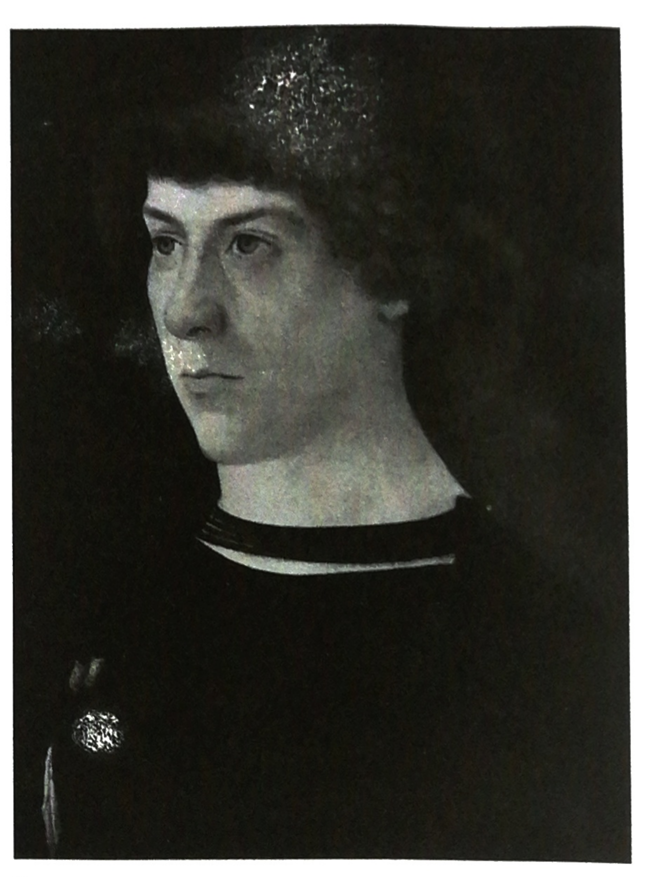
Selbstverständlich hat der ganz besonders stark entwickelte Geschäftsgeist und der kaufmännische Wagemut der Augsburger des 16. Jahrhunderts ihre großen geschäftlichen Erfolge im Zeitalter der Fugger heraufgeführt. Aber dieser Geschäftsgeist hätte nicht wirksam werden können, wenn er nicht an der Wirtschaftspolitik der Stadt Augsburg eine kräftige Stütze gefunden hätte. Das, was der große Unternehmer für seine volle Entfaltung braucht, ist wirtschaftspolitische Freiheit und Ungebundenheit. Erst im 19. Jahrhundert hat sich die Forderung der Freiheit des einzelnen in der Verfolgung seiner wirtschaftlichen Interessen als Grundsatz staatlicher Wirtschaftsbeeinflussung voll durchgesetzt. Die Fürsten, die Städte und der allergrößte Teil der Gesellschaft noch des 16. Jahrhunderts dachten anders über diese Dinge. Ganz überwiegend beherrschte damals noch eine christlich-gemeinnützige, nicht eine liberalistisch-eigennützige Wirtschaftsauffassung die Gemüter. Wenigstens als kirchliche und ideale Forderung galt der Satz: Gemeinnutz geht über Eigennutz. Verneint wurde damals das ungehinderte Gewinnstreben, der freie Wettbewerb, die vom Unternehmer-Interesse allein beherrschte Preispolitik. Gerecht sollte der Preis sein, kein Monopolstreben, keine Kartellpolitik sollte ihn hinaufzutreiben befugt sein. In den großen sozial- und wirtschaftspolitischen Kämpfen um die genannten Mittelstandsforderungen, die sich vornehmlich auf den deutschen Reichstagen abspielten, deren Wogen aber auch um die Kirchen- und Universitätskanzeln brandeten, nahm Augsburg ganz die Partei des Liberalismus. Während die kleinen süddeutschen Reichsstädte die Forderung der Beschränkung der großen Handelsgesellschaften in der Höhe ihres Kapitals, in der Zahl ihrer Filialen aufstellten, ergriff Augsburg allein vorbehaltlos die Partei des Großkapitals. Keinerlei Schranken, so forderte der dortige Stadtrat, sollten der inneren und äußeren Ausdehnungskraft der Handelsgesellschaften gesetzt werden.

Der stärkste Wortführer der neuen Augsburger Wirtschaftsgesinnung, der theoretische Vertreter und Verteidiger des wirtschaftlichen Individualismus dort ist der Humanist Dr. Konrad Peutinger geworden. Wie kaum ein anderer hat er sich für die Freiheit der Handelsgesellschaften, für die Freiheit der Preisbildung, für die Zulassung privatkapitalistischer Monopole und Kartelle eingesetzt. Sein Denken ist im Geiste des römischen Rechts mit seinem absolut geltenden Eigentumsbegriff. Der Kern der christlich-germanischen Gesellschaftsordnung (Solidarismus) ist zugunsten eines antik-heidnisch orientierten Individualismus fallen gelassen worden. Unter der wirtschaftlichen Führung von Konrad Peutinger, unter dem Druck einer allmächtigen Großkaufmannschaft, deren wirtschaftspolitischen Forderungen sich selbst der Kaiser in seiner Finanznot heimlich und ohne Wissen des Reichstags unterwerfen mußte, hat der Augsburger Rat sich für volle Freiheit und Ungebundenheit seines großen Unternehmertums erklärt. Das war der Boden, auf dem die Augsburger Wirtschaft im 16. Jahrhundert zu jener gewaltigen Ausdehnung heranwuchs, die dann während der letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts in einer gewaltigen, im wesentlichen durch die europäischen Staatsbankrotte verursachten Krisis zusammenbrach.

Die Fugger

Von Universitätsprofessor Dr. Jakob Strieder, München

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wanderte aus dem Dorfe Graben am Lechfeld Hans Fugger nach Augsburg ein. Die Legende des Hauses hat den fernen Ahnherrn mit ihrem üppigen Gerank umgeben. Nüchterne Geschichtsbetrachtung sieht ihn etwa so: Er wird einer jener kleinen Landweber gewesen sein, wie sie vielfach im Schwäbischen saßen und als eine Art Heimarbeiter Barchent für den Ausfuhrhandel der Augsburger Kaufleute webten. In Augsburg ging Hans Fuggers Weg bald aufwärts. Während viele seiner Webergenossen in Stadt und Land immer mehr in Abhängigkeit gerieten von den Barchent ausführenden und Baumwolle aus Venedig einführenden Augsburger Großhändlern, übernahm Hans Fugger diese kaufmännischen Aufgaben selbst. Dazu mag er bald andere Waren des deutsch-italienischen Handelsverkehrs in Vertrieb genommen haben. Sicherlich taten das seine Söhne Andreas und Jakob (I). Von ihnen trat Andreas in die Kaufleutezunft über. Jakob (I) dagegen blieb ein angesehenes Mitglied der Weberzunft, obwohl sicherlich auch bei ihm die kaufmännische Tätigkeit überwog.



Bildnis des Georg Fugger (1453–1506). Gemälde von Giovanni Bellini (?) 1474

Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts betrieben die Brüder das väterliche Geschäft gemeinsam, dann trennten sie sich. Mit Andreas und seiner Linie, den Fugger vom Reh, ging es nach steilem, aber kurzem Aufstieg bald abwärts. Dagegen kam Jakobs Stamm von der Lilie geschäftlich und gesellschaftlich zu seltener Höhe. Zwar starb Jakob (I) bereits früh, aber zum Glück für das Haus führte seine tüchtige Witwe die Firma mit Erfolg weiter, bis die Söhne die Mutter ablösen konnten. Sie hatte deren sieben geboren, aber alle bis auf Ulrich, Georg und Jacob (II) waren vor ihr gestorben. Da gab, um den Bestand der Firma möglichst sicher zu stellen, Jacob (II), den später die Geschichte den Reichen genannt hat, das theologische Studium auf und erlernte in Venedig den Kaufmannsberuf. Der Lehrzeit reihte sich fast unmittelbar die Meisterschaft dieses Kaufmannsgenies an. Bald übernahm er die Führung in der offenen Handelsgesellschaft, die er mit den Brüdern Ulrich und Georg zusammen im Jahre 1494 gebildet hatte. Der Führerschaft zu Hause folgte im letzten Jahrzehnt seines Lebens († 1525) die der europäischen Kaufmannschaft überhaupt. Aus der Reihe der noch dünn gesäten Unternehmer von europäischer Bedeutung tritt er als stärkster Kopf heraus. Aus der Gedankenwelt der italienischen Renaissance mit ihrem Individualismus und Nationalismus zog Jacob Fugger dabei starke Wurzeln seiner Kaufmannskraft. Andere ruhen in der wirtschaftlichen Vorarbeit seiner Ahnen, in der Mitarbeit tüchtiger Angestellter, etwa seines Hauptbuchhalters Matheus Schwarz, die stärksten jedoch in seiner eigenen Persönlichkeit. Eine unstillbare Arbeitsfreude ist das auffälligste Kennzeichen dieses Unternehmertyps. Die wirtschaftliche Arbeit und damit — als Folge, nicht als Ursache — der Gelderwerb ist ihm Lebensbedürfnis geworden. „Alles für die Firma und die Familie" ist sein Wahlspruch.



Bildnis des Matheus Schwarz, Hauptbuchhalters des Kaufhauses Fugger (1497–1574); gemalt 1542.

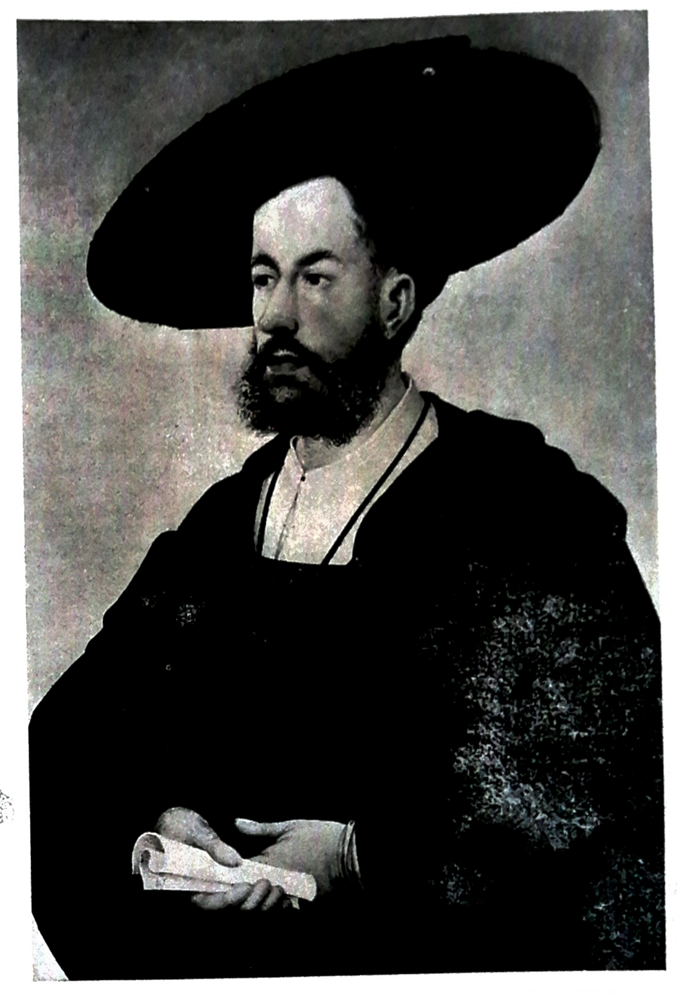
So ist Jacob (II) der beharrlichste Ausgestalter der Fuggerschen Familienhandelsgesellschaft geworden. Er sorgte auch für die Zeit nach seinem Tode noch durch testamentarische Bestimmungen dafür, daß jede Zersplitte

rung oder Minderung des Geschäftskapitals vermieden wurde, daß kein fremdes Blut zur Teilhaberschaft gelangte, daß die Tüchtigsten der Familie die Firma regierten. Wie er selbst die Geschäftsinteressen über die eigenen persönlichen Wünsche und über die der anderen Familienmitglieder gestellt hatte, so sollten laut seinem Testament auch die späteren „Regierer" der Firma handeln.

Unter Jacob (II) Führung ist seit Ende des 15. Jahrhunderts die Fuggersche Handelsgesellschaft immer stärker, wenn auch nie völlig, aus dem Großhandel mit Textilien und Gewürzen in das Metallgeschäft übergegangen. Das bedeutete zugleich den Eintritt in die Hochfinanzwelt. Denn in dieser Zeit konnte nur derjenige Erzhandel treiben, der dem Landesherrn als Regalinhaber durch Anleihen gefällig war. Gewaltig waren die Gewinne der Fugger im Erzhandel. Kein Wunder, wenn Tiroler Silber und Kupfer, oberungarisches Kupfer, spanisches Silber und Quecksilber ihre führenden Handelsgegenstände wurden. Vom Erzhandel war dann nur ein Schritt zur Bergwerkspacht und zum Eigenerwerb von Hütten und Hüttenwerken, also zum Eintritt in die Montanindustrie selbst. Mit dem rasch wachsenden Montangeschäft gelangten die Fugger immer tiefer in das staatliche Anleihegeschäft besonders mit Maximilian I., Karl V., später mit Ferdinand I. und Philipp II. Für des „letzten Ritters" Kriege und Luxusbedürfnisse mußte Jacob Fugger das Geld schaffen. Nicht zuletzt seine Geldkraft erwirkte bei den Kurfürsten die Wahl Karls V. Jahrzehntelang war unser Augsburger Kaufmann auch ein hervorragender Bankier der Päpste. So bedeutete Jacob Fugger eine Macht, die vom Hause Habsburg durch Erhebung in den Grafenstand anerkannt, manchmal aber infolge von Mahnungen und Sicherheitsforderungen auch lästig empfunden wurde. Denn der zähe Finanzmann ließ sich niemals durch Machtkitzel oder Worte und Ehren von ruhiger geschäftlicher Berechnung und seiner Pflicht der Firma gegenüber abbringen. So erlangte er dann aus Verpfändung und Abtretung kaiserlichen Großgrundbesitzes in Schwaben usw. einen gewaltigen Bodenbesitz als Grundstein zu dem Fideikommiß der Familie. Diese Bodenwerte mußten die Zukunft des Namens in späterer Zeit sichern, wenn fürstliche Schuldscheine in den Staatsbankerotten des 16. und 17. Jahrhunderts wertlos wurden.

Als Jacob (II) im Jahre 1525 starb, war seine Firma schon die mächtigste der Zeit. Über zwei Millionen Goldgulden betrug damals das Gesellschaftskapital. Eine mächtige Summe, wenn man bedenkt, daß der Goldgulden ungefähr einem goldenen Zehnfrankstück an Metallgehalt entspricht, aber an Kaufkraft ein Vielfaches davon bedeutete. Trotz seiner Macht und seines Reichtums blieb Jacob Fugger einfach und bescheiden. Ein starker sozialer Sinn war ihm eigen, der sich in vielen Stiftungen, besonders in der Gründung der „Fuggerei" betätigte, die armen Familien ein eigenes Heim verschaffte.

Da Jacob (II) ohne Kinder starb, übernahm von seinen Neffen Anton, 1525—1560, die Führung der Firma, die an Kapitalkraft und Ausdehnung der Geschäfte noch immer bedeutend zunahm. Im Jahre 1540, am Scheitel der Fuggerschen Geschäftskurve, betrug das Gesellschaftsvermögen der Fugger mehr als fünf Millionen Goldgulden. Auch an äußerer Macht und Ansehen stand Anton dem großen Oheim nicht nach. Der deutschen und spanischen Habsburger und anderer Fürsten Politik fand hier ihre beste Stütze. Die Entscheidung über den Schmalkaldischen Krieg und damit über das Schicksal der Reformation, wie über manchen anderen Kampf der europäischen Politik fiel im Fuggerschen Kontor, der berühmten goldenen Schreibstube. Selbst die italienische Konkurrenz nannte den reichen Augsburger den Fürsten der europäischen Kaufmannschaft. Aber freilich — die innere Festigkeit, die die Gesellschaft unter Jacob besessen hatte, ging um die Mitte des 16. Jahrhunderts verloren. Die hervorragenden Unternehmereigenschaften seines Oheims besaß Anton nicht. Mit der Zeit wußte er die Hochflut der habsburgischen Darlehensforderungen nicht mehr genügend einzudämmen oder durch Vergrößerung und erhöhte Rentabilität des Warengeschäftes unschädlich zu machen. Am liebsten hätte Anton schon Mitte des 16. Jahrhunderts die Gesellschaft, um deren Schicksal ihm bangte, aufgelöst, aber dafür war sie zu tief in das große Finanzgeschäft verstrickt. In der Hoffnung, ältere Darlehen zu retten, warf man neue Millionen in das bodenlose Faß der Habsburger Finanzpolitik. So verloren die Fugger nach Antons Tod, als sein Sohn Marcus und andere Mitglieder der Familie die Führung innehatten, in den Staatsbankrotten Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts den größten Teil ihres Reichtums. Im 17. Jahrhundert erlosch die kaufmännische Größe des Hauses.



Bildnis des Anton Fugger (1493—1560). Gemälde von Hans Maler



Bildnis eines Vöhlin. Gemälde von Bernhard Strigel. Besitzer: Baronin Lupin, Illerfeld

Die Welser

Von Universitätsprofessor Dr. Jakob Strieder, München

Stiegen die Fugger aus der Weberzunft empor, so gehörten die Welser, das zweitgrößte Kaufmannshaus der älteren deutschen Geschichte, seit alters dem Augsburger Patriziat an. Freilich zählten die Welser nicht zu denjenigen alten Geschlechtern, die sich damit begnügten, arbeitslos ihre Renten zu verzehren, und daher einer allmählichen Verarmung preisgegeben waren. Bereits im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts sind sie wahrscheinlich im Handel tätig gewesen, wenn auch erst die Generationen nach der Mitte des 15. und im 16. Jahrhundert die Familie in unermüdlicher kaufmännischen Tätigkeit zu der führenden Schicht süddeutscher Wirtschaftsmenschen gesellten.

War die Fuggersche Handelsgesellschaft immer bewußt eine reine Familiengesellschaft mit nur Fuggerschen Teilhabern, so haben die Welser oft ihre Kompagnons auch aus nicht verwandten Kreisen genommen. Schon die Welser-Kompagnie, die 1473 die vier Brüder Bartolome, Lucas, Ulrich und Jacob schlossen, verband sich mit dem Memminger Kaufmann Hans Vöhlin. Gar die Firma Anton Welser, Konrad Vöhlin & Co., gegründet 1498, die des genannten Lucas Sohn Anton führte, hatte zeitweise gegen 20 nicht-Welserische in den verschiedenen, über ganz Europa verbreiteten Filialen tätige Teilhaber. Wenn sich auch die Welser dabei die „Regierung" der Kompagnie vorbehielten und in der Teilhaberschaft der Filialleiter ein starker Anreiz zu starker Geschäftsinitiative lag, so mußten doch Streitigkeiten unter den Socii über Gewinnverteilung usw. die volle Kraft der Gesellschaft hemmen. Wir kennen diese Schwierigkeiten aus dem Tagebuch des Lukas Rem, eines Augsburger Kaufmanns, der zunächst als Angestellter der Welser, dann als ihr Teilhaber sich von seinen Compagnons betrogen fühlte, weil er nicht an den Generalrechnungen teilnehmen durfte. In einem Skandal, der in dem Augsburg des beginnenden 16. Jahrhunderts viel Staub aufwirbelte, schied Lukas Rem aus der Welsergesellschaft aus.

Die Geschäftstätigkeit der Welserkompagnie erstreckte sich bald neben dem Warenhandel, wobei besonders der stark spekulative Pfeffergroßhandel und der nicht minder gewagte Großhandel mit italienischem und spanischem Safran hervorragte, auf das Montanwesen (Erzhandel sowie Bergwerks- und Hüttenbetrieb) und auf das Finanzgeschäft großen Stils. Die deutschen Kaiser und Könige, Spaniens und Englands Herrscher sowie andere politische Mächte Europas waren ihnen oft tief verschuldet. Politisch und religiös anders eingestellt als die



Bildnis eines Welser aus dem späten 16. Jahrhundert, gemalt von Abraham del Hele(?) Maximilianmuseum

Fugger, die fest am Hause Habsburg hingen, haben die Welser auch den Königen Frankreichs auf der Weltbörse Lyon ihre Kapitalkraft zur Verfügung gestellt. Bei Gelegenheit der deutschen Königswahl Karls V. freilich schien es eine Zeitlang, als ob Anton Welser & Co. der Hauptbankier der spanischen Habsburger werden sollte. Karl von Spanien beging den finanzpolitischen Fehler, daß er nicht Jacob Fugger, wie es unter Maximilian I. gehandhabt worden war, in dem Mittelpunkt der großen Geldgeschäfte beließ, die mit der Königswahl zusammenhingen. Karl vertraute vielmehr die Überweisung der in seinem spanischen Reich aufgebrachten und dort noch aufzubringenden Wahlgelder nach Deutschland der in Spanien bekannteren Augsburger Firma Anton Welser & Co. an. Jacob Fugger schien einen wesentlich geringeren Anteil an diesem größten Finanzgeschäft der Zeit bekommen zu sollen. Aber es schien doch nur so. Jacob Fugger war nicht willens, sich von den Welsern ausschalten zu lassen. Schließlich gelangte doch er und nicht die Welser in das Zentrum der Geldgeschäfte, die mit der Königswahl zusammenhingen. Er hat Karl von Spanien zum Zweck seiner Wahl schließlich weit über eine halbe Million rheinischer Goldgulden vorgeschossen. Das war fast das Vierfache von dem, was die Welser dem König zur Verfügung stellten.

Nach Antons Tod (1518) übernahm sein Sohn Bartolome die Hauptleitung der Welserkompagnie bis gegen Mitte des 16. Jahrhunderts. Dann folgte als „Regierer" der Gesellschaft sein Sohn Cristoff, der bedeutendste Kaufmann unter seinen Brüdern und sonstigen Teilhabern. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts hat Cristoffs Neffe Marcus und dessen Neffe Mathäus der Gesellschaft Namen und Richtung gegeben. Immer mehr war die Firma schon unter Cristoff in gewagte Finanzgeschäfte hineingezogen worden. Zumeist geschah das wider Willen. Um ältere Schuldforderungen zu sichern, bewies man den fürstlichen Finanzagenten ein Entgegenkommen mit neuen großen Darlehen, was schließlich die Lage der Firma verschlechterte statt verbesserte. In den spanischen, französischen und anderen Staatsbankrotten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts büßten die Welser so bedeutende Kapitalien ein, daß die alte angesehene Firma, deren Leitung nach Marcus' Tod (1596) Mathäus Welser und seine Brüder Marx und Paul übernommen hatten, im Jahre 1614 in einem erschütternden Bankrott ein unrühmliches Ende nahm.

Schon vorher war auch die Geschäftstätigkeit des Nürnberger Zweiges der Welser erloschen, die im Jahre 1517 Jakob Welser, der Bruder des 1518 verstorbenen Anton getrennt vom Augsburger Zweig mit einer Anzahl ihm verwandter Teilhaber so glänzend eingeleitet hatte, daß seine Firma zeitweise die erste Nürnbergs war. Jakob war weniger in Finanzgeschäften, denen er sich bewußt nach Möglichkeit fernhielt, als im Gewürz- und Erzhandel sowie im Hüttenbetrieb hervorragend tätig gewesen. Die patriarchalische Zuverlässigkeit seiner geschäftlichen Grundsätze war besonders in seinem Kampfe gegen die Kartelle zum Ausdruck gekommen, in denen der geniale Spekulant Cristoff Fürer aus Nürnberg, den Wettbewerb der im Mansfelder Kupferhüttenwesen tätigen Firmen beseitigte. Jacob Welser wollte diese monopolistische Preispolitik, die im 16. Jahrhundert bei der öffentlichen Meinung bitter verhaßt war, nicht mitmachen und schied stark aus dem Mansfelder Hüttenwesen aus.

Seit 1537 hatte Jakobs Sohn Hans die Geschäftsleitung inne. Die Firma zeichnete jetzt: Hans Welser



Bildnis der Philippine Welser (1527–1580), Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand von Österreich

und Gebrüder. Die überragende Bedeutung, die Augsburg über Nürnberg im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts gewann, erkennt man daraus, daß der Mittelpunkt der Geschäftstätigkeit auch der Nürnberger Welser nunmehr nach Augsburg verlegt wurde. Nach Hansens Tod übernahm sein Bruder Sebastian die Leitung der Nürnberger Welserkompagnie, die an Bedeutung stark verloren hatte und unter Sebastians Söhnen Jacob und Hans um 1600 aufgelöst wurde.

Die weltgeschichtliche Bedeutung der Welser knüpft sich an die Augsburger Linie und ihre Firma. Sie beruht in erster Linie darauf, daß diese Welser in einem Wagemut, der selbst den der Fugger übertraf, den Versuch machten, der süddeutschen Kaufmannschaft einen Platz in der neuen Kolonialwelt Portugals und Spaniens zu sichern. Die Augsburger Welser sind es gewesen, die in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts zu Lissabon die Beteiligung der deutschen Handelswelt an dem portugiesischen Gewürzhandel in Indien beim König von Portugal durchzusetzen wußten. In dem Konsortium süddeutscher und italienischer Kaufleute, das im Jahre 1505 für die ostindische Expedition des Francisco de Almeida drei Schiffe und die nötigen Kapitalien für den Gewürzeinkauf stellte, waren die Welser durchaus in der Führung. Sie schossen 20 000 Dukaten ein, während sich die Fugger nur mit 4000 Dukaten beteiligten. Der Wagemut machte sich belohnt, der Nutzen betrug etwa 175 v. H. Die Engherzigkeit der portugiesischen Krone, die sich den ostindischen Handel als Monopol vorbehielt, hinderte die Welser, auf dem so glücklich beschrittenen Weg vorwärts zu schreiten. Nur im Gewürzhandel zweiter Hand, als Großkäufer bei dem Faktor des Königs von Portugal spielten sie seitdem auf dem Lissaboner und Antwerpener Markt das ganze Jahrhundert hindurch eine hervorragende Rolle.

Sichtbarer noch als bei dieser Indienfahrt bestätigte sich der Welsersche überseeische Unternehmungsgeist in der Erwerbung umfangreicher Ländereien auf der Kanarieninsel Palma (1509), wo die Firma große Zuckerrohrpflanzungen betrieb, und in der Begründung der Faktorei auf San Domingo (Bergbau und Goldwäschereien). Einen Zug beinahe ins Phantastische erhielt die koloniale Betätigung der Welser, als sie sich 1528 von der spanischen Krone die Herrschaft über einen Teil des heutigen Venezuela zur kaufmännischen Ausbeutung übertragen ließen. Die Suche nach Edelmetall, nicht etwa Siedlungsabsichten, bestimmte diese Besitzergreifung, die etwa 25 Jahre dauerte, aber ohne bleibenden Erfolg verlief.

Auch die kaufmännische Bedeutung der Welser erlosch, wie die der Fugger, im 17. Jahrhundert. Diejenigen Zweige der Familie, die Teile des Vermögens hatten retten können, gingen in dem Landadel und in dem Beamtenadel auf.



Platz der alten Augsburger Börsenversammlung vor dem Perlachturm, daneben das alte Rathaus, im Mittelpunkt der Augustusbrunnen, rechts die Kaufleutestube. Um 1600. Gemälde eines unbekannten Meisters im Maximilianmuseum



Augsburger Geschlechtertanz im alten Tanzhaus im Jahre 1500. Gemälde im Maximilianmuseum

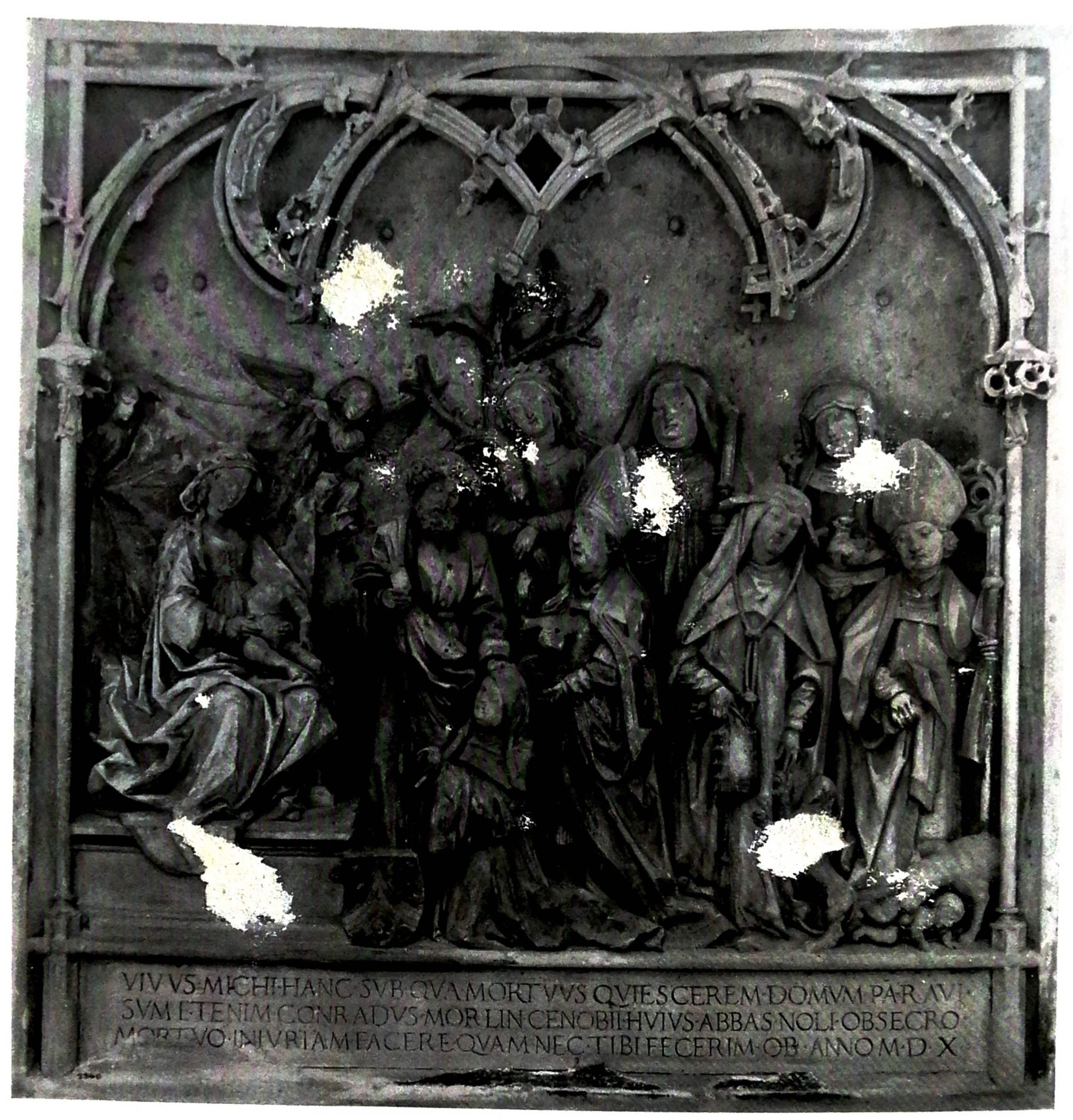
Meisterwerke aus Augsburgs Blütezeit im Maximilianmuseum der Stadt Augsburg

Von Dr. Norbert Lieb, Augsburg

Das im Jahre 1854 eröffnete Maximilianmuseum hat schon durch die Bauten, die seine Sammlungen beherbergen, unmittelbare Verbindung mit Augsburgs bedeutendster Zeit. Das rückwärtige Haus an der Annastraße wurde in den Jahren 1511—14 für Endres Grander und seinen Schwiegersohn, den künftigen großen Handelsherrn Bartholomäus Welser errichtet. Die heute so karge Straßenseite trug ursprünglich Bildschmuck von der Hand Hans Burgkmairs, der um die gleiche Zeit auch den Bogenhof des Fuggerhauses mit Wandgemälden ausstattete. Der ansehnliche Vorderbau an der Philippine-Welser-Straße entstand 1544—46 für den wohlhabenden Bürger Lienhard Böck von Böckenstein. Die beiden Erker sind reich geziert mit Steinbildwerk (das von verschiedenen Händen stammt, die teils fast rein italienisch, teils heimischen Meistern wie Loy Hering und Hans Kels nahe erscheinen). Die von zwei Knäblein gehaltene Inschrift des linken Erkers stellt allen Prunkaufwand unter göttlichen Schutz. Kaiserköpfe, der Habsburger-Adler und die Kronensäulen — Sinnbilder der Weltherrschaft Karls V. — bekunden die Treuegesinnung des Bauherrn zu Kaiser und Reich.

Der allgemeine Eindruck der vielfachen Lebens- und Schaffensstärke jener großbürgerlichen Zeit soll in der Betrachtung einiger Hauptwerke des Maximilianmuseums weitergeführt werden.

Da zeigt ein Gemälde des frühen 16. Jahrhunderts einen jener „Geschlechtertänze", die das größte gesellschaftliche Ereignis einer damaligen Reichsstadt waren. Im geräumigen Saal des alten Tanzhauses, durch dessen lichte Fensterreihe man hohe Bürgerhäuser erblickt (wie auf dem 1521 von Jörg Seld gezeichneten Stadtplan), wandelt vor den Augen rangbewußter Patrizier und ernster Frauen musikgeleitet ein Zug festlich gekleideter Paare. Die Absicht genauer Gewandwiedergabe verleiht der also eigentlich als „Moderevue" gemeinten Darstellung trachtengeschichtlichen Quellenwert. Die eingesetzten Beischriften nennen zu einzelnen Personen bekannte Augsburger Namen aus der besten Gesellschaft der Lieblingsstadt Kaiser Maximilians: Imhoff und Lauginger, Langenmantel und Rechlinger, Herwart und



Grabdenkmal des Konrad Moerlin, Abt des reichsunmittelbaren Benediktinerstifts St. Ulrich in Augsburg, eine in den Jahren 1497 bis 1500 entstandene hervorragende Leistung der spätgotischen Steinplastik Augsburgs

Rem. In der zweiten Reihe links, unter der Balkontreppe, schreitet in schleifendem scharlachrotem Gewand Ottilia Lengin — eine Schwester jenes Matthäus Lang von Wellenburg, der als Rat, Kanzler und Gesandter Kaiser Maximilians, als Dompropst von Augsburg und Konstanz, Bischof von Gurk und von Murcia (in Spanien), als Erzbischof von Salzburg und Kardinal zu den stärksten deutschen Persönlichkeiten jener Zeit gehört, eine Schwester übrigens auch jener Apollonia Lang, welche die Heldin von Henry Thodes „Ring des Frangipani" ist. Matthäus Pfister führt im Vordergrund Sibilla Arzet, die junge Gemahlin Jakob Fuggers. Der diesem Paar folgende Achilus Ilsung ist in Blick und Haltung echter Vertreter der neuen, nachmittelalterlichen Zeit. Die unter der Darstellung stehende Jahrzahl 1500 ruft dazu bestimmte Vorstellungen unseres Geschichtsbildes: Um das „Jubeljahr 1500" schließt letztes Sicherheitsgefühl mittelalterlicher Kirchlichkeit in herbstlichem Glanze den Kreis jener sechs Basilikatafeln, die in den Jahren 1499—1504 von Augsburgs besten Malern — Hans Holbein dem Älteren und Hans Burgkmair — für das Nonnenkloster zu St. Katharina gemalt wurden (heute ein Hauptwert der Augsburger Staatlichen Gemäldesammlung!). Daneben mag uns der Geschlechtertanz von 1500 die reiche und hochgemute Bewegung des gleichzeitigen weltlichen Lebens bezeichnen.

Im selben Jahre 1500 weihte der Reichserzkanzler und Erzbischof von Mainz das Langhaus von St. Ulrich und legte Kaiser Maximilian den Grundstein zum machtgetürmten Chorbau dieses Münsters. Das reichsunmittelbare Benediktinerstift zu St. Ulrich hatte damals für das geistige und künstlerische Schaffen Augsburgs weiteste Bedeutung. Der 1496—1510 regierende Abt Konrad Mörlin gab schon zu Lebzeiten mit Erlaubnis des Konvents 1497 sein Grabdenkmal in Auftrag. Das bereits vor 1500 im Kapitelsaal des Ulrichklosters auf-

gestellte Werk kam 1854 als Gründungsgabe König Maximilians II. von Bayern in das Maximilianmuseum. Der Gedanke seiner Darstellung ist spätmittelalterlich wie in den Basilikabildern von St. Katharina: Den neben seinem Wappen vor der thronenden Muttergottes knienden Abt empfiehlt ein Chor von Heiligen — zunächst der Apostel Bartholomäus und der Augsburger Stifts- und Bistumsschutzherr Ulrich, dann vorne weiter der Kirchenvater Hieronymus und der heilige Augsburger Bischof Simpert, dahinter die Augsburger Märtyrerin Afra und die beiden Benediktinergründer Benediktus und Scholastika. Der helle Sandstein, der gleichermaßen zu linearer Sprödigkeit wie zu malerischer Weichheit bildbar ist, war einst durch farbige Fassung bereichert und ausgedeutet. Innerhalb eines der Wand sich anschließenden und zugleich schon leicht raumhaltigen Stabrahmens wird mit schräg ansteigender [illegible]ulage eine flache Ra[illegible]mschicht gewonnen. Darin entf[illegible] sich ein Gesamt[illegible]de von sprießenden und zuckenden Linienzügen, zwischen [illegible]cht und Schatten gleitenden Massenschwingungen. In der Mitte sammelt sich diese Beweglichkeit im Marterbaum der heiligen Afra, der aufsteigt in jenes gezirkelte Maßwerk, das als frei-ornamentaler Linienhang wieder die schleierige Vorderfläche des Bildraumes bezieht. Diese Formgebung ist echt „spätgotisch", verwandt der gleichzeitigen Silberstiftgraphik des älteren Hans Holbein (der übrigens dieses Bildwerk auch abgezeichnet hat). Das Mörlindenkmal ist die beste Leistung der damaligen Steinplastik Augsburgs, die neben den Aufträgen von St. Ulrich besonders im Domkreuzgang vielfache Schaffensgelegenheiten fand. Die beim Tode des Abtes 1510 [illegible] eingefügte Inschrift hat in der antikischen Form v[illegible] und Satz wie im eigenbewußten Inhalt den Aus[illegible] von „Renaissance"-Gesinnung. Wenige Jahre darauf erreichte in der Fuggerkapelle bei St. Anna die raumgebundene Steinplastik Augsburgs ihre höchste, in ganz Deutschland einzigartige Vollendung im Sinne der neuen Kunst.

Von der dem Mörlindenkmal gleichzeitigen großen Holzplastik besitzt das Maximilianmuseum seit seiner Gründung schon ein ganz ausgezeichnetes Zeugnis in einer Schöpfung, die gleichfalls aus St. Ulrich stammt: Es ist die über zwei Meter hohe, gefaßte Lindenholzfigur einer stehenden Maria mit dem Christuskind, die im Beginn des 16. Jahrhunderts wohl für einen Hochaltar bestellt worden ist. Verwandt ist die Muttergottes des 1493 geweihten Blaubeurer Altars. Diese geht wieder zusammen mit einer heute im Deutschen Museum zu Berlin stehenden Schutzmantelmaria, die aus dem Zisterzienserkloster Kaisheim (bei Donauwörth) stammt und wahrscheinlich zu dem 1502—1504 dorthin von dem Bildhauer Gregor Erhart geschaffenen Hochaltar gehört. Da dieser Gregor Erhart 1494 von Ulm nach Augsburg übersiedelte und da fortan nachweisbar besonders für St. Ulrich tätig war, darf man zur Muttergottes des Maximilianmuseums seinen Namen wohl nennen. Doch was bedeutet die Frage nach dem Künstlernamen — oder auch die nach dem stilbildenden Anteil des Allgäus — angesichts der wie selten hohen Wirkung dieser Figur! Die im blau-goldenen Mantel und im einprägsamen Faltendreizug vor der Körpermitte gesammelte Kraft trägt die menschenrührende Gruppe von fraulichen Händen, mütterlichem Haupt und dem dazwischen geborgenen Kind. In der eigenen alten Fähigkeit deutscher Plastik hat sich hier selbständig, aus allen guten Kräften einer Zeitenwende eine Leistung erhoben, die im inneren Zusammenhalt von Form



Muttergottes aus St. Ulrich. Lindenholzfigur aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, wohl von Gregor Erhart.

und Bedeutung, von gefaßter Gestalt und atmender Lebendigkeit „Klassik" bedeutet. Am Ende des Altäre bauenden Mittelalters steht noch einmal kirchlich groß und gemeindeerfüllend diese starke Jungfrau und milde Mutter, und nicht zufällig hatte sie ihre Heimat im ragenden und klaren Augsburger Ulrichsmünster, am Ausgang der unerhört großzügigen Maximilianstraße — und in jenem mittelschwäbischen Land, das von der Weite der Lechebene mit



Weih- und Gedenkbild des Ulrich Schwartz und seiner Familie. Gemälde von Hans Holbein d. Ä. Um 1508

Hügelwellen südwärts zieht in das Allgäu voll läutender Feierlichkeit, jene still-reife Landschaft, deren Frauen und Mädchen manchmal Felicitas heißen.

Die Kunst Hans Holbeins des Älteren, der zusammen mit Gregor Erhart und dessen Schwager Adolf Daucher den erwähnten Kaisheimer Hochaltar schuf, ist im Maximilianmuseum mit einem sehr guten Werk vertreten: mit jenem Weih- und Gedenkbild nämlich, das Ulrich Schwartz — ein Sohn des gleichnamigen, 1478 wegen seiner Gewalttätigkeiten hingerichteten Augsburger Bürgermeisters — um das Jahr 1508 für sich und seine Familie malen ließ, und das ursprünglich auch in St. Ulrich hing. Da knien unten im Feiergewand der fast sechzigjährige Familienvater, ihm gegenüber seine lebende dritte Gemahlin und die beiden verstorbenen Frauen erster und zweiter Ehe. Darum drängen sich die Kinder: siebzehn Knaben und Jünglinge hinter dem Vater, vierzehn Jungfrauen und Mädchen um die drei Gattinnen. Den meisten Männern ist der Vorname beigeschrieben, die Verstorbenen sind an der Stirn mit Kreuzlein bezeichnet. Es ist eine ganze Landschaft von gutrassigen deutschen, schwäbischen Menschengesichtern — persönlich ansprechend mit der Last vielfacher Schicksalsmöglichkeiten wie die Kindergruppe auf dem (in der Münchener Alten Pinakothek hängenden) 1517 von Bernhard Strigel gemalten Familienbild des Augsburgers Konrad Rehlinger, das aus Schloß Hainhofen bei Augsburg stammt. Über der Schar der Männer erhebt sich die größere Gestalt des Schmerzensmann-Christus, über der Gruppe der Frauen die Muttergottes. Sie wenden sich mit sprechenden Gebärden und körperlich-sinnhaften, auf Schriftzetteln wiedergegebenen Worten um Hilfe für die Menschen

flehend an Gottvater, der als greiser Richter mit dem Schwerte in der Mitte auf Wolken sitzt. In einem farbdeutlichen und naturstarken Ton, welcher der Volkstümlichkeit des Marterls verwandt wie aus der Darstellungssprache des Mysterienspiels genährt erscheint, verbinden sich so Erde und Himmel, die lebenspendende und nährende Kraft der Menschenfrau mit der jenseitigen Lebensvermittlung der Gottesmutter, das patrizische Patriarchat der irdischen Familie mit göttlichem Vatertum.



Die Heilige Sippe. Holzschnitzwerk eines Augsburger Meisters. Um 1510

Daneben stellen wir die Darstellung der sogenannten „Heiligen Sippe" auf einem etwa zehn bis fünfzehn Jahre jüngeren, jedenfalls augsburgischen Holzrelief des Maximilianmuseums. (Verwandt ist eine inhaltlich gleiche, doch künstlerisch geringere Gruppe im Bayerischen Nationalmuseum, die ihrerseits übereinstimmt mit einem von dem Augsburger Meister Daniel Hopfer geschaffenen Stich, der sich auf einen 1518 in die Augsburger Dominikanerkirche gestifteten Marmoraltar bezieht.) In der Mitte des etwas über einen Meter hohen Reliefs sitzen Maria und ihre Mutter Anna, zwischen ihnen steht das Jesuskind. Vor den beiden heiligen Müttern sitzen seitlich Maria Cleophae und Maria Salomae mit je drei Kindern. (Der an der Stufe in der Mitte des Vordergrundes angebrachte Hahn ist das Wappenzeichen der Blarer.) Im Hintergrunde stehen hinter einer Brüstung zwischen Säulen sechs Männer der Verwandtschaft. Der altüberlieferte, oft stammbaumartig stilisierte, manchmal als zufällige Familiengruppe gegebene Inhalt ist hier in eine neuartige, leicht-durchsichtige Kunstform gestellt. Die geistig bedingte, auch von dem baulichen Mittel der Säule begleitete Abgemessenheit um das Jesuskind, die Entsprechung der Frauen- und Kindergruppen ist von gepflegter Bewegung durchflossen. Unmittelbar bezeichnend für das freie Gleichgewicht zwischen Ordnung und Lebendigkeit sind — wie an der großen Ulrichsmaria — die Faltenzüge im Mantel der rechts vorne sitzenden Frau. Die formale Klärung und Glättung der Gesamtanlage wie einzelner Sondergebilde — Köpfe, Haare, Gewandteile — ist im Vergleich mit dem Mörlinrelief weiterentwickelte „Renaissance", die sich auch in Einzelheiten wie den kanellierten Säulen, dem Medaillon am Hut des einen Mannes bekundet. Die Verkleinerung des Ausmaßes und die Verfeinerung der Formart ist allgemein wichtig: Nach den Greueln des Bildersturms, der gerade in Augsburg stark wütete, nach dem äußeren und inneren Verlust der Möglichkeiten jener spätmittelalterlichen Altar-Gesamtheit wendet sich — wieder gerade in Augsburg besonders deutlich — die Körperbildkunst in die private Weltlichkeit und äußerliche Kunstgewerblichkeit von Buchsschnitzerei, Kleinbronzen, Plaketten, Medaillen und sonstiger Feinplastik.

Das Maximilianmuseum enthält eines der künstlerisch und geschichtlich wertvollsten Werke dieser Art überhaupt in einem aus Solnhofer Kalkstein geschnittenen, nur 42 zu 31 cm messenden Marienrelief. Es weist am rechten Rande die Jahreszahl 1520 und den Namen des Augsburger Bildhauers Hans Daucher auf, der ein Sohn Adolf Dauchers, des Meisters der Bildwerke der Fuggerkapelle und des Annaberger Altares, war. Der Hauptaufwand der künstlerischen Feinarbeit gilt einem mit reichem antikischem Schmuck und eingelegten Streifen und Scheiben aus rötlichem Marmor prangenden triumphbogenartigen Aufbau von venezianisch-lombardischem Geschmack. Vor diesem fürstlichen Hintergrund sitzt Maria mit dem Kinde, umgeben von dienenden, musi-



Marienbild. Hochzeitsgabe für die Königin Eleonore von Portugal, eine Schwester Kaiser Karls V. In Solnhofer Kalkstein geschnitten von Hans Daucher. 1520

zierenden und spielenden Engeln. In alle quellende und zierliche Lebendigkeit hinein gibt der langgelockte Kopf des links knieenden großen Engels den Klang einer „renaissance"haft jungmännlichen Art. Unter dem reliefbelegten Torbogen wird von zwei „welschen Kindlein" das königliche Wappen von Portugal gehalten. Durch dieses Wappen tritt unser Stück in Beziehung zu Eleonore, der Schwester des jungen Kaisers Karl V., die 1519 mit König Manuel von Portugal vermählt wurde. So öffnet sich um die heilige Szene die weltliche Weite des damaligen Europa, und in seiner Mitte erscheint wieder auf einen kostbaren Augenblick Augsburg, die „goldene" deutsche Reichsstadt, deren bester Kleinplastiker wohl der verwöhnten Kaiserschwester dieses Andachtsbild geschaffen hat.

Nach der spanischen Halbinsel, dem Kernland Karls V., führt uns auch das Bildnis eines 26jährigen Mannes, das laut Aufschrift im Jahre 1537 zu Valladolid in Kastilien gemalt worden ist. Wie die in goldenen Antiqualettern oben eingesetzte Inschrift angibt, ist der Abge-



Bildnis des Christoph Peutinger, gemalt 1537 in Valladolid

bildete Christoph Peutinger, ein Sohn des bekannten, mit Kaiser Maximilian befreundeten Augsburger Stadtschreibers und Humanisten Konrad Peutinger. (Die 1543 von Christoph Amberger gemalten Bildnisse Konrad Peutingers und seiner Gemahlin Margaretha Welser sind Hauptstücke des Maximilianmuseums. Abb. Seite 39.) Der Dargestellte (der 1576 als Stadtpfleger und Ratsvorsitzer in Augsburg starb) steht vor uns in einfacher schwarzer Tracht. Den spitzen Halsausschnitt füllt ein gestickter weißer Kragen. Um die stark eingezogene Hüftgurtung liegen die bleichen Hände, deren linke mit gelassener (von Tizian vorgebildeter) Vornehmheit den Degen berührt. Das unjugendliche Gesicht, in dessen kühler Bläße mit seltsamer Wirkung die Lippen und rotblonden Barthaare stehen, ist von einem flachen schwarzen Barett bedeckt. Scharf heben sich die qualligen Ränder des Gewandes, besonders an der Hüfteinziehung und den Puffärmeln, von dem glatten dunkelgrauen Grund. Das Künstlerzeichen HZ (ineinandergesetzt) I hat sich noch nicht auf einen bestimmten Namen auflösen lassen. (Das Bildschema kommt von den florentiner Manieristen Pontormo, Bronzino, Salviati. Farblich verwandt ist Ambergers Bildnis Karls V. von 1532 in Berlin). Doch uns ist vor allem der Ausdruck wichtig, der dem allgemeinen Bedeutungswandel der bildenden Kunst von der Ulrichsmaria über die Heilige Sippe zu Hans Dauchers Marienrelief entspricht: Die gesunde, naturgetragen ganze Menschlichkeit des Jahrhundertanfangs, wie sie auf Holbeins Schwartz-Tafel in noch mittelalterlicher Bindung und auch in Christoph Ambergers ebenfalls dem Maximilianmuseum gehörenden Merz-Bildnissen von 1533 (Abb. S. 37) da ist, hat sich in jene Selbstbewußtheit zugespitzt, deren Ende hinter aller maskenhaften Haltung und Zier Unsicherheit und Einsamkeit in Zweifel und Verzweiflung ist.

Diese Ahnung der Gefahren alles neuzeitlichen Einzelmenschentums mildert sich wieder im Blick auf das spätere Bildnis eines alten und auch zeitlich früher stehenden Mannes. Das Maximilianmuseum besitzt ein im Jahre 1565 von Abraham del Hele gemaltes Bildnis Adolf Occos II. Dieser war ein Adoptivsohn des aus Friesland stammenden Augsburger Arztes und Humanisten Adolf Occo I. (1447—1503), dessen Grabdenkmal zu den stärksten des Augsburger Domkreuzganges gehört. 1494 in Brixen geboren, hatte der zweite Adolf Occo 1519 in Bologna die medizinische Doktorwürde erlangt und sich dann als Arzt in Augsburg niedergelassen, wo er 1572 starb. Wie auf unserem Bildnis vor dem breit in fester Ruhe stehenden Körper die übereinandergehaltenen Hände die gelben Handschuhe fassen, wie über dem schlichten schwarzen Gelehrtenrock das 71jährige Greisenhaupt mit dem weichen grauen Haar und den unermüdet aufgetanen Augen neben dem grünen Vorhang erscheint, spüren wir gern die Kraft und Wärme einer lebensreifen und hilfserfahrenen, deutschen Männlichkeit.

Sehen wir dann noch ein kunstgewerbliches Werk der gleichen Zeit: den Reisealtar des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg, des 1543 bis 1573 regierenden großen Augsburger Bischofs der Gegenreformation. Ein Koffer von nur 45 cm Höhe, der außen mit rotem Samt überzogen und mit zwei vergoldeten Traggriffen versehen ist, ist an der Vorderseite auseinanderzuklappen. Zwischen den zwei Flügeln steht dann zunächst eine breitrechteckige Eisenplatte, der in reich verzierter Umrahmung ein lateinisches Gebet eingegraben ist. Klappt man diesen Deckel nieder, so dient seine mit einer Marmorplatte ausgelegte Rückseite als Meßtisch. Darüber erscheinen, den Kasten füllend, ein verschlossener



Bildnis des Augsburger Arztes Adolf Occo II. Gemälde von Abraham del Hele. 1565



Reisealtar des Kardinals Otto Truchseß von Waldburg, Bischofs von Augsburg (1543—1573)

Tabernakelraum und um ihn kleine Schubfächer. Die Tabernakeltür und die vorderen Fächerwände, ein mittlerer Halbkreisaufsatz, die Innenseiten der Flügel und ihre Viertelkreis-Aufsätze sind mit geschnittenen und getriebenen Eisenreliefs bedeckt. Dargestellt sind auf den Flügeln vier Geschehnisse der Jugend Christi, im Mittelteil die Leidensgeschichte, in den Aufsätzen das Jüngste Gericht. Der kalte dunkle Glanz der blanken Eisenreliefs stimmt eigenartig zu den vergoldeten Rahmungen und Randbeschlägen, dem rotgelben Marmor und der purpurroten Samtbespannung. Die Gesamtform des Altärchens wie die Beziehungen des Kardinals weisen nach Italien, Stil und Technik der Reliefs zu einer der hochentwickelten Mailänder Harnischplattner-Werkstätten. (Doch lebte damals auch in Augsburg selbst ein vorzüglicher Harnischmacher und Eisenschneider: Thomas Rucker).

In nächster Nähe dieses reichen Renaissancewerkes erblickt der Besucher des Maximilianmuseums einen großen Rundschild mit dem habsburgischen Kaiseradler in Hochstickerei, darunter ein Schwert und einen gekrönten Helm aus feuervergoldetem Eisen mit gravierter Rankenverzierung. Diese Stücke leiten unsere Gedanken zuletzt noch einmal besonders eindrucksvoll in Augsburgs Blütezeit und zu Kaiser Karl V. Die Beziehungen Augsburgs zu Karl V., die uns schon am Erkerschmuck des Maximilianmuseums selbst entgegentraten, sind vielfach. Bei seiner Wahl zum römischen König 1519 wurden in der einzigartig wohlräumigen Dominikanerkirche vier Gedenktafeln angebracht. Gestalt und Antlitz des frühen Karl V. — „jenes Jünglings, der Völker in seinem Blut und auf seinem Haupte Kronen vereinigt" — haben die besten Augsburger Meister jener Zeit oftmals abgebildet: der Maler Christoph Amberger, die Feinplastiker Hans Schwarz, Friedrich Hagenauer, Hans Daucher und Loy Hering. In Augsburg weilte Karl V. zum ersten Male längere Zeit 1530 anläßlich des wichtigen Confessio-Reichstages. 1547 und 1548 kam er dann wieder hierher. Beim Reichstage des letzteren Jahres hat der große Venezianer Tizian den Kaiser gemalt: Das in der Alten Pinakothek zu München bewahrte Bildnis zeigt den gealterten und von den Mißerfolgen seiner innerdeutschen Politik umschatteten Herrscher, in einem Sessel sitzend, dessen Rücklehne das Augsburger Stadtzeichen der Zirbelnuß trägt. Ein Jahrzehnt später starb der Kaiser in der selbstgewählten Einsamkeit eines spanischen Klosters. Die Totenfeier des Deutschen Reiches wurde auf Anordnung von Karls Bruder und Nachfolger Ferdinand im Februar 1559 zu Augsburg gehalten. Im würdig ausgestatteten Dome legte da Kaiser Ferdinand in Gegenwart zahlreicher Fürsten und Herren eine Prunkrüstung mit Kronenhelm als Gedächtnisspende nieder. Ein großer Adlerschild schmückte das vor dem Hochaltar aufgebaute Trauergerüst. Dazu gehörten die heute im Maximilianmuseum stehenden Stücke.

Mit dem Religionsfrieden von 1555 und der kaiserlichen Totenfeier von 1559 ist Augsburgs allgemein bedeutendste Zeit, die Zeit der Kaiserbesuche, Reichstage und Religionsversammlungen, zu Ende. Vor den Blicken der Spätgeborenen ruhen nun schicksalumschleiert, doch überzeitlich bleibend in der innen bewahrten Wirkungskraft aller geistig begründeten Sinnbilder die letzten Wehr- und Herrschaftszeichen eines späten Weltkaisers. Uns



Rundschild mit dem gestickten Kaiseradler zur Totenfeier Kaiser Karls V. im Augsburger Dom. 1559

über ihnen schließen sich — lautlos im unwägbaren Anteil von Stolz, Schmerz und Hoffnung — die Bogen der Vergangenheit.

Um die Jahrhundertwende von 1600 vollendete sich in Elias Holls öffentlichen Bauwerken und in der gleichzeitigen großen Erzkunst Augsburgs bis heute eigenes städtisches Gesicht. Nach dem Dreißigjährigen Krieg erreichte Augsburger Kunst und Kunstgewerbe nochmals höchste, sicher weiteste Bedeutung bis in das endende 18. Jahrhundert hinein. Das Maximilianmuseum — von staatlicher Fürsorge nicht bedacht und als ein spätes Kind des 19. Jahrhunderts nicht frei von den Vorurteilen und Hemmungen der neueren Zeit — kann aus der verschwenderischen Schaffensfülle Altaugsburger Kunst und Kultur nur letztes geborgenes Stückwerk bieten. Um so stärker aber wirkt gerade danach die Anschauung der in sich selbst weiterlebenden Gesamtkraft eines alten Stadtwesens. Ob wir nun aus der neuzeitlich trostlosen Bahnhofstraße kommend von der mannhaften Zeughausstirn empfangen werden — ob wir von Norden her durch die stillen Viertel hinter dem Dom kommen oder von Osten heraufsteigen aus der Altbayern zugewandten behäbigen und gedrängten Jakober-Vorstadt — ob wir auf dem herrlichsten Weg von Süden her durch das Rote Tor in die Maximilianstraße einziehen: Zuletzt halten wir immer im Herzen der Stadt auf einem bewegten Platzdreieck bei einem Brunnen. Auf ihm steht in dunkelglänzendem Erz die Gestalt des ersten lateinischen Weltbeherrschers Augustus; und wie dieser nie vergessene Gründer der deutschen Römerstadt Augsburg über dem spendenden Brunnen sich wendet, da findet sein Arm in der kaiserlichen Gebärde des Gebietens und Segnens zugleich immer wieder höchste Erfüllung im Rathausbau. Selten spürt man irgendwo sonst so wie hier an dieser im Norden einzigartigen Stelle geheime Kräfte, die aus Fernen und Tiefen dringen und heute noch uns selbst einschließen in die fortwirkende Lebendigkeit einer Stadt.



Durch eine Wehranlage, den Hochablaß, wurde schon seit dem 14. Jahrhundert ein großer Teil des Lechwassers in einem weitverzweigten Netz von Kanälen der Stadt Augsburg zugeleitet. (Vgl. Seite 55) Stich von Karl Remshart. Um 1720

Die Wasserkräfte der Stadt Augsburg

(Nach A. Werner, weiland rechtskundigem Magistratsrat)

Von Friedrich Seufert, rechtskundigem Stadtrat, Augsburg

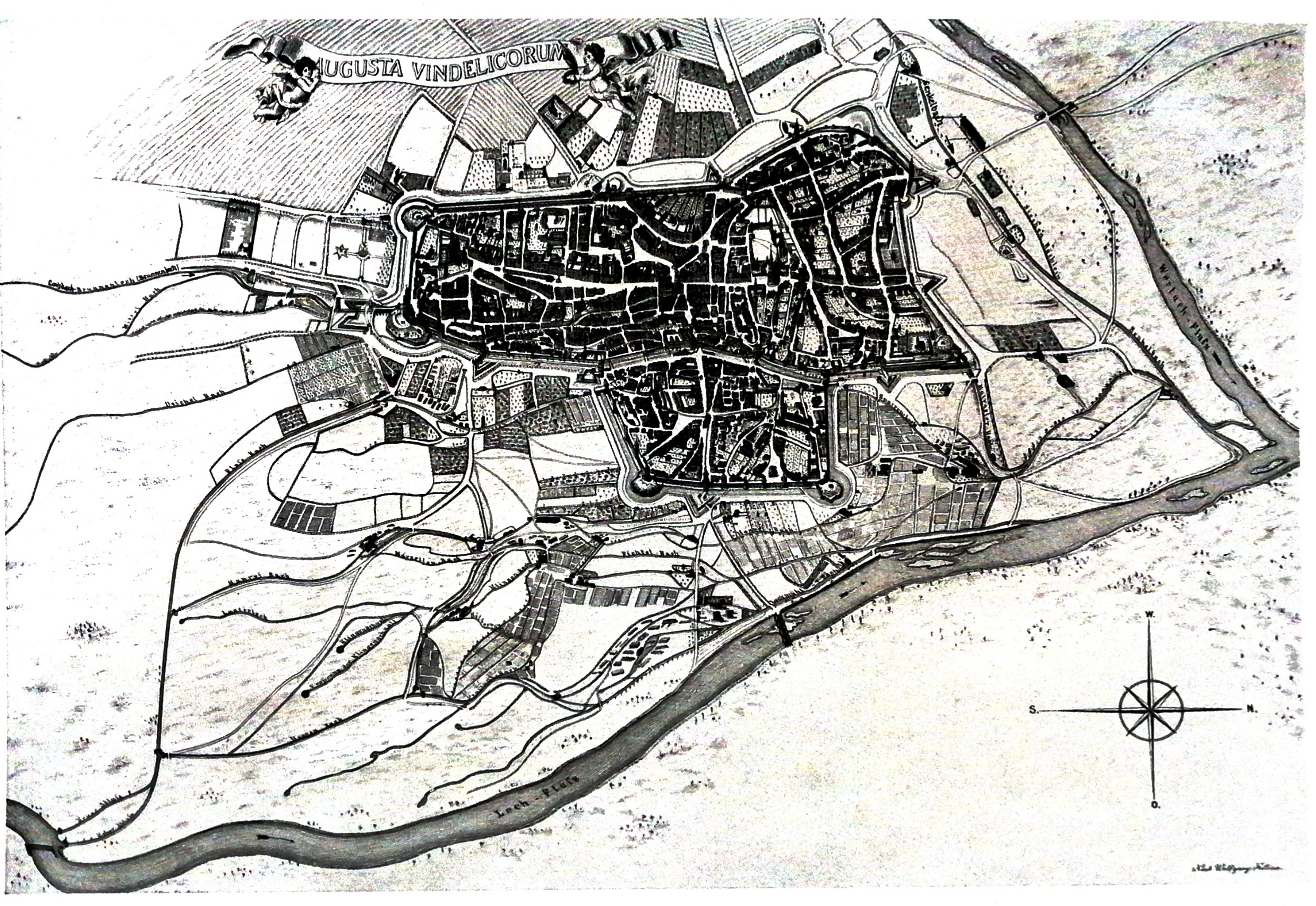
Wenn die Namen Fugger und Welser die höchste Blütezeit von Handel und Anhäufung großen Reichstums in Augsburg umschreiben, wenn die Namen Fernpaß und Brenner auf die großen Verkehrsstraßen jener Zeit für die Verbindung von Süd- und Ost-Europa mit West- und Nordwest-Europa deuten und Augsburg in den Mittelpunkt dieses Verkehrs stellten, so weist der Augustusbrunnen vor dem Rathaus auf eine andere Quelle des Reichtums der Stadt hin, auf die Wasserkräfte. Wasserkräfte bieten nicht nur die Flüsse, auch zahlreiche andere Wasseradern entspringen im Süden der Stadt und fließen durch sie, sei es selbständig oder in Verbindung mit den Lech- und Wertachkanälen.

Schon im frühesten Mittelalter gab es in Augsburg Mühlen, die zum Mahlen des Getreides oder zum Sägen von Holz und Steinen dienten; im Stadtbuch von 1276 sind zehn Mühlen aufgeführt. Durch eine Stauanlage im Lech — etwa 3 Kilometer in südöstlicher Richtung vom Stadtinnern entfernt — wurde schon im Anfang des 14. Jahrhunderts ein Großteil des Lechwassers in die Stadt eingeleitet. Dieser Wasser-„Ablaß" gab dem Lechwehr den Namen „Hochablaß" und führte in der Folgezeit zu immer größerer Ausnutzung des Wassers in einem kunstvoll geführten System von Kanälen, das die auf Seite 55 beigefügte Karte veranschaulicht.

An den einzelnen Wasserläufen entstanden fortwährend neue Werke, nicht nur Getreidemühlen, auch Walkmühlen, Schleif-, Öl- und Papiermühlen. Die Triebwerksbesitzer waren ungemein rührig, immer neue Wasserkräfte zu gewinnen; in diesem Bestreben wurden sie von der Reichsstadt ausgiebig unterstützt, wie aus vielen Stellen der Baumeisterrechnungen des 15. Jahrhunderts hervorgeht; die Ausgaben betrugen oft 3—4000 Gulden im Jahr. Die Stadt erwarb 1431 selbst eine Mahlmühle und richtete auch noch ein Hammerwerk ein; an der Stelle dieses Hammerwerkes steht heute die große Haindlsche Papierfabrik.

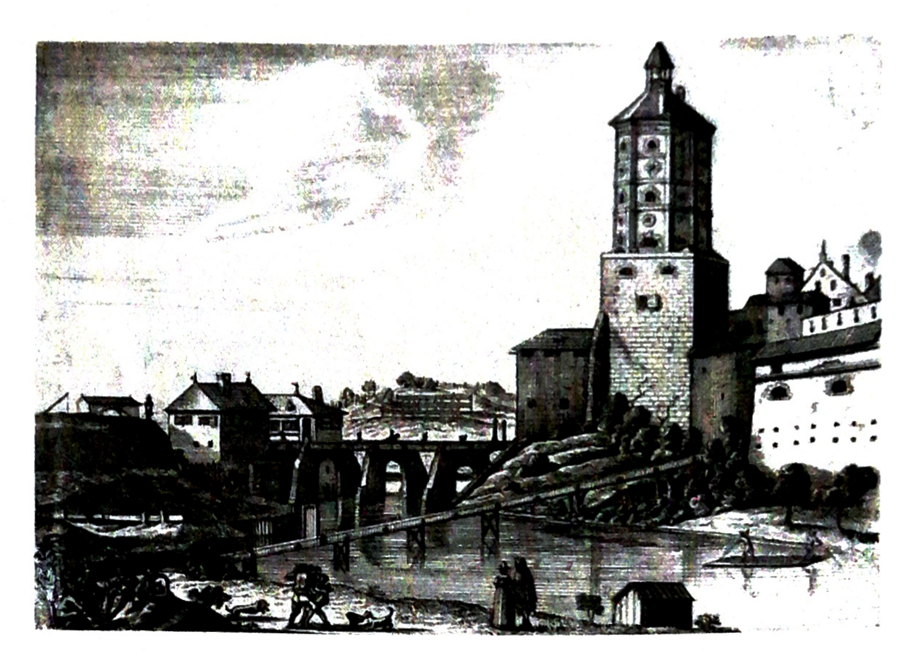
Der Ausnützung der Wasserkräfte durch die Bürger standen vielfach fremde Gewalten entgegen: Die Lech- und Wertachauen im Süden der Stadt, aus welchen Wasserläufe kamen, waren in Händen des Bischofs. Hatten sich auch die Reichsstadt-Bürger innerhalb ihrer Mauern von der Herrschaft des Bischofs freigemacht, so stand ihnen dieser doch als mächtiger Grundherr gegenüber. Das Quellgebiet von Haunstetten (im Süden der Stadt) wurde vom Kloster St. Ulrich und Afra beherrscht, und der Lauf des Lechstromes war in der Gewalt der bayerischen Herzöge, die sich nicht immer als freundliche, wohl aber immer als sehr geldbedürftige Nachbarn erwiesen.

Bei den häufigen Reibungen mit Bayern fanden die Augsburger in der Regel Unterstützung durch die Träger der obersten Reichsgewalt, den Kaiser. So stellte Kaiser Friedrich III. in Anbetracht der „getreuen, nützlichen und angenehmen Dienste, so uns und dem heiligen Reiche die ehrsamen Bürgermeister, Räte, Bürger und Gemeinde unserer und des heiligen Reichs Stadt zu Augsburg getan haben, täglich tun und in künftigen Zeiten tun mögen und sollen", im Jahre 1462 einen Freiheitsbrief aus, welcher das Gebot enthielt, daß niemand der Stadt Augsburg den Lech verschlagen und die Flußarme, welche seit länger als Menschengedenken in die Stadt geleitet seien, stören dürfe. Doch die bayerischen Herzöge kehrten sich nicht daran, und es kam wegen der Bauten am Lech und



Die vom Hochablaß im Lech (links unten) und dem Wertachwehr (rechts oben) kommenden Werkkanäle Augsburgs im 17. Jahrhundert; Stadtplan von Wolfgang Kilian. (Vgl. Seite 8/9)

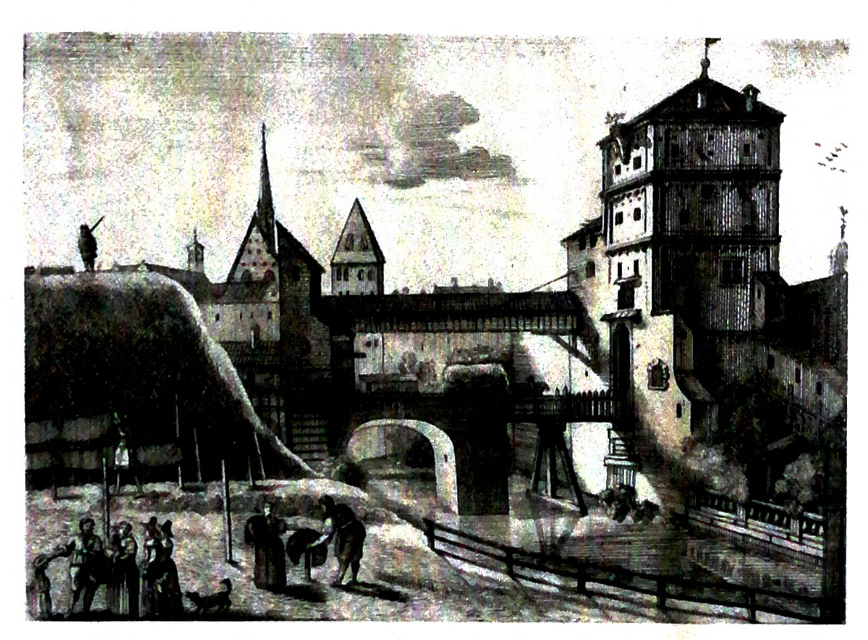
wegen der Gewinnung des Wassers aus ihm zu wiederholtem Streit mit Bayern. Erst 1470 wurde durch die Bischöfe Wilhelm von Eichstätt und Johannes von Augsburg ein Vergleich zustande gebracht. Im 16. Jahrhundert kam es zu neuen „Irrungen“ mit Bayern. Durch Vermittlung von Hans Jakob Fugger wurde mit dem bayerischen Herzog Albrecht V. am 12. 7. 1558 ein Vergleich geschlossen, wonach die Stadt 50 000 Gulden zahlen mußte, aber das Recht festgestellt erhielt, aus dem Lech vom Hochablaß aus und „am Loche“ — etwa 6 Kilometer vom Hochablaßwehr flußaufwärts — Wasser zu gewinnen.



Das Wertachbruckertor. (Vgl. das Bild der Stadtseite auf Seite 27.) Stich von Simon Grimm. 1678. Maximilianmuseum

Dieser Lochbach-„Anstich“ wurde später mit dem Brunnenbach (Brunnenlech), welcher in den Auen südlich von Augsburg entsprang, verbunden; er besteht heute noch, wenn er auch 8 Kilometer weiter flußaufwärts in Verbindung mit einem Lechwehr verlegt wurde (1932).

Auch im Gebiete der Wertach, welches unter bischöflicher Hoheit stand, gab es Ende des 16. Jahrhunderts Schwierigkeiten: Am 6. September 1588 brach infolge heftigen Regenwetters die Singold, welche zur rechten Seite der Wertach floß, unterhalb Göggingen in die Wertach ein, wodurch sämtliche an diesem Flüßchen gelegenen Mühlen mit ihren 38 Rädern trockengelegt wurden. Die Müller ersuchten zunächst den Bischof, daß er ihnen gestatten möge, diesen Durchbruch auf ihre Kosten zuzubauen und so die Singold wieder in ihr altes Bett zu leiten. Darüber kam es zu mehrmaligen Verhandlungen, in welchen die Müller von der Stadt unterstützt wurden. Bischof Marquard von Berg knüpfte aber seine Erlaubnis an so erschwerende Bedingungen, daß weder von seiten der Müller noch von der Stadt darauf eingegangen wurde. Die Stadt half sich nun selbst; sie errichtete in der Wertach ein Stauwehr, grub von hier aus ein neues Bett bis zum alten Bett der Singold und leitete dann das Wasser der Wertach in die alte Bachmutter ein. Der Bischof ließ sich dies nicht gefallen; es kam deshalb zum Streit, der erst durch Vertrag vom 22. März 1602 beigelegt wurde. Über drei Jahrhunderte lang hat dieser neue Singoldbach, jetzt Senkelbach genannt, sein Wasser von der Wertach erhalten und eine Reihe von Triebwerken mit Kraft versorgt. Erst nach dem Weltkrieg wurde der Senkelbach nach Süden verlängert und mit einem Kanal, der von einem Stauwehr der Wertach südlich von Augsburg, in Göggingen, auf der rechten Flußseite abzweigt — hier liegt die allbekannte Gögginger Nähfadenfabrik! —, zu einem Kanal verbunden; an dem neuen Kanal wurde ein Kraftwerk errichtet, das unter Ausnützung des neu gewonnenen Gefälles der städtischen Straßenbahn den Strom liefert.



Das Vogeltor am Graben mit Zugbrücke und Steg; im Hintergrund die Barfüßerkirche. (Vgl. Seite 25.) Stich von Simon Grimm. 1678. Maximilianmuseum

Trotz des Vergleichs von 1558 gab es auch in der Folgezeit noch manchen Streit der freien Reichsstadt mit dem Herzogtum bzw. Kurfürstentum Bayern. Erhebliche Mittel wandte die Stadt auf, nicht nur, um die Wasserläufe im Stadtinnern zu erhalten und auszubauen, sondern auch um das „Wasserbezugsrecht“ aus dem Lech sich zu sichern, zuletzt im Jahre 1763, in welchem die Reichsstadt um den Preis von 160 000 Gulden von Kurfürst Maximilian von Bayern das Recht verbrieft erhielt, die aus der Meringer Au — südlich von Augsburg, bayerischer Besitz — zur Stadt führenden Quellen zu verwahren, zu räumen, die verschütteten wieder zu suchen und

weiter das Recht, den Lech auch an anderen Stellen außer „am Leche" anzustechen und das Wasser in die Werkkanäle einzuleiten.

Die Sicherstellung des Wasserbezugrechts war besonders wichtig, denn groß war die Zahl der Triebwerke, die dem Gewerbsmann dienten. 1761 befanden sich dahier nach einer Zusammenstellung des damaligen Stadtbrunnenmeisters Kaspar Walter 73 Werke mit 163 Wasserrädern, u. a.: 1 Diamantschneidmühle, 1 Glasschleifmühle, 1 Pulvermühle, 2 Ölmühlen, 1 Lohmühle, 1 Mühle zum „Gersten drentlen" (schroten), 11 Mahlmühlen, 8 Sägmühlen, 3 Papiermühlen, 3 Poliermühlen, 5 Schleifmühlen, 4 Tabakmühlen, 4 Gewürzmühlen, 3 Grätzmühlen (in den Grätzmühlen wurde von den vielen Goldschmieden das bei der Verarbeitung abgefallene Gold und Silber zerrieben, gereinigt und durch Schmelzen wieder verwendbar gemacht; die Goldschmiede besaßen auch einige Hammerschmieden mit Wasserkraft), 9 Silber-, Kupfer- und Eisenhämmer, 6 Tuchwalken.

Von den vielen Triebwerken, die im 16. und 17. Jahrhundert entstanden, sind einzelne noch heute erhalten; die unterschlächtigen Wasserräder zeigen beachtliche Ausmaße: Durchmesser bis 5 m, Schaufelbreite fast 3 m und -höhe fast 1 m; häufig sind mehrere Räder, seitlich gestaffelt, hintereinander angeordnet. Malerisch wirken die alten Mühlen, z. B. am Graben und am Schmiedlech; eigenartig ist der Reiz der von den Kanälen durchzogenen Stadtteile. Das Stadtbild hat sich gegenüber der Zeit des großen Stadtbaumeisters Elias Holl nur wenig verändert, und wenn bei einem Gang durch die Gassen und Straßen überall Denkmäler jener Zeit den Besucher fesseln, so besonders die alten Wassertürme und Gräben.

Der Lechfluß, die Gräben und einzelne Kanäle ließen auch eine Jahrhunderte lang blühende Flößerei sich entwickeln, und zahlreich waren die Holzhandels-Betriebe und holzverarbeitenden Gewerbe; heute ist die Flößerei vollständig verschwunden. Auch das Fischergewerbe fand in den zahlreichen Quellen, Bächen und Wasserläufen ein reiches Feld der Tätigkeit. Zur Winterszeit spielte die Eisgewinnung für die große Zahl von Brauereien eine beachtliche Rolle.

Die starken Wassergräben gaben dem Bürger nicht nur Verdienst und Nahrung, sie dienten ihm auch zu Schutz und Trutz, um in Ruhe und Sicherheit seinem Gewerbe nachgehen zu können.

Endlich gaben die Wasserläufe, besonders an den Stauwehren, eine gute Gelegenheit zum Baden und Schwimmen. Schon im Jahre 1287 wurde ein „Rad-Bad" (Bad bei einem Mühlrad) erwähnt. Das Freibaden störte offenbar nicht einmal die Insassen von Klostermauern, wie ein Stich aus dem Jahre 1678 beweist; ein Bild aus der Zeit um 1760 zeigt einen munteren Familien-Badebetrieb.

Fast 300 Jahre dauerte die Blütezeit Augsburgs. Im 18. Jahrhundert sank, hauptsächlich infolge Ausdehnung der Seefahrt, die ehedem vornehme Handelsstadt zu einem kleinen städtischen Gemeinwesen herab. Nur die Triebwerke mit Wasserkraft hielten wacker durch. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte man 71 Werke mit 148 alten unterschlächtigen Rädern, durch welche die Wasserkraft allerdings nur schlecht, bis zu 20 Prozent, ausgenützt werden konnte. Erst nach Erfindung der Wasser-Turbinen konnte der Nutzwert der Wasserkraft auf 80 Prozent gesteigert werden.

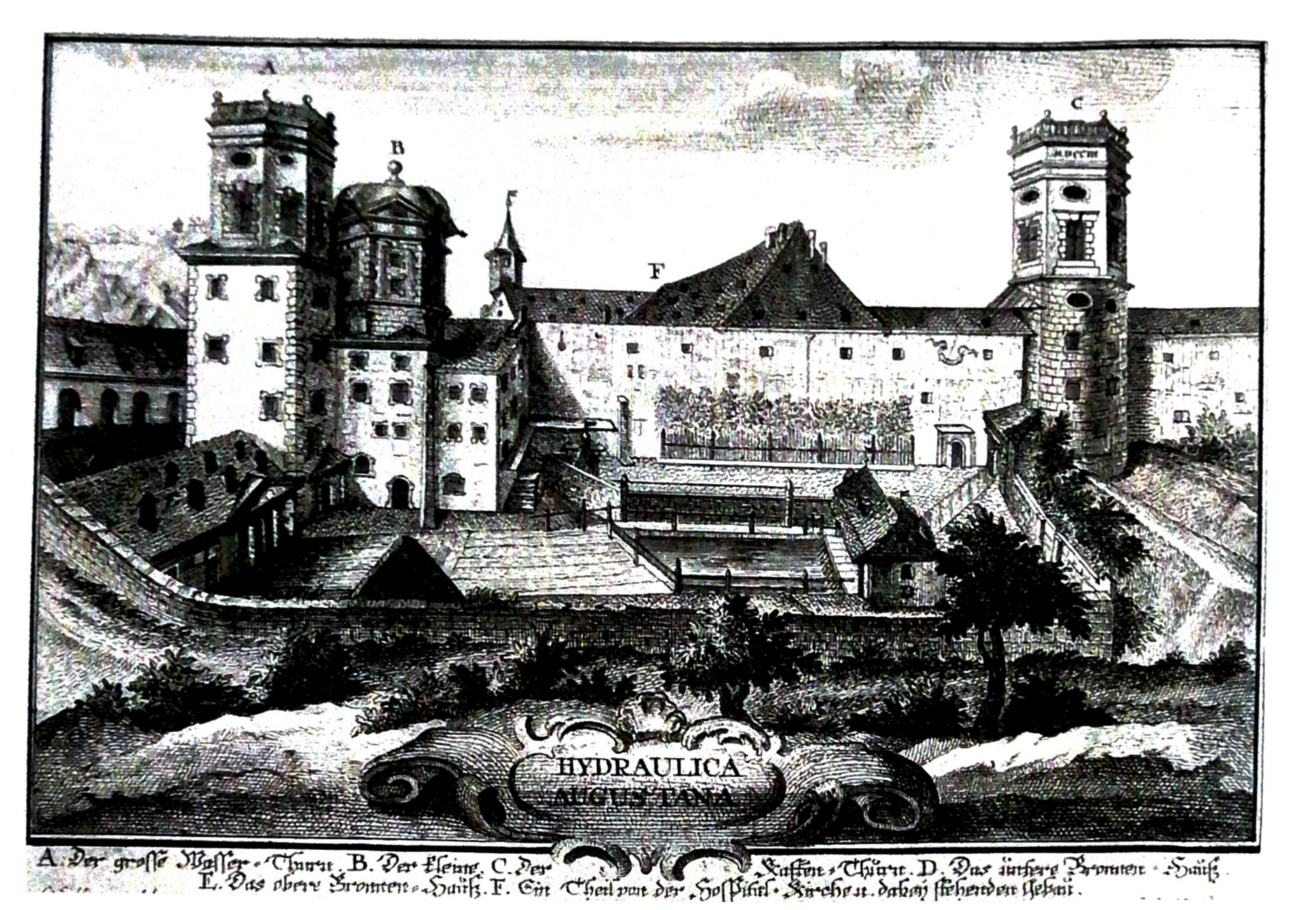
Die Erfolge der Baumwollspinnerei in England und Frankreich gaben den Anstoß dazu, daß auch in Deutschland eine Reihe von Baumwollspinnereien und -webereien ins Leben gerufen wurde. Der Wasserreichtum Augsburgs hatte die Aufmerksamkeit vieler unternehmender Männer auf sich gezogen. Es sei nur auf die Namen Ludwig Sander, Carl Forster, Jos. A. Beck, Friedr. Merz, Clemens Martini, Friedr. Pet. Chur, Georg Heinzelmann, Karl Buz, Georg Kaeß, Ludwig August Riedinger und Theodor Sander hingewiesen. Auch einheimische Bankhäuser, wie die Firmen Joh. Lor. Schaezler und Friedr. Schmid & Co. wirkten auf die Entwicklung des industriellen Lebens Augsburgs tatkräftig ein. Es dauerte nicht lange, und Augsburg nahm im Zollverein einen hervorragenden Platz ein.

Heute werden durch moderne Turbinen für 73 Betriebe (meist Großbetriebe) rund 13000 PS durch Wasserkraft gewonnen. Die Wasserkraft steht den Betrieben unentgeltlich zur Verfügung; lediglich der eigene Aufwand der Stadtgemeinde für die Wasserwirtschaft (Unterhaltung von Gräben, Brücken, Einlaufbauwerken, Schleusen usw.) werden auf die Triebwerke nach der Größe der dem Betrieb zur Verfügung stehenden Wasserkraft umgelegt.

Die großen Betriebe liegen nahezu alle außerhalb der eigentlichen Altstadt; viele tausend fleißiger Menschen finden darin Arbeit und Brot, wohl wissend, daß sie diese in erster Linie den Wasserkräften verdanken. Und darum sagt mit Recht Augsburgs ehemaliger, verdienstvoller Stadtarchivar Dr. Dirr: „Menschliche Kulturarbeit und Natur wirkten zusammen, um dieses Gemeinwesen entstehen und gedeihen zu lassen."



Badeplatz an der Wertach- und Senkelbachschleuse. Stich von Hübner. Um 1760



Das Wasserwerk am Roten Tor, das schon im 16. Jahrhundert Augsburg mit Trinkwasser versorgte. Stich von G. S. Negges. 1703. Maximilianmuseum

Brunnenwerke und Brunnen im alten Augsburg

Von Oberstadtbaudirektor Gottlieb Sametschek, Augsburg

Es ist kein Zufall, daß die Gründer der alten Augusta Vindelicorum sich gerade den Ausläufer der oberbayerischen und schwäbischen Hochebene am Zusammenfluß von Lech und Wertach für ihre Niederlassung auserkoren haben. Dabei hat sicherlich bewußt auch die Erkenntnis mitgewirkt, daß das Element des Wassers eine lebensnotwendige Voraussetzung für Mensch und Tier namentlich in ihrer Siedlungsgemeinschaft ist. In dieser Hinsicht boten aber nicht nur die beiden Flüsse die notwendige Sicherheit, sondern auch der reichlich unter der Oberfläche hinziehende sehr ergiebige Grundwasserstrom. Bediente man sich dabei auch zunächst der einfachsten Schöpfwerke und Brunnenanlagen in den einzelnen Anwesen, so trat doch schon sehr früh eine große Anzahl von einfachen, öffentlichen Brunnen — „Röhrkästen" genannt — in den Straßen der Stadt hinzu.

Die Errichtung einer planmäßigen, überdachten, allgemeinen Wasserversorgung in Augsburg blieb aber der Zeit des machtvollen Aufstrebens des Bürgertums und seines fortschreitenden Wohlstandes im Ausgang des Mittelalters vorbehalten.

Augsburg gehört zu den wenigen deutschen Städten, die schon im 15. Jahrhundert eine öffentliche und allgemeine Trinkwasserversorgung hatten.

Das älteste und größte Wasserwerk jener Zeit war das im Jahre 1412 von dem städtischen Baumeister Leopold Karg erbaute „Brunnenwerk" am Roten Tor. Die maschinelle Anlage dieses Werkes bestand aus sechs „Ketten- bzw. Korbendruckwerken" mit 2, 4 und 5 vertikalen, einfach wirkenden Pumpenzylindern, die mit der Kraft eines Quellbaches von hölzernen Kropfrädern angetrieben wurden. Das Wasser selbst wurde dem Quellbach zunächst unmittelbar und später dem Grundwasser mittels Brunnen beim Werke entnommen. Das von den Pumpen zu Tage geförderte Wasser wurde in drei Drucktürmen mit einem Fassungsvermögen von 131 Eimern = 8,4 Kubikmeter gespeichert. Das Werk am Roten Tor diente der Versorgung der südlichen und westlichen Stadtgebiete Lit. A, B und teilweise Lit. C und D.

Die Versorgung der sog. „Unteren Stadt", d. i. Lit. E und F mit Trinkwasser übernahm das Brunnenwerk bei den Sieben Kindeln. In diesem 1450 erbauten Kunstwerk wurde das erforderliche Wasser durch ein aus übereinandergestellten, archimedischen Schrauben bestehendes Hebewerk in ein Sammelbecken mit 1,80 cbm Inhalt gefördert, das in einem ehemaligen Befestigungsturm am Mauerberg untergebracht war. Der Bezugsort des Trinkwassers für dieses Brunnenwerk war das rechtsseitige Stadtgrabenufer unterhalb desselben, wo am Fuße der dortigen Straßenböschung reichliches Druckwasser zutage trat.

Ein weiteres Brunnenwerk wurde im Jahre 1538 am Vogeltor angelegt. Es diente ursprünglich lediglich zur Wasserversorgung der in der Nähe befindlichen Aich-

anstalt, erst in späterer Zeit wurde von diesem Brunnenwerk auch Wasser anderweitig abgegeben. Das benötigte Trinkwasser wurde einem Brunnen entnommen, der sich unmittelbar neben dem Maschinenhaus in der nächsten Nähe des Stadtgrabens befand. Es wurde in einen 600 Liter fassenden Behälter, der auf einem nahegelegenen alten Befestigungsturm aufgestellt war, gefördert.

Im Jahre 1609 kamen zwei weitere Werke, nämlich „das obere und untere Jakobertorbrunnenwerk" hinzu. Beide Werke waren am dortigen linken Stadtgrabenufer gelegen. Das erstere Werk bestand aus einem von Elias Holl erbauten Druckturme mit dem Wasserbecken von 1,50 cbm Inhalt und dem Brunnenhaus mit dem dreifachen Kolbendruckwerk und dem Wasserrad. Das geförderte Wasser selbst wurde aus dem Schacht am Stadtgrabenufer entnommen. Das untere Werk wurde wie das obere ausgeführt.

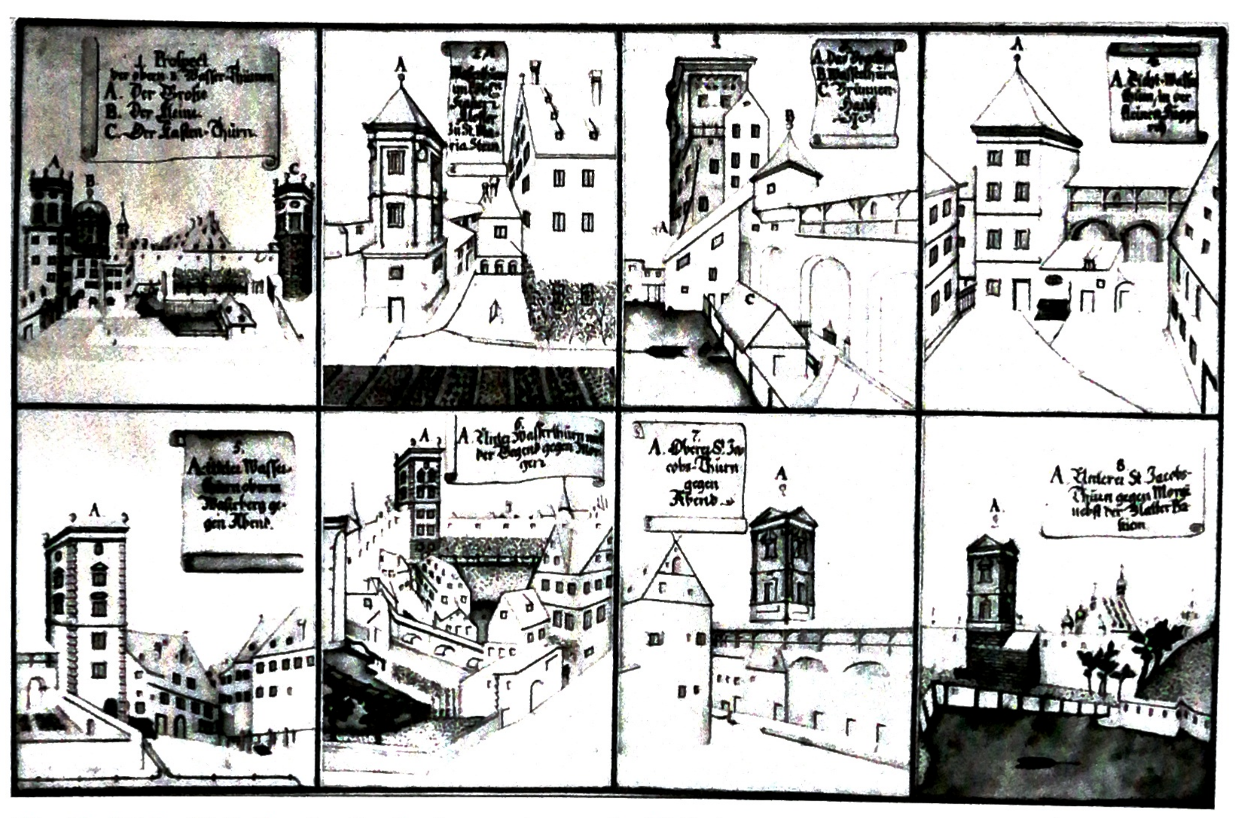
Zur Verteilung des Wassers in den einzelnen Straßen wurden schon bei der ersten Anlage im Jahre 1412 gußeiserne Rohre angewandt, die aber zu eng waren und dann aus Föhrenholz oder gebrannter Erde, später aus Messing, Kupfer, Zink und Blei hergestellt wurden. Ursprünglich lieferten die erwähnten Werke das geförderte Wasser lediglich an öffentliche Brunnen und in nächster Nähe gelegene städtische Anwesen. Erst mit der Erkenntnis der Vorteile einer unmittelbaren Wasserzuleitung zur Verbrauchsstelle und mit dem wachsenden Bedürfnis infolge der mit zunehmendem Wohlstand erhöhten Ansprüche wurden auch die einzelnen Privatanwesen vom Jahre 1560 ab an die Verteilungsröhren angeschlossen.

Dabei verstand es die damalige Stadtverwaltung auch, die wirtschaftliche Seite dieser Einrichtungen sicherzustellen. So mußten die nächst umwohnenden Bürger und Inwohner für die Unterhaltung der öffentlichen Brunnen selbst Sorge tragen und zu diesem Zweck wechselweise 2 Brunnenmeister aufstellen, denen die Aufsicht und Besorgung der notwendigen Arbeiten oblag. Zur Deckung der Kosten mußten die Hausbesitzer nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1757 alljährlich an Philippi und Jakobi 4 Gulden und die anliegenden Inwohner 2 Gulden Abgabe entrichten. Insoweit die Einnahmen zur Deckung der Ausgaben nicht ausreichten, wurde eine besondere Sammlung angeordnet, wobei die Abrechnung der Prüfung des städtischen Bauamtes oblag.

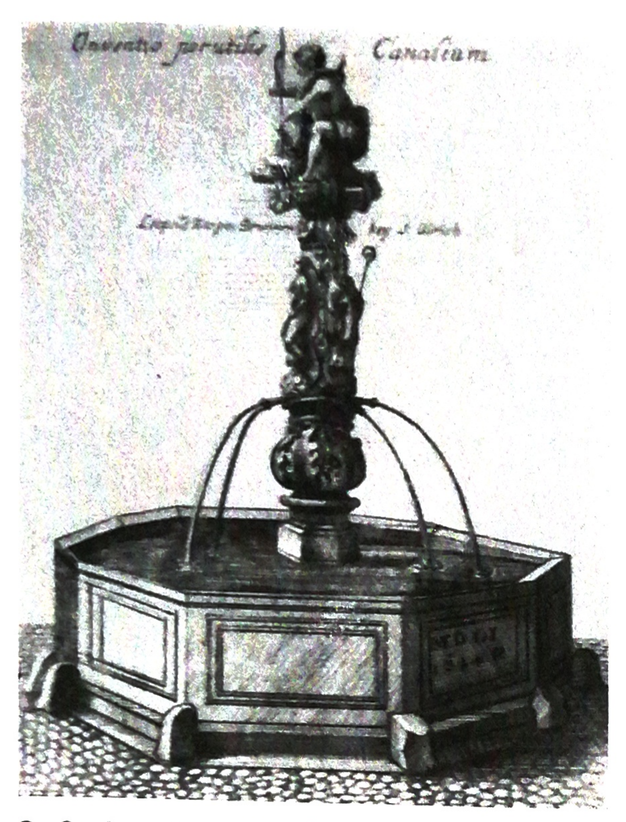
Für die Privatanwesen, die unmittelbar mit „Röhrwasser" versorgt wurden, waren eigene Wasserzinsen festgesetzt und zwar, je nachdem es vorteilhaft war, eine Pauschale von 200 Goldgulden oder eine jährliche Gebühr von 10 Goldgulden für 2 Eimer Wasser in der Stunde = ca. 2 Liter in der Minute. Diese Abgaben waren außerordentlich hoch, denn sie entsprachen als einmalige Abgabe etwa 4000 RM. oder als jährliche Abgabe etwa 200 RM. heutigen Wertes. Der heutige Wasserzins für die gleiche Wasserabgabe beträgt 70 RM. jährlich.

Trotzdem erfreute sich die unmittelbare Wasserzuleitung in die einzelnen Anwesen rasch steigender Beliebtheit, so daß im Jahre 1753 ein vollkommen ausgebildetes Wasserverteilungsnetz im Stadtbezirk bestand, wie das aus einem von dem damaligen Stadtbronnenmeister „Casbar Walter" bearbeiteten „Grundlegungsriß" zu ersehen ist. Ihm verdanken wir auch das wertvolle handschriftliche Werk „Hydraulicae Augustanae", in dem er einleitend ausführt:

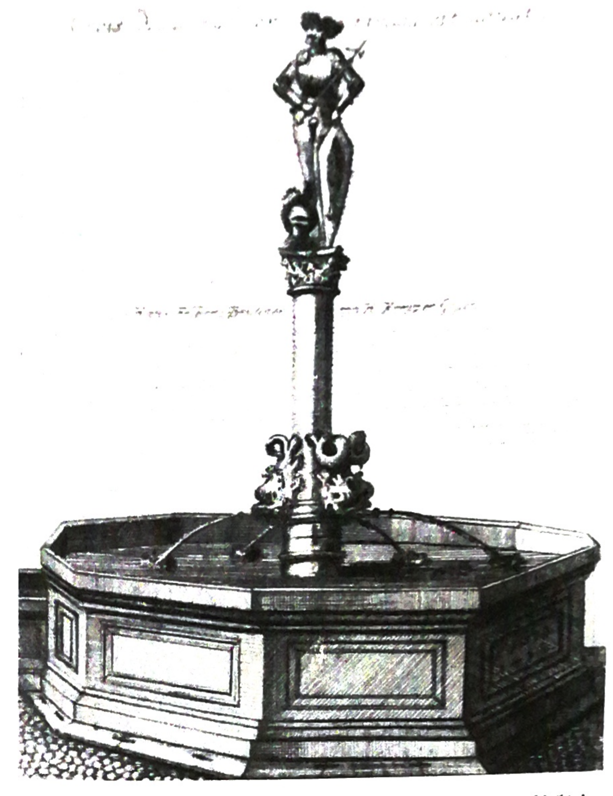
„Gründliche Beschreibung und Erläuterung von allem waß unter und ober der Erden. Bey der in des H.-Röm. Reichsstadt Augsburg angelegte große röhrwasserleitungen. Derer Lauf von 9 alda Vorhandenen in Kupfer vorgestelte Waßerthürme außgehet und in abgetheilten



Die acht wichtigsten Wassertürme des alten Augsburg, von denen aus das Wasser den einzelnen Stadtteilen und Straßen zugeleitet wurde.



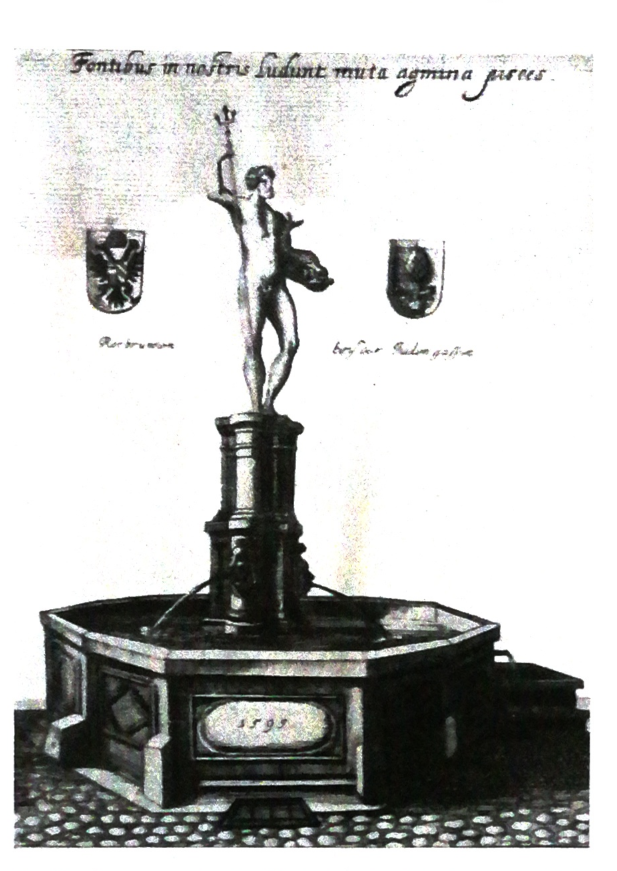
Der Kargbrunnen wurde 1412 nördlich der St. Ulrichskirche errichtet und 1544 mit einer Bildsäule geschmückt.



Der 1412 in der Ludwigstraße errichtete Felberbrunnen erhielt im 16. Jahrhundert eine reichere Ausschmückung.

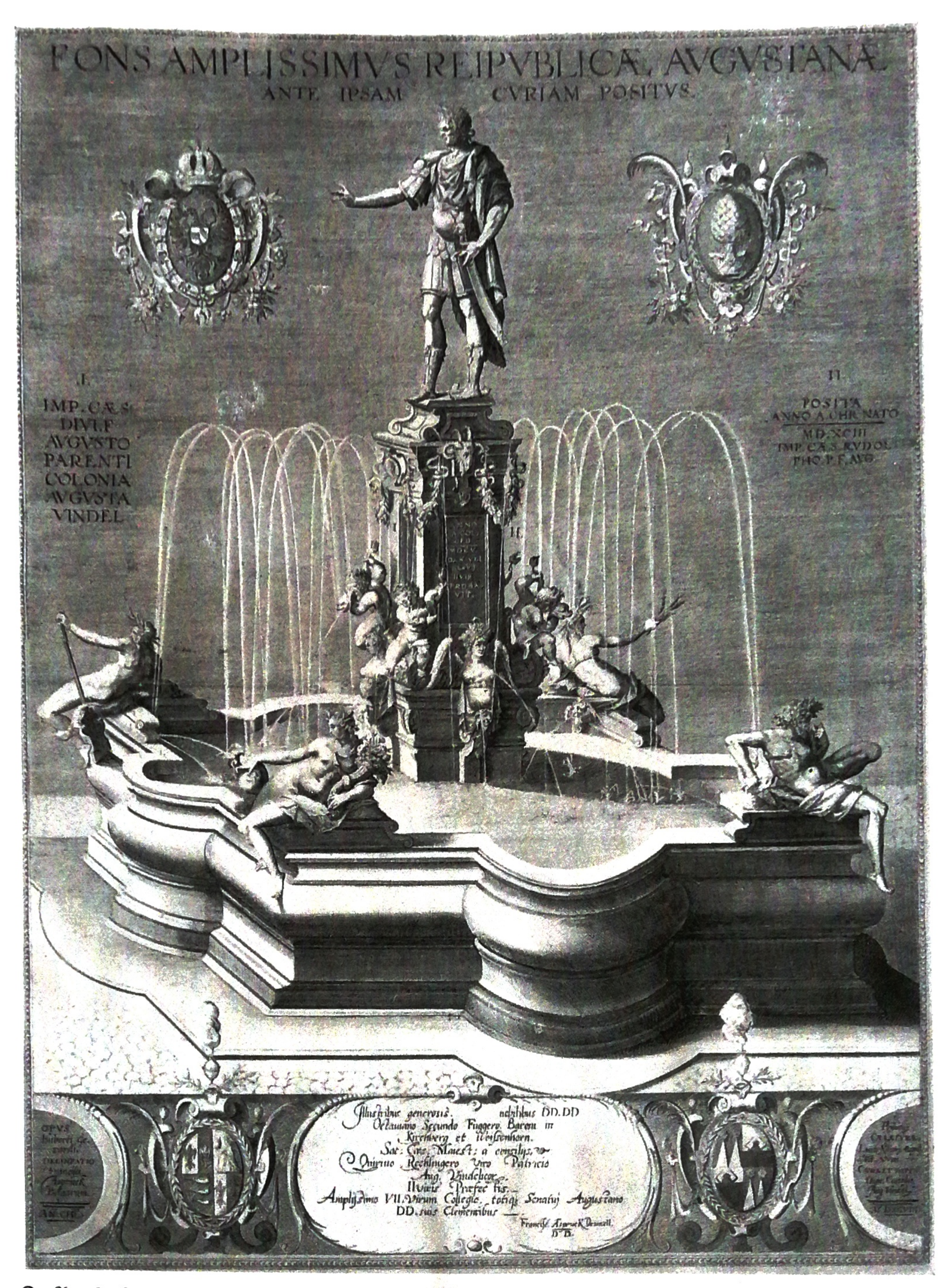
Canaelen oder Deichelstraßen in die Obere, Mittlere und Untere, auch in die St. Jakobsvorstadt ein Waßer nicht allein in die gemeine, sondern auch in die Haubtsbringbronnen, so in grund-Profil und auf Riß zu sehen und in etliche Hundert Bürgerliche und Privilegierte Häußer, Klöster, Höfe und Gärten einführet, welche wögen ihrer Künstlichen Einrichtung als auch wegen des alltäglichen Nutzen, weit und breit berühmet befindlich ist, welche auch mit einigen zur Fundamentaler Einsicht um sorgfältiger Tractierung derselben dien. Zu mahl der Poßerität nützliche anmerkung Versehen damit in das Künftige keine Fehler oder Irrungen dabei einschleichen mögen, denen beygefügt wie ville Höltzerne und Waßergumberwereke, in denen Herren Diener und Stadtgärtner sich befinden, auch wie vill derer In Reichsstraßen und in bürgerlichen auch Privilegierte Häußer sein."

Die beschriebenen alten Werke haben im Laufe der Jahre und Jahrhunderte verschiedene Veränderungen erfahren. Sie konnten aber schließlich dem Bedürfnis schon mengenmäßig nicht mehr genügen. Auch die zunehmende Bebauung des Stadtgebietes und die damit verbundene Verunreinigung der Entnahmequellen der einzelnen Werke zwangen die Stadt, im Jahre 1879 ein vollkommen neues, zeitgemäßes Wasserwerk abseits vom Stadtgebiet im Siebentischwald zu errichten.



Der Neptunbrunnen wurde 1595 in der Karolinenstraße errichtet; heute steht er vor der Fuggerei in der Jakobervorstadt.

Hand in Hand mit dem Ausbau der alten Brunnenwerke geht die Errichtung der vielen Augsburger Kunstbrunnen. Sie geben nicht nur ein deutliches Spiegelbild von der wirtschaftlichen Erstarkung der Stadt unter dem zielsicheren Stadtregiment ihres stolzen, machtbewußten Bürgertums, das aus der Herrschaft der Kirchenfürsten als selbständiges, starkes Geschlecht herauswuchs. Nicht leicht kann eine andere deutsche Stadt diese künstlerische Harmonie und wuchtige Wirkung an Kunstbrunnen aufweisen wie Augsburg. Sie bilden einen besonderen Ausschnitt der Augsburger Kunstge-



Der Augustusbrunnen wurde im Jahre 1594 auf dem Platz vor dem Rathaus aufgestellt. Er wird von der Gestalt des Kaisers Augustus, des Begründers der römischen Siedlung Augusta Vindelicorum bekrönt; die allgemein als Verkörperung der Augsburger Gewässer: Lech, Wertach, Singold und Brunnenbach geltenden, liegenden Erzfiguren auf dem Rand des Wasserbeckens sind nach neuerer Deutung Sinnbilder des sich aus den Wasserkräften ergebenden Augsburger Boden- und Gewerbereichtums: Mann mit Netz - Fischfang, Mann mit Ruder - Schiffahrt, Frau mit Früchtehorn - Ackerbau, Frau mit Rad - Handwerk. Stich von Lucas Kilian. 1598. Maximilianmuseum

schichte, und jedem, der dafür Interesse hat, kann das Studium des reichen, vorhandenen Urkundenmaterials nur wärmstens empfohlen werden; denn die kunstgeschichtliche Bedeutung namentlich der wichtigsten Brunnen erschöpft sich nicht in dem örtlichen Rahmen. Sie lassen sich ebenbürtig an die Seite der Kunstdenkmäler, insbesonders der italienischen Renaissance stellen, denen die Schöpfer unserer Brunnen zweifellos wertvolle Anregungen verdanken.

Den ersten Kunstbrunnen widmete die Stadt Augsburg ihrem ersten „Bronnenmeister“ und nannte ihn „L e o p o l d - K a r g - B r u n n e n“; er stand nördlich der protestantischen St.-Ulrichs-Kirche. In das einfach



Erzfigur am Augustusbrunnen, galt bisher als Verkörperung des Lech, wird jetzt als Sinnbild der Schiffahrt gedeutet. Gegossen von Peter Wagner nach dem Modell von Hubert Gerhard

gehaltene zehneckige Becken flossen aus einer plastisch reich durchgebildeten Säule vier Wasserstrahlen. Auf der Säule kniete ein Lechfischer mit einem Delphin, und zu beiden Seiten der Beckensäule standen der hl. Ulrich und die hl. Afra. Dieser Brunnen erhielt später eine Steinplastik des geharnischten Schertlin von Burtenbach und hieß alsdann Schertlinbrunnen.

Der Nachfolger Leopold Kargs, der Brunnenmeister Hans Felber, erhielt ebenfalls einen eigenen Brunnen aufgestellt, und zwar in der Ludwigstraße im Mittelpunkt des Verkehrsdreiecks vor dem gotischen Kranzfelderhaus. Er stammte ebenfalls aus dem Jahre 1412 und ähnelte dem Kargbrunnen, nur stand auf glatter Säule die Figur Felbers selbst.

Ein weiterer reizvoller Zierbrunnen, der Neptunbrunnen, wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts in der Karolinenstraße (vorher Weißmalergasse), vor dem Saubergle, aufgestellt. Die Brunnensäule schmückte eine schlanke Neptunfigur. Jetzt steht die Figur mit neuem Unterbau auf dem Brunnen am Jakobsplatz.

Der St.-Georgs-Brunnen am Metzgplatz stand ohne die jetzige Figur als einfacher Laufbrunnen schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Die St.-Georgs-Figur kam erst um 1825 auf diesen Brunnen, als sie durch

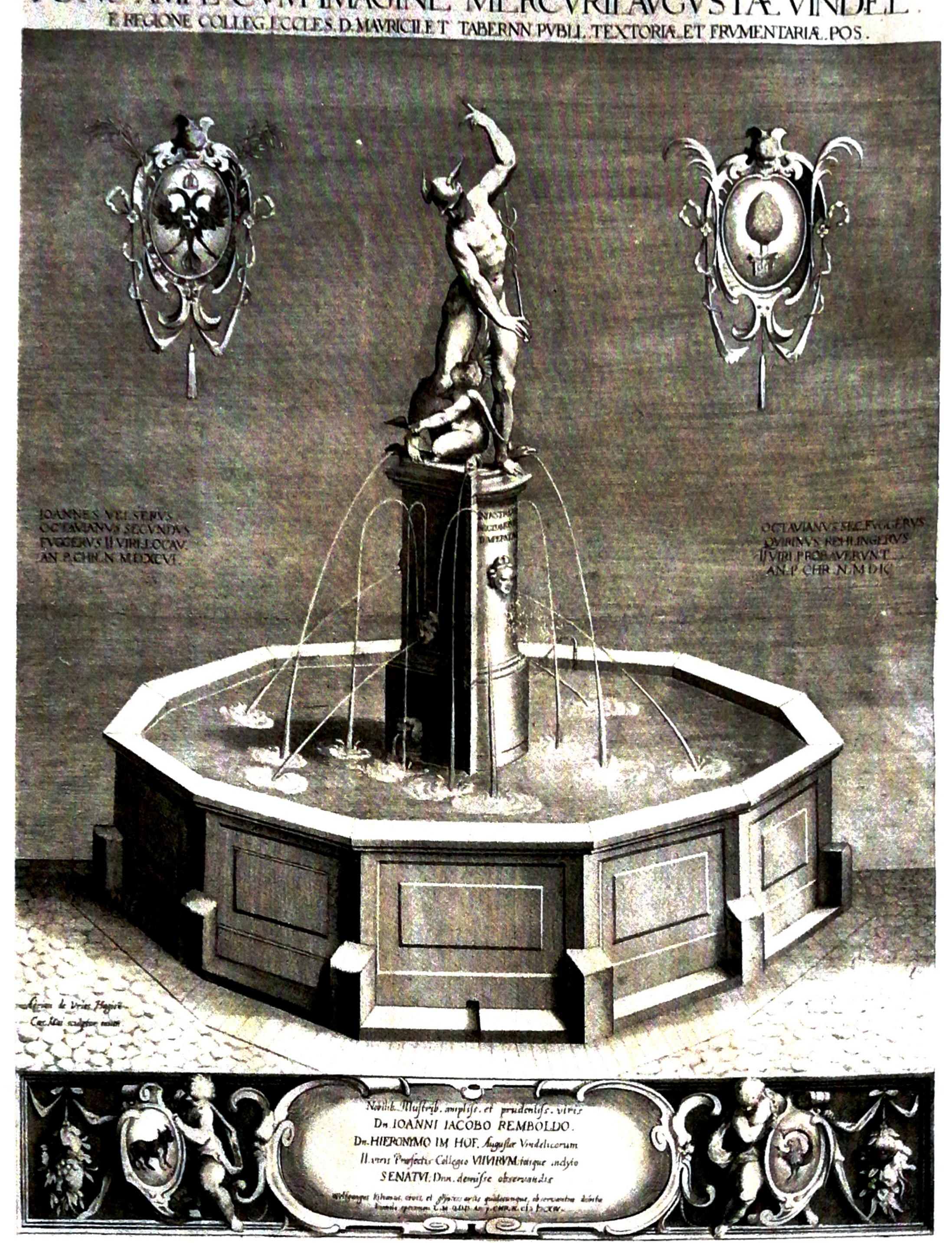


Diese bisher als Verkörperung der Wertach geltende Erzfigur am Augustusbrunnen wird jetzt als Sinnbild des Augsburger Handwerks gedeutet. Gegossen von Peter Wagner nach dem Modell von Hubert Gerhard

den Abbruch des Geschlechterhauses am Eiermarkt verfügbar wurde.

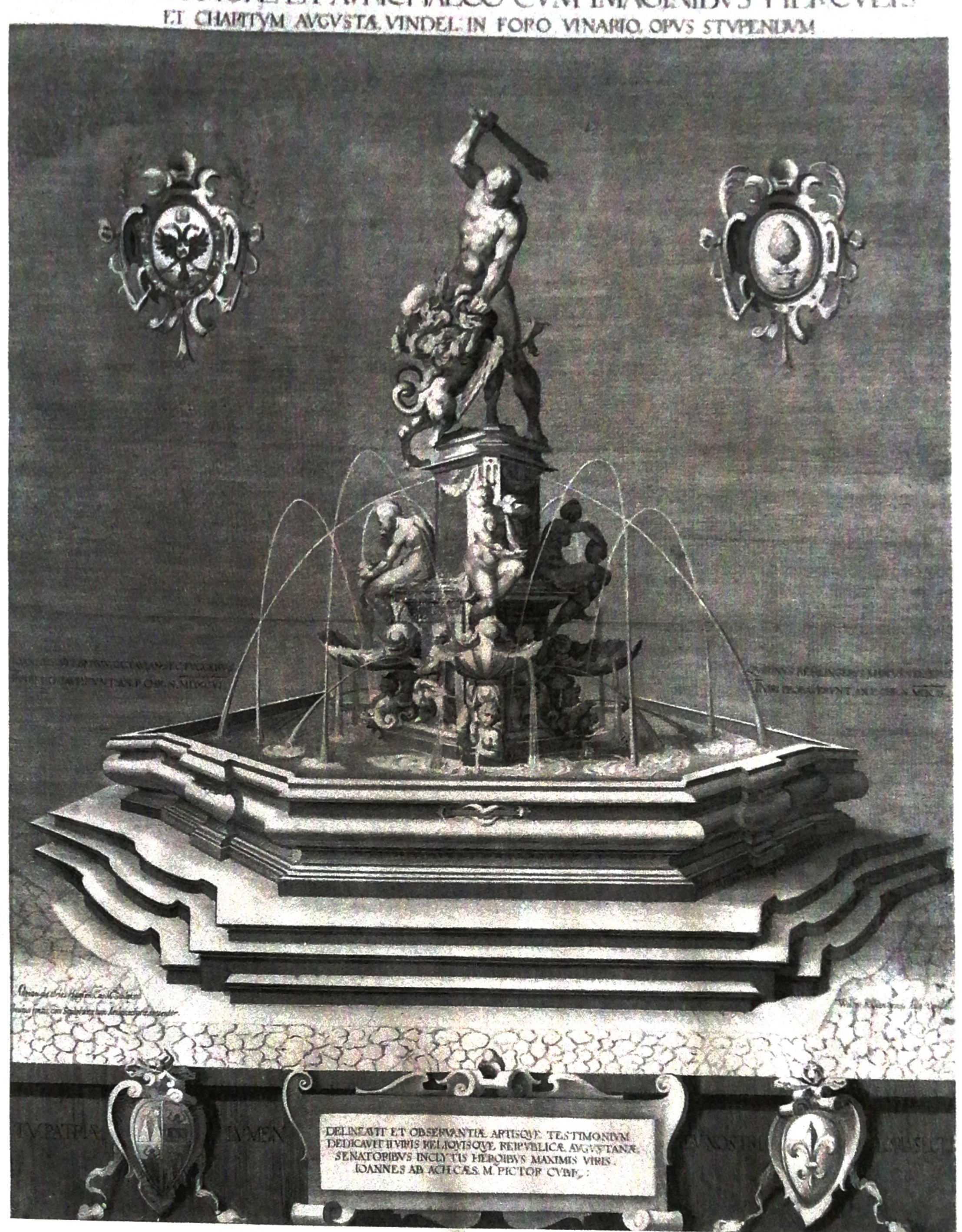
Wenig bekannt ist auch der St.-Jakobs-Brunnen in der Jakobspfründe. Die Figur stammt aus dem Jahre 1780 von dem fürstbischöflichen Bildhauer Ignaz Ingerl.

Die schönsten und in aller Welt bekannten Augsburger Zier- und Monumentalbrunnen sind die zu einem wundervollen städtebaulichen Wohlklang verschmelzenden drei Brunnen in der Maximilianstraße: Augustus-, Merkur- und Herkulesbrunnen. Der Rat der Stadt ließ diese Ende des 16. Jahrhunderts aufstellen. Der Platz, besonders für den Augustusbrunnen, wurde von einem eigens dafür berufenen Ausschuß, dem der Stadtbaumeister Wendel Dietrich angehörte, ausgewählt. Man muß gestehen, daß die Auswahl der Plätze für alle drei Brunnen mit besonderem Geschick geschah. Das Brunnenbecken selbst zeigt im Grundriß ein Quadrat, an dessen erhöhten Ecken allegorische Brunnenfiguren sitzen: zwei männliche, Lech und Brunnenbach, und zwei weibliche, Wertach und Singold, darstellend. Nach einer anderen Auslegung sollen die Brunnenfiguren den Fischfang, die Schiffahrt, das Gewerbe und Handwerk bzw. die Landwirtschaft versinnbildlichen. Wenn man den Gesamteindruck des Brunnens mit der Figur des römischen Kaisers Augustus, des Gründers der römischen Stadt, in sich aufnimmt, muß man zugestehen,



Der Markusbrunnen entstand in den Jahren 1596—1599. Die Figur wurde nach dem Modell des Adrian de Vries von Wolfgang Neidhart d. J. gegossen. (Vgl. Seite 11.) Stich von Wolfgang Kilian. 1614. Maximilianmuseum

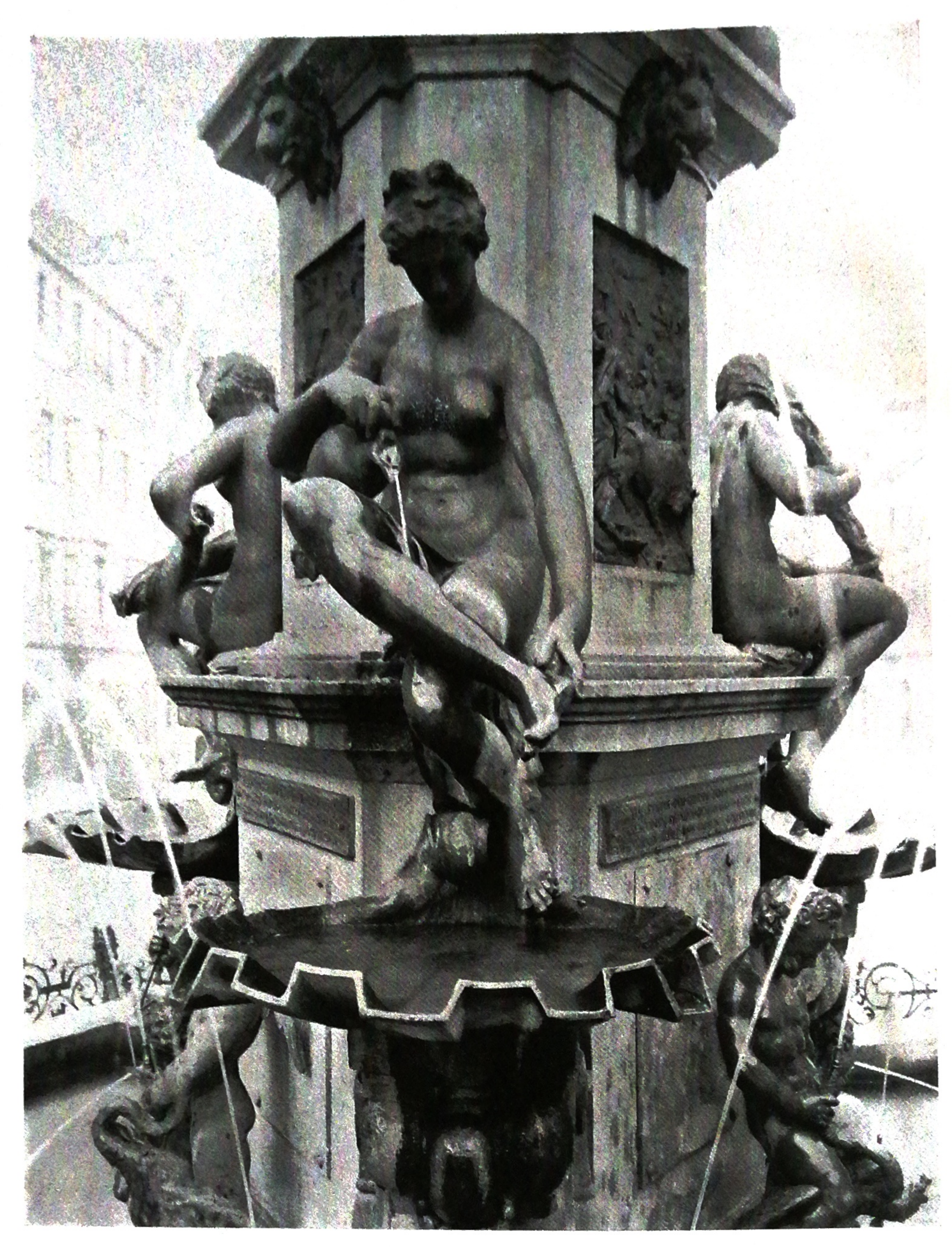
daß gerade dieser Brunnen den Vergleich mit den vorbildlichen italienischen Kunstwerken aushält. Dieser Brunnen wurde von dem Niederländer Hubert Gerhard aus Brügge entworfen und modelliert; der Guß stammt von Peter Wagner, die Steinmetzarbeiten von S. Zwitzel, die Politur und Ziselierung von den Goldschmieden Gregor Bayr und Jakob Schönauer und das Gitter von dem Augsburger Kunstschlosser Georg Scheff. Außer dem Entwurf stammt also alles von dem damals in höchster Blüte stehenden einheimischen Kunsthandwerk. Die vier Eckfiguren in mehr als Lebensgröße sind von einer außerordentlichen Natürlichkeit; es sind Idealgestalten und besonders die Frauenfiguren von einer Harmonie und einem selten geschauten Liebreiz des Körpers. Vier Putten mit Delphinen in den Ecken und vier Sphinxe an den Seiten beleben die Brunnensäule.



Der Herkulesbrunnen wurde im Jahre 1602 vor dem Siegelhaus errichtet. (Vgl. Seite 10) Die Figuren goß Wolfgang Neidhart d. J. nach Modellen von Adrian de Vries. Stich von Wolfgang Kilian. 1614. Maximilianmuseum

Ein paar hundert Meter nach Süden, in der Maximilianstraße, an einer Stelle, an der man den Augustusbrunnen nicht mehr sehen kann, steht der Merkurbrunnen. Er ist einfacher gehalten. Die Bronzeplastik beschränkt sich in der Hauptsache auf die Figur des Merkur, eines schönen nackten Jünglings mit Stab, Flügelhelm und geflügelten Sandalen, die ihm von einem niedlichen Engel gerade am Fuße befestigt werden. Das Modell zum Brunnen lieferte wieder ein Holländer, Adrian de Vries, der in Italien bei Giovanni da Bologna gelernt hat. Die Brunnenfigur wurde von einem Augsburger Künstler, Wolfgang Neidhart, 1595 gegossen.

Im gleichen Abstand wie vom Augustusbrunnen zum Merkurbrunnen erhebt sich südlich von diesem in der hier schon sehr breit gewordenen Maximilianstraße der Her-



Die Najaden. Erzfiguren am Herkulesbrunnen, gegossen von Wolfgang Neidhart d. J. nach Modellen von Adrian de Vries (1596—1606)

kulesbrunnen. Sicherlich war ursprünglich seine Wirkung noch gesteigert als die dem Abbruch verfallene Häuserreihe mit dem Giebel des Siegelhauses dem Brunnen einen unmittelbaren Hintergrund auch in der Richtung der Straßenlinie bot. Gleichwohl sind sein großartiger Aufbau, der Rhythmus von Stein und Bronze, der Kontrast der kantigen, dreieckigen Wasserbecken und der runden, tonigen Bronzefiguren, die Gegenüberstellung der kleinen weiblichen Figuren und Putten und Gitter und der wuchtige Schläge austeilende, riesige Herkules mit der vielköpfigen Hydra in ihrer Wirkung kaum zu übertreffen. Ein eigentümlicher Reiz liegt auch in dem Gegensatz der sich in anmutiger Ruhe putzenden drei Najaden und der spielenden Putten mit der wildbewegten Kampfgruppe des Herkules.

Wohl sind noch vielfach schöne Zierbrunnen mit bildhauerischem Schmuck in den Höfen und Gärten der alten Bürger- und Patrizierhäuser zu finden und in späterer Zeit noch eine Reihe schöner Kunstbrunnen hinzugekommen. Sie können aber in keiner Weise mehr in ihrer künstlerischen Bedeutung an die Werke des ausgehenden Mittelalters heranreichen.

Dem neuen Zeitgeist und dem neu erstarkten Geschlecht ist es vorbehalten, den alten Werken jener Zeit entsprechende, ebenbürtige Kunstgüter hinzuzufügen und damit auch für die jetzige große Zeit dauernde Denkmäler zu schaffen.

Benützte Quellen: „Chronik über Augsburgs Brunnenleitung“ von Caspar Walter und „Die Wasserwerke von Augsburg“ von F. J. Kollmann.



Blick in die Maximilianstraße mit dem Herkulesbrunnen und der St. Ulrichskirche im Hintergrund Phot. R. Stölzle

Die sozialen Zustände und die öffentliche Wohlfahrtspflege in der Reichsstadt Augsburg

Von Rechtsrat Dr. Josef Ferdinand Kleindinst, Augsburg

Die geschichtliche Betrachtung der sozialen Verhältnisse und der öffentlichen Wohlfahrtspflege in Augsburg führt zu dem alten Satz zurück, daß, wo viel Licht ist, auch viel Schatten fällt. Und diese Erfahrung findet sich in der alten Reichsstadt nicht nur in den Jahrzehnten der politischen und wirtschaftlichen Erschütterungen, sondern bereits in den Zeiten ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Blüte. Gegenüber Armut und Elend sind aber immer große Wohltäter in der Kirche und in der Bürgerschaft aufgetreten, und vom sechzehnten Jahrhundert an hat der Rat seine städtische Armenverwaltung ausgebaut. Auch die Krankenpflege und das Wohnungswesen haben in Augsburg eine zum Teil vorbildliche Förderung erfahren.

In der von Gewerbe, Handel und Verkehr erfüllten Reichsstadt sammelte sich zu jeder Zeit eine Schicht der Bevölkerung an, die ohne wirtschaftliche Grundlage auf den Arbeitsverdienst oder auch nur auf die Gunst des nächsten Tages angewiesen war. In den Jahren des ungestörten Wirtschaftsbetriebes kamen die Tüchtigen und Sparsamen wirtschaftlich vorwärts; in Zeiten des Rückganges von Arbeit und Verdienst fielen zahlreiche Familien der Wohlfahrtspflege anheim. Und neben der Einzelfürsorge bei Krankheit, Unglück und Todesfällen gab es auch damals schon zeitweise eine Armut als Massenerscheinung und eine Wohlfahrtspflege als Massenaufgabe und schwere finanzielle Last.

Die Zuwanderung in die Stadt hatte wie in allen Städten verschiedene Beweggründe. Den Hörigen machte die Stadtluft frei. Nachgeborene Kinder der Freien hofften auf wirtschaftliche Selbständigmachung, Leute, die ihr Anwesen verloren hatten, auf eine berufliche Umstellung, erfolgreiche Gewerbetreibende auf eine Steigerung ihres Einkommens. In der wachsenden Bevölkerung der Stadt gab es neben dem wirtschaftlichen Fortkommen ein wirtschaftliches Absinken und ein Eingewöhnen in unsichere und bedürftige Verhältnisse. Schon früh wurden Klagen über die bedenkenlose Verleihung der Bürger- und Meisterrechte erhoben. Auch die Beschwerden über wirtschaftlich ungesicherte Heiraten, besonders noch jugendlicher Leute, treten in den Ratsprotokollen und Gutachten der Armenverwaltung auf. Auch der langsame Verkehr auf den Landstraßen, zu Fuß oder aus Gefälligkeit auf Fuhrwerken, brachte Leute in die Stadt, die Armenpflege und Krankenhäuser vorübergehend belasteten oder sich festzusetzen wußten.

Ernster waren die Wirkungen von wirtschaftlichen Katastrophen oder politischen Erschütterungen. Die Handelsstadt war von der Sicherheit des Verkehrs von Venedig bis Antwerpen und von Lissabon und Madrid bis Krakau abhängig. Deshalb führten die ständigen politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen auch zu fortgesetzter Beunruhigung des Geschäftslebens. Bei dem starken Aufstreben des Metallhandels, der Beteiligung an der Metallindustrie, dem weitreichenden, mit der staatlichen Anleihegebarung verbundenen Bankwesen

blieben schwere Rückschläge nicht aus. So brach das Handelshaus der Höchstetter in den zwanziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts durch das Bestreben zusammen, ein Quecksilbermonopol zustande zu bringen. Andere Zusammenbrüche folgten besonders in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Zweihundert Jahre später erlag der Fabrikant Schüle trotz aller Tüchtigkeit dem zielbewußten Wettbewerb der englischen Textilindustrie. Derartige Zusammenbrüche übten mit ihren Verlusten selbstverständlich einen schweren Druck auf das ganze Wirtschaftsleben und auf den Arbeitsmarkt in der Stadt aus. Auch von den großen deutschen und europäischen Kriegen, die zum Teil in der Nähe ausgekämpft wurden oder über seine Mauern hereinschlugen und zu Belagerungen und Besetzungen führten, wurde Augsburg wiederholt heimgesucht und hatte an den Folgen politisch und wirtschaftlich schwer zu tragen. Hier sei nur an den Städtekrieg, an den Bauernkrieg, an den Schmalkaldischen Krieg, an den Dreißigjährigen Krieg, an den Spanischen und Österreichischen Erbfolgekrieg erinnert.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges bezifferte sich die Bevölkerung der Stadt auf rund 44 000 Einwohner, nach einer Zählung von 1645 auf 21 018. Zahlreiche Häuser standen leer, und die Eigentümer wurden nicht einmal mehr ermittelt. Zwischen 1617 und 1661 sank die Steuerkraft stark ab. Im Jahre 1617 versteuerten 25 bis 50 Gulden 201 Steuerpflichtige, 1661 nur noch 80 Pflichtige, 50 bis 100 Gulden 124 und 36 Pflichtige, 100 und mehr Gulden 124 und 20 Steuerpflichtige.

Den Dreißigjährigen Krieg begleiteten 1627/28 die Pest und 1634 und 1635 andere Kriegsseuchen, an welchen zuerst 12 059, später 11 907 Personen in Augsburg starben. Die Kriegsereignisse brachten anderseits zahlreiche Flüchtlinge mittellos in die Stadt. Auch die Wirren der Reformation mit dem wechselnden Einfluß der Reformierten, der Katholiken und der Lutheraner auf das Stadtregiment, auf Schule und Armenverwaltung und mit ihren Folgen auf wirtschaftlichem Gebiete führten zu Schädigungen in den Einkommens- und Vermögensverhältnissen vieler Familien, zur Verdrängung und zur Flucht aus Augsburg und zur Zuwanderung von Verdrängten und Flüchtigen aus anderen Gebieten. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß sich in den früheren Jahrhunderten Mißernten auf die Preise und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln viel ernster auswirkten als seit der Eröffnung des Eisenbahnverkehrs und der Weltschiffahrt. Als 1571 Mißernte und Getreidesperre zu einer harten Teuerung führten, mußten 4000 Personen, also ein Sechstel bis ein Fünftel der Bevölkerung, von der Armenpflege unterstützt werden, so daß die Stadt auch damals eine Massenverarmung und einen öffentlichen Notstand zu überwinden hatte.

Das Bettlerelend war eine weitere Wirkung der Veränderungen im Geschäftsleben und in den wirtschaftlichen Betriebsformen, denen große Kreise der Bevölkerung sich nicht rechtzeitig anzupassen vermochten. So war der Bettel zuerst die Inanspruchnahme der privaten und öffentlichen Fürsorge und schließlich ein Beruf, der unter Wahrnehmung jedes Vorteils ausgeübt wurde. Es ist bekannt, daß gegen das Bettlerunwesen in allen Herrschaftsgebieten zuerst sicherheitspolizeiliche Bettelmandate erlassen wurden, auf welchen sich allmählich die Armenverordnungen aufbauten. In Augsburg war der Zulauf der Bettler bei den großen politischen Ereignissen, wie bei den Reichstagen, besonders groß. Werner berichtet, daß die Bettler auf dem ersten Reichstag Kaiser Ferdinands I. 1559 in großer Zahl in guter Kleidung durch die Tore der Stadt kamen, erst innerhalb der Mauern ihre Bettelkleider anzogen und die Bürgerschaft und ihre Gäste um Hilfe angingen. Das Einschreiten des Rates beantworteten sie mit einer Beschwerde an den Kaiser, vor dem der Rat sich rechtfertigen mußte. Noch größere Schwierigkeiten bereiteten der Polizei die abgedankten Landsknechte, die nach ihrem jahrelangen Dienst in Feldzügen und Heerlagern vielfach zu einem bürgerlichen Beruf nicht mehr zurückfanden. Sie durchzogen einzeln mit Weib und Kind oder in Haufen die Lande. Wie eine Bittschrift der Bürgerschaft von 1561 ausführte, traten sie „mit Undankbarkeiten, mit Fluchen und bösen Drohworten" auf, so daß die außerhalb der Stadtmauer auf Höfen wohnenden Bürger sich vor Angriffen und Brandstiftungen fürchteten.

Die Wohlfahrtspflege suchte die sozialen Schäden zu heilen, soweit man ihre Ursachen nicht erfassen und beseitigen konnte. Sie durchlief auch in Augsburg wie in allen deutschen Staatsgebieten und Städten die gleichen Entwicklungsstufen von der kirchlichen zur rein bürgerlichen Fürsorge und schließlich zur obrigkeitlichen Armenpflege. Diese Entwicklung zeigt eine allmähliche Zusammenfassung der einzelnen Fürsorgemaßnahmen und eine schrittweise Verbesserung der Verwaltungseinrichtungen, eine Erprobung der Unterstützungsarten in der offenen und geschlossenen Fürsorge, die durch die ortsgeschichtlichen Ereignisse bedingte Gleichstellung der Bekenntnisse in die Armenverwaltung und die allmähliche Beteiligung der Geistlichkeit an ihr. Auch an den Anfängen der obrigkeitlichen Augsburger Armenverwaltung hat offenbar der Humanist, Staatsmann und Stadtschreiber Konrad Peutinger (1464 bis 1547) gestanden. (Abb. S. 39.) Sie ist noch in der Zeit der größten wirtschaftlichen und politischen Machtentfaltung in Angriff genommen worden.

In der ältesten christlichen Zeit hatte die Kirche die Armenfürsorge in der offenen und geschlossenen Form mit gespendeten Mitteln ausgeübt. Ein großes Vorbild war durch den hl. Ulrich als Bischof in seiner langen Amtszeit von 924 bis 973 gegeben worden. Er hatte die offene Fürsorge an seinem Hofe durch einen besonderen Almosenspender täglich besorgen und für die geschlossene Fürsorge ein Spital bereitstellen lassen. Dieser religiös bedingten Armenfürsorge waren reiche Spenden der Gläubigen in der Form von Stiftungen zugeflossen. Den „um der Seele willen" gestifteten „Diensten" oder Geräten hatte man die Namen „Seelgeräte" oder „Gottberate" gegeben. Als älteste Stiftungen zugunsten der Hausarmen und demnach der offenen Fürsorge sind 1346 die Gailschen Seelgeräte und die des Lederers Konrad Lang in den Steuerlisten erwähnt. Von Pflegern und Verwandten wurden diese Stiftungen vergrößert und änderten dadurch auch die Namen. Auch in dieser frühen Zeit hat man Stiftungen mit dem gleichen Zweck vereinigt. So faßte man schon 1384 die ehemals Gailschen Seelgeräte mit den Zustiftungen des Pflegers Burkhard Veder, eines „Lederers", und die Seelgeräte des Konrad Lang mit jenen einer Reihe von Pflegern zusammen. Unter den Seelgeräten verdient besonders das des großen Wohltäters Ulrich Ilsung aus einem der ältesten Augsburger Geschlechter hervorgehoben zu werden, das bis 1432 nachweisbar ist. Die aus diesen Stiftungen fließenden Spenden wurden an den hohen Festtagen, be-



Blick von der Jakobspfründe auf den Chor der Klosterkirche Maria Stern und die Rückseite des Rathauses

sonders an den Marienfesten, „auf dem Salzstadel" verteilt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts kam in der offenen Fürsorge „das Almosen der Schüsseln" auf, das in der schüsselweisen Verteilung von Brot, Fleisch, Schmalz und Geld an „Hausarme" bestand. Später wurden auch Seelgeräte für Kleidergaben gestiftet.

Für die geschlossene Fürsorge wurden Spitäler gegründet, um Pilgrimen, Kranken und Armen eine Anstaltsversorgung zu ermöglichen. Die erste geschichtlich nachweisbare Augsburger Anstaltsgründung geht bereits auf die Entschließung der bürgerlichen Selbstverwaltung zurück. Im Jahre 1348 errichteten Ratgeben und Bürger das Spital zu St. Jakob zur Bewirtung der Pilgrime, zur Pflege der Kranken und zur Anstaltsversorgung von Armen. Unter Aufsicht des Rates übernahmen die Verwaltung drei Pfleger. Eine Stiftung des Bürgermeisters Egen, des damals reichsten Mannes in Augsburg, war die 1411 erbaute St.-Antons-Pfründe, die zunächst zur Unterbringung und Versorgung von zwölf armen Greisen bestimmt war und später noch reiche Zuwendungen der gleichen Familie erhielt. Im Jahre 1471 ging der Rat an die Einrichtung eines Findelhauses, um auch den Waisenkindern statt der Unterbringung bei „Ziehfrauen" eine Anstaltserziehung zu geben. Lediglich für die Unterbringung der Pilgrime hatten 1426 die Kramerseheleute Konrad und Afra Hirn das Pilgerhaus gestiftet.

Die Stiftungen waren gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Aufgaben nicht mehr gewachsen, die sich in

der groß gewordenen Stadt und durch die sozialen Veränderungen in der Bevölkerung ergaben. Wie die Stadtverwaltung 1348 zur Einführung einer geschlossenen Armenfürsorge durch die Errichtung des Jakobsspitals veranlaßt worden war, so wurde bald nach dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Einrichtung einer Armenverwaltung notwendig. Gerade mit der Armenpflege bildeten die reichsstädtischen Verwaltungen einen wesentlichen Zweig der aktiven, der schöpferischen Verwaltung aus. Andere Reichsstädte waren Augsburg hierin schon vorausgegangen.

Den Erlaß der Augsburger *Armenordnung* hat mit größter Wahrscheinlichkeit Peutinger veranlaßt. Die Verwaltung der Armenpflege wurde unter der Aufsicht des Rates sechs Almosen- oder Säckelherren übertragen; ihr Dienst war ehrenamtlich. Sie waren nur zwei Jahre im Amt und wurden jährlich zur Hälfte neu gewählt. Der Rat bestimmte die geeigneten Bürger aus der Herren- und Kaufleutestube. Zur Durchführung der Armengeschäfte standen den Almosenherren sechs besoldete Almosen- oder Säckelknechte zur Seite. Die Stadt wurde in drei Armenbezirke eingeteilt, das St. Ulrichs-, das St. Georgs- und das St. Jakobs-Drittel. Jedem Drittel standen zwei Almosenherren vor. Ihnen oblag die Anmeldung der Armen, die Nachprüfung der Bedürftigkeit, die Führung der Armenlisten, die Sammlung und die Austeilung der Unterstützungen. In der Rechnung mußten nur die Einnahmen, nicht aber die Ausgaben nachgewiesen werden; zum Nachweis der Leistungen begnügte sich der Rat mit den Armenlisten. Die ganze Armenverwaltung wurde nach dem Vorbild anderer Städte als Almosenamt bezeichnet. Die Mängel der Armenordnung lagen in dem Fehlen einer festen Verwaltungseinrichtung, in der zu kurzen Amtszeit der Almosenherren, die mit Geschäften des Amtes und Berufes überladen waren, und in der rein unterstützenden Fürsorge. Auch mit den Almosenknechten machte man häufig schlechte Erfahrungen. Konnte man, wie ein Bericht hervorhebt, nur „haillaißleuth" verwenden, so war wiederum die Gefahr gegeben, daß sie mit Unterstützten gemeinsame Sache machten. So mußte die Almosenordnung fortgesetzt den Erfahrungen angepaßt werden, die in Augsburg und in anderen Städten gesammelt wurden.

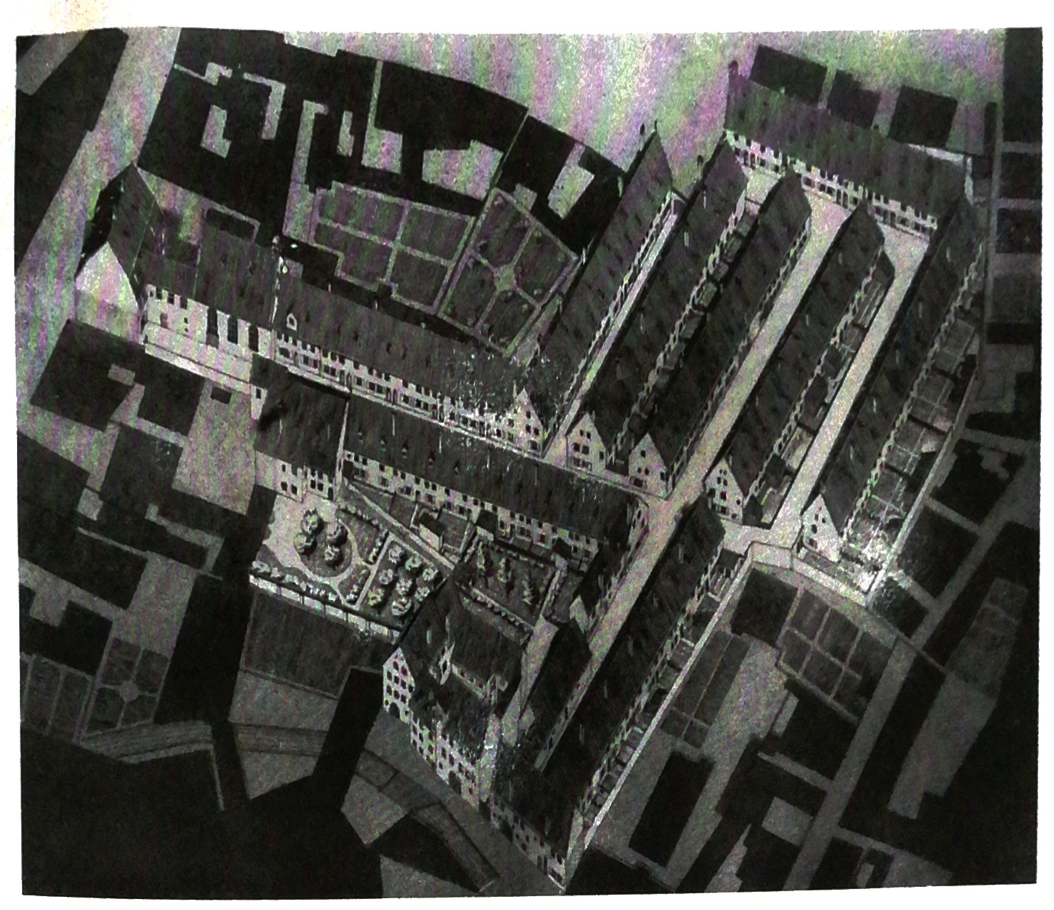
Das Rechnungswesen verbesserte der Rat durch die Einführung einer monatlichen Abrechnung, in die nunmehr die Einnahmen und die Ausgaben einbezogen wurden. Die unterstützten Armen wurden zweimal im Jahre listenmäßig erfaßt und die Häuser zu Quatember „visitiert". Um Doppelunterstützungen zu vermeiden, waren die drei Armenbezirke genau getrennt. Welchen Schwierigkeiten die Armenverwaltung bei großen Notständen ausgesetzt war, zeigen die Feststellungen des Jahres 1571 mit seiner Mißernte und Getreidesperre. Dieses Teuerungsjahr belastete die Armenpflege mit 4000 unterstützten Personen. Jede Woche benötigte die Verwaltung für Brot und Mehl über 40 Schaff Getreide, ungefähr 10 Zentner Schmalz und für Bargeld und Speisung an die armen Kranken über 40 Gulden. Die Armenverwaltung hatte rechtzeitig im bischöflichen Gebiet, in Bayern, in der Pfalz und im Ansbachischen 800 Schaff Getreide angekauft und bezahlt. Infolge der Getreidesperren wurde es nicht geliefert und das Geld zurückbezahlt. Die Unterstützung mit Brot und Mehl konnte nur durch die Aushilfe der Stifter und Klöster aufrechterhalten werden. So konnte das Almosenamt bei dem Prälat von St. Ulrich 200 Schaff Korn, dem Prälat von Kaisheim 120 Schaff, von dem Prälaten von St. Georg 50 Schaff und von dem Katharinen- und Sternkloster 50 und 120 Schaff erwerben, ein Beispiel, mit welchen Sorgen die Verwaltung damals, ähnlich wie wir während der Zeit der Zwangswirtschaft, zu kämpfen hatte, selbst wenn die Geldmittel noch aufgebracht werden konnten. Auf Grund der Erfahrungen mit den Sachleistungen wandelte der Rat auf einstimmigen Wunsch der Oberrichter, Steuer- und Zeugmeister die Sachleistungen wieder in Geldleistungen um. Die Organisation des Jahres 1755 verband die Armenverwaltung mit dem Zucht- und Arbeitshaus, das damals eine Armenbeschäftigungsanstalt war. Die Verwaltung übertrug jetzt der Rat vier Direktoren und 24 Deputierten aus verschiedenen Ständen und einigen Webermeistern. Aber schon 1772 trennte man die Armenverwaltung wieder von dem Arbeitshaus.

Bereits 1781 ging der Rat an eine neue Einrichtung der Armenverwaltung. Er sah die Bestellung von vier von ihm abgeordneten Bürgern und von zwei Ratskonsulenten vor, ferner von vier Vertretern der Kaufleutestube und von vier Vertretern der bürgerlichen Gemeinde. Von den vier Schlüsseln der Hauptkasse wurden wieder paritätisch zwei Angehörigen des evangelischen und zwei Vertretern des katholischen Bekenntnisses übergeben. Die Armenangelegenheiten wurden nicht mehr monatlich, sondern wöchentlich beraten. Die Stadt wurde statt in drei, künftig in acht Armenbezirke mit besonderen Kassenstellen eingeteilt. Die Abrechnung mußte vierteljährlich erstellt werden. Die immer stärker werdende Beachtung der Armenpflege veranlaßte den Stadtpfleger Paul von Stetten zu neuen Vorschlägen. Er verlangte eine unmittelbare Aufsicht des Rates, eine einheitliche Leitung der Armenverwaltung und ihre bessere verwaltungsmäßige Einrichtung. Die neue Verwaltung blieb aber nur wenige Jahre in Wirksamkeit. Im Jahre 1808 trat für die Armenverwaltung das neue bayerische Armengesetz in Kraft.

Die Zahl der von der Armenpflege unterstützten Personen war immer groß. Eine genaue Feststellung haben wir z. B. aus dem Jahre 1712, in dem 1074 selbständige Personen oder, wie wir heute sagen würden, Hauptunterstützungsempfänger und 400 Kinder sich in laufender Unterstützung befanden, insgesamt also 1474 Personen; dazu kamen noch 362 Personen, die nur Krankenunterstützung oder vorübergehende Hilfe bezogen, insgesamt also 1836 Personen. Dr. Bisle, der die Augsburger Armenverhältnisse aktenmäßig durchforscht hat, stellt fest, daß sich in den folgenden Jahrzehnten die Zahl der unterstützten Personen zwischen 1500 und 2000 bei einer Einwohnerzahl von 27 000 bewegte. Unter den Armen befanden sich immer zu zwei Dritteln Weber; Meister und Gehilfen (Weberknappen) wurden bei schlechtem Geschäftsgang arbeitslos.

Trotz der methodisch noch wenig durchgebildeten Armenfürsorge war die Armenverwaltung auf die Hauspflege der Kranken und Wöchnerinnen besonders bedacht.

Infolge der Arbeitslosigkeit und des Vorbildes der bayerischen Armenverordnung unter Kurfürst Maximilian I. griff der Rat auch die *Arbeitsfürsorge* auf, die bei uns zwischen 1924 und 1930 in vielen Städten stark umstritten war. Die Armenverwaltung ließ durch ein Ehepaar Gegler eine Spinnerei einrichten, zu der sie jährlich einen Beitrag von 600 Gulden leistete, während der Rat zum Ankauf von Flachs vorschußweise 4000 Gulden zur Verfügung stellte. Da die offenbar



Die von den Brüdern Fugger für arme Handwerker und Tagelöhner gestiftete und in den Jahren 1519 u. f. erbaute Fuggerei besteht aus 53 Häuschen mit 106 Wohnungen.

allein maßgebende Frau Barbara Gegler sehr geschäftstüchtig und erfolgreich war, kam es bald zu Beschwerden des Weberhandwerks, die sich lange hinzogen, bis die Weber die Einstellung dieser Arbeitsfürsorge durchsetzten. Der Rat mußte natürlich die vorgeschossenen 4000 Gulden abschreiben. Der gleiche Gedanke tauchte 1781 ein zweites Mal auf. Während die Vorsteher der Kaufleutestube für seine Verwirklichung eintraten, standen die Weber ihm entgegen. Der groß angelegte Plan kam auch nicht zur Ausführung. Dagegen gab die Armenverwaltung 1804 besonders den arbeitslosen Fabrikarbeitern und anderen Hilfsbedürftigen Gelegenheit zur freiwilligen Beschäftigung mit Flachs- und Baumwollspinnen gegen Lohn. Kinderreichen Haushaltvorständen oder Witwen wurde das Spinnen zu Hause ermöglicht. Es war nichts anderes als freiwilliger Arbeitsdienst, zu dem schließlich die Verwaltung des Arbeitshauses kam.

Für die geschlossene Kinderfürsorge errichtete der Rat 1572/73 ein simultan zu führendes Waisenhaus. Da die Erziehung ausschließlich evangelisch geleitet war, suchten die Katholiken ihre Kinder im Findelhaus und bei Ziehfrauen unterzubringen. Infolge des Restitutionsediktes von 1629 wurden die konfessionellen Verhältnisse in das genaue Gegenteil verkehrt. Nach dem Westfälischen Frieden erhielt jedes Bekenntnis sein eigenes Waisenhaus.

Dem Stiftungswesen mußte neben der Armenpflege die gesonderte Verwaltung erhalten bleiben. Jedoch trat in der Zeit der Reformation eine große Veränderung in den Stiftungen ein, die wesentlich durch das Glaubensbekenntnis der Verwalter bestimmt wurde. Spät erst gelang es teilweise, dem Willen der Stifter und dem Stiftungszweck wieder Geltung zu verschaffen. Viele Stiftungen nahmen jedoch im Laufe der Zeit einen paritätischen Charakter an. Die Stiftungen setzten nach den ersten Religionskämpfen mit bekenntnismäßigen und später auch mit paritätischen Zweckbestimmungen ein, so daß in Augsburg reiche Stiftungsmittel zur Verfügung standen.

Eine ähnliche Entwicklung wie das Armenwesen nahm die Krankenpflege. Die öffentliche Krankenpflege bildete sich, nur später, aus der religiös bestimmten und stiftungsmäßig unterhaltenen und geleiteten Krankenhilfe heraus. Vor dem Roten Tore bestand schon im 13. Jahrhundert das Hospital zum Hl. Geist. Im Jahre 1282 gab ihm Bischof Hartmann mit Zustimmung der Gemeinde eine Hospitalordnung, die eine Krankenpflege-Ordnung darstellte. In der gleichen Zeit diente der Absonderung der Leprosen das Siechenhaus St. Servatius. Mit dem Auftreten der Syphilis Ende des 15. Jahrhunderts wurde das „Blatterhaus" als Syphiliskrankenhaus bereitgestellt, während die Fugger für ihre fremden kranken Weber ein eigenes Krankenhaus, das Holzhaus, zur Verfügung stellten. Das Hospital zum Hl. Geist wandelte sich um 1500 allmählich in eine geschlossene Armenanstalt um; das Pilgerhaus wurde nach 1562 eine der Armenverwaltung unterstellte Krankenanstalt. In ihm waren ein Medicus, ein Chirurg, ein Barbier und zwei Schreiber tätig. Die Verwaltung und die ärztliche Behandlung mußten jedoch wiederholt als schlecht beanstandet werden. Für die offene Krankenpflege wurden seit dem 14. Jahrhundert fünf



Blick in die Herrengasse der Fuggerei mit dem Markuskirchlein (rechts) und dem Durchgang zur Jakoberstraße
Phot. H. F. Kerndl

Seelhäuser gestiftet, um Frauen freie Wohnung zu gewähren, die sich der Krankenpflege in den Wohnungen gegen Lohn widmeten. Die Armenverwaltung ließ die ambulante Krankenpflege durch von ihr unterstützte Witwen ausüben. Zweifellos war die offene Krankenpflege, auch die durch die Armenverwaltung ausgeübte, weit günstiger, als die, welche das Krankenhaus gewährte.

In der durch die Befestigung eingeengten Reichsstadt fehlte bei der starken Vermehrung der Bevölkerung gerade in der Blütezeit auch die Wohnungsnot nicht, die wir nach dem Kriege unter anderen Bevölkerungs- und Binnenwanderungsverhältnissen so schwer getragen haben und noch tragen. Mit den Klagen über die leichte Ansässigmachung und Zulassung zur Gewerbeausübung sowie über frühe und leichtfertige Heiraten verbinden sich Beschwerden über Wohnungsnot und Steigerung der Mietzinse. Zur Erleichterung der Wohnungsverhältnisse hat Jacob Fugger in der viel beschriebenen und besuchten Fuggerei die früheste vorbildliche Anlage von Kleinwohnungen geschaffen. In seiner Bilanz des Jahres 1511 ließ er für diesen Zweck 15 000 Goldgulden vorsehen. Er kaufte 1514 noch innerhalb der Mauern Haus- und Gartengrundstücke im Ausmaß von 9914 Quadratmetern an, auf welchen er durch den Baumeister Thomas Krebs in Form einer geschlossenen Siedlung 53 einstöckige Häuser mit je zwei Wohnungen errichten ließ. Später stiftete er zur Erhaltung der Siedlung 10 000 weitere Goldgulden. Die schlicht gotischen Häuschen sind an sechs Straßen gebaut, von Mauern umfriedet und durch vier Tore mit der Stadt verbunden. Seit 1584 wurde die Fuggerei noch durch das St. Markus-Kirchlein innen am Haupttor erweitert. Die 106 Kleinwohnungen waren von Anfang an zur Hilfe für arme Taglöhner und Handwerker bestimmt. In guter Erkenntnis, daß unentgeltlich gewährte Leistungen weniger geschätzt werden als entgeltliche, und daß die Bezahlung einer Miete noch das Bewußtsein einer gewissen wirtschaftlichen Selbständigkeit und Verpflichtung gibt, wurde für die Wohnung eine Jahresmiete von einem Gulden festgesetzt. Der kulturpolitische und wohnungspolitische Gedanke des großen Kaufmannes ist bereits zu seiner Zeit anerkannt worden und erscheint uns heute noch ursprünglicher und bahnbrechender als seinen Zeitgenossen. Das Beispiel Jacob Fuggers hat wohl auch auf die 1550 entstandene protestantische Stiftung der Susanne Neidhart eingewirkt, die mehrere Häuser zur Gewährung billiger Wohnungen für arme Leute bereitstellte. Diese wohnungsfürsorgerischen Beispiele sind in Augsburg lebendig geblieben; denn die Augsburger Großindustrie hat in den ersten Jahrzehnten ihres Entstehens um das Jahr 1840 mit der Erstellung von Werkwohnungen wieder an sie angeknüpft.

Das Studium der Geschichte ehemals kleinerer Gebiete und Städte ist deshalb so wertvoll, weil es die Auswirkung großer Ereignisse im übersehbaren, zum Teil sogar noch im bestehenden Rahmen erkennen läßt und dadurch die Staatengeschichte durch lebendige Bilder bereichert. Die Geschichte unseres Verwaltungszweiges zeigt, daß Schicksal und Schuld die Menschen der vorausgehenden drei Jahrhunderte noch tiefer in die Not der Zeiten verstrickt haben als uns im Jahre 1914. Viele Erfahrungen und Aufgaben unserer Zeit finden sich im 16. und 17. Jahrhundert bereits vor. Denn die Menschen selbst sind sich im allgemeinen immer gleich geblieben und haben sich auf die Ereignisse im gleichen Sinne eingestellt. Uns ist es dagegen durch unsere wissenschaftlichen Erfahrungen und Methoden, durch die größeren Verwaltungsgebiete und den Warenverkehr verhältnismäßig leichter geworden, die noch größeren Schwierigkeiten zu meistern. Dagegen dürfen wir unsere Aufgaben nicht nur aus unserer Zeit betrachten. Die großen geschichtlichen Ideen, Leistungen und Erfahrungen sind dauernde Vorbilder und Stützen des Selbstvertrauens für die Verwaltungsarbeit der Gegenwart.

Schrifttum: Werner: Die öffentlichen Stiftungen für die Zwecke des Unterrichts und der Wohltätigkeit in der Stadt Augsburg; Strieder: Jacob Fugger, der Reiche; Bisle: Die öffentliche Armenpflege in der Reichsstadt Augsburg; Scherer: Jacob Fugger und die Fuggerei



Eingang zur Fuggerei und Blick in die Ochsengasse. Jedes Häuschen besteht aus zwei Wohnungen.

Über dem Tor an der Jakoberstraße ist zwischen den Fuggerwappen eine Steintafel mit folgender Inschrift eingelassen: 1519. Die Brüder Ulrich, Georg und Jacob Fugger aus Augsburg, durchdrungen von der Überzeugung, daß sie dem Wohl der Stadt zu dienen haben und ihr gewaltiges Vermögen in erster Linie der Güte Gottes danken, haben frommen Sinnes und zur freigebigen Nachahmung 106 Wohnungen mit Bau und Einrichtung für diejenigen ihrer Mitbürger, die rechtschaffen, aber von Armut heimgesucht sind, gestiftet.

Die beiden Mozart und Augsburg

Von Dr. Max Herre, Augsburg

Wer in Augsburg die Frauentorstraße, vom Dom kommend, nach dem Fischertor geht, sieht rechter Hand ein schmalbrüstiges, hochgiebeliges Haus mit der Nummer E 15. Es trägt eine Gedenktafel mit der Inschrift: „In diesem Hause wurde Leopold Mozart am 14. November 1719 geboren. Er war der Vater des großen W. A. Mozart" usw.

Wenn auch der hellste Ruhmesglanz von Wolfgang Amadeus über Salzburg und Wien strahlt, ein goldener Schein fällt davon über die alte freie Reichsstadt Augsburg, und da Leopold, der Vater, hier Kindheit und Jugend verbrachte, so ist beider Wirken und Werken ohne die frühen Eindrücke Augsburgs nicht denkbar. Bildet Augsburg im Leben Wolfgang Amadeus' nur eine Episode, die noch nicht einmal die Eindrucksgewalt von Mannheim oder Paris erlangt, so bedeutet es für Leopold heimatlichen Boden, aus dem er emporgewachsen ist. Und noch inniger legt sich das Netz der Beziehungen Mozarts zu Augsburg um die Stadt durch die jahrhundertelange Ahnenreihe des hier seßhaften Handwerkergeschlechtes, dem die beiden Musiker entstammen.

Wie weit wir auch den Stammbaum durchforschen mögen, Musiker nennt das Geschlecht außer Leopold und Wolfgang Amadeus nicht sein eigen. Es gab keine musikalische Familientradition, etwa wie in dem Geschlechte von Johann Sebastian Bach. Die Mozarts in Ausburg sind Maurer und Buchbinder. Aber sie haben Ansehen und Einfluß in der Stadt und in der Innung. Sie sind in manchen ihrer Vertreter tüchtige Baumeister, Männer der Praxis und des Erwerbs, meist von sehr leidenschaftlichem, stolz aufbrausendem Charakter, wahr und aufrecht, trotzig auch und unbeugsam und rechthaberisch. Der erste, der das Buchbinderhandwerk erlernt und nicht Maurer wird, ist Johann Georg, der Vater von Leopold. Er wohnte seit 1709 „Auf unser Frauen Graben" im Hause des Huckers Hans Jakob Schrott, jetzt Frauentorstraße E 15. Das Grundstück gehörte zum Pfarrsprengel St. Georg, daher wurde in dieser Kirche sein Sohn Johann Georg Leopold am 14. November 1719 getauft.

Die Mutter Leopolds war Anna Maria Sulzer, die zweite Frau Johann Georgs, eine Augsburgerin. Acht Kinder entsprossen der zweiten Ehe Mozarts, von denen Leopold das älteste war: sechs Knaben und zwei Mädchen. Als Leopold 17 Jahre alt war, verlor er seinen Vater. Die Mutter überlebte ihren Gatten um eine lange Zeit. Wahrscheinlich ist sie 1766 gestorben. Von ihrem Vater hatte sie die Anwesen E 29 und 30 in der Georgenstraße geerbt. Nach verschiedenen Ratsentscheiden war sie streitbarer Natur.

Leopold war ein aufgeweckter, munterer Knabe, der eine rasche und lebendige Auffassungsgabe zeigte. Das bestach die Eltern, und der Ehrgeiz der biederen Handwerkerfamilie strebte mit diesem hoffnungsvollen Sprößling nach hohen Zielen. Er sollte Geistlicher werden, ein studierter Herr. Der Kanonikus Grabherr, der Taufpate Leopolds, wird dazu geraten haben. Da Leopold einen hellen Sopran besaß, brachte ihn der Kanonikus in die Klosterkirche von Heilig Kreuz und St. Ulrich, und hier als Diskantist empfing Leopold die ersten und bestimmenden musikalischen Eindrücke.



In diesem Hause wurde Leopold Mozart, der Vater des Wolfgang Amadeus Mozart, am 14. November 1719 geboren. Phot. H. F. Kerndl

Als Kapellsänger erhielt er eine gediegene musikalisch-praktische und theoretische Ausbildung und auch Unterricht im Orgelspiel. Ja, er trieb die Orgelstudien mit solchem Eifer, daß seine Fertigkeit auf der Orgel in späteren Jahren in Salzburg berechtigtes Aufsehen erregte. Herr von Freisinger erzählte dem Sohne Wolfg. Amadeus 1777 in München davon, und dieser schreibt über das Gespräch an seinen Vater: „er erinnert sich noch absonderlich auf Wessobrunn, wo der Papa — das war mir völlig neu — recht unvergleichlich auf der Orgel geschlagen hat. Er sagte: Das war erschröcklich, wie es untereinander ging mit Füßen und Händen, aber wohl unvergleichlich — ja, ein ganzer Mann. Bei meinem Vater (sc. Freisinger) galt er sehr viel." — Wir sehen, die Augsburger Saat war prächtig aufgegangen.

Als er 18 Jahre alt war, verließ er Augsburg, um die Universität in Salzburg zu beziehen. Daß er Salzburg wählte, ist wohl kein Zufall, denn St. Ulrich in Augsburg war eines jener Benediktinerklöster, welche die Universität Salzburg gestiftet hatten. An dieser Universität ist Leopold in den Jahren 1737 bis 1739 eingeschrieben, aber er studierte nicht Theologie, sondern er hörte Logik und widmete sich nebenbei juristischen Studien: „Weltweisheit und Rechtsgelahrtheit" sind nach seinen eigenen Worten die Fächer, die ihn fesseln. Daraus ergibt sich, daß er die Absicht, Geistlicher zu werden, aufgegeben hatte. In all den Jahren bleibt Leopold der Musika treu. Er wird wohl auch komponiert haben, und nach Ablauf der Universitätsjahre (1739) ist er ganz zur Musik übergegangen und in den Dienst des Erzbischofs getreten.

Seinen Charakter haben Augsburg und die schwäbische Abkunft bestimmt. Er ist schwerblütig und grüblerisch veranlagt und nimmt das Leben durchaus von der ernstesten Seite. Zur hervorstechenden Eigenschaft zählt die Zähigkeit, mit der er ein Ziel verfolgt; und wie er an Ansichten oder sogar Einbildungen festhält, verrät gelegentlich eine bisweilen unangenehme Dickköpfigkeit. Ein eigentümlich trockener Humor zieht sich durch die überlieferten Äußerungen, nicht eigentlich witzig, auch nicht spöttisch, aber mit einer merkwürdig anmutenden Schläue im Verkehr mit anderen, die ihn zum Verächter der Menschen werden läßt. „Die Menschen sind alle Bösewichter; je älter du wirst, je mehr du Umgang mit den Menschen hast, je mehr wirst du

diese traurige Wahrheit erfahren", schreibt er 1777 voll bitterer Weltverachtung an den Sohn.

Dieser Brief an Wolfgang vom 15. Dezember 1777 verrät wiederum jenen aufklärerischen Zug seines Wesens: es ist das verstandesmäßige Nützlichkeitsprinzip, das ihm Gottes Gebote wegen der sonst üblen Folgen achten und halten lehrt. Bei aller kirchlichen Einstellung verwahrt sich Leopold Mozart gegen den Vorwurf eines „Betbruders" oder „Scheinheiligen". Der tiefste Sinn seiner religiösen Anschauung deckt sich mit der religiösen Aufklärung Gellerts; Gellert, der Protestant, wird das Ideal für den Katholiken Mozart.

Sein Kunstgeschmack fußt nicht auf der Aristokratie des geistig selbstbewußten Menschen. Er fühlt sich als Künstler nicht einsam, viel eher als Bürger unter Bürgern, weltbürgerlich! Etwas Demokratisches, ja Demagogisches klingt aus seiner stets betonten Vorliebe für das „Populare". Der Geist des 18. Jahrhunderts dringt in diesem Falle von anderer Seite in sein Wesen ein. Er ist aus den pädagogischen Ansichten des Jahrhunderts emporgetragen, aufgestanden aus den Anschauungen eines Basedow oder Pestalozzi. Ein Abglanz erzieherischer Absicht liegt darüber gebreitet. Im Erziehungswerk Leopolds an seinem Sohn gewinnt dieser zarte Klang volle Gewalt.

Das „Populare"! Leopolds Vater war Buchbindermeister. Seine Geschwister, zu denen er freilich in bedenklich kühlem Verhältnis stand, gehörten Handwerkerkreisen an. Aus dem Mittelstand hervorgegangen, mit ihm verwurzelt, liegt ihm, was dem Volke gemäß ist, auch in künstlerischen Dingen. Mit behaglicher Vorliebe verwendet er teils ernst, teils humoristisch Volksmusik in seinen Kompositionen. Er ahmt sie geradezu nach oder biegt sie stilisiert zur persönlich künstlerischen Ausdrucksweise um. Mit derber Freude greift er sie in seinen Programmusiken, Volksszenen und Volksbelustigungen auf. Und gerade diese Musiken sind es, die er in Augsburg aufgeführt wissen will. Denn, obwohl er die Augsburger nicht liebt, seit er in Salzburg lebt, will er den Zusammenhang mit der Heimatstadt auch äußerlich nicht missen. Noch am 30. Januar 1748 wendet er sich an den Augsburger Rat mit der Eingabe, das Augsburger Bürgerrecht behalten zu dürfen. Eine Urkunde vom 6. Februar 1748 gibt die Zustimmung nach Erledigung der geschäftlichen und rechtlichen Klauseln, bei denen hauptsächlich der Stadtsäckel seinen Vorteil hatte. Am 12. Januar 1751 muß die Mutter in Leopolds Auftrag darum nachsuchen: am 17. April desselben Jahres wird sein Bürgerrecht erneuert.

Enge Beziehungen zur Vaterstadt aus der Fremde führen über den Augsburger Drucker und Verleger Joh. Jakob Lotter. Bei ihm erscheint Leopolds berühmtestes und musikgeschichtlich wichtigstes Werk, seine Violinschule, zuerst 1756. Der Druck dieser ausgezeichneten, sowohl pädagogisch, wie menschlich und künstlerisch fesselnden Arbeit veranlaßte einen ziemlich ausgedehnten Briefwechsel zwischen Verfasser und Verleger, der in vieler Hinsicht bedeutsame Aufschlüsse über Leopolds Art gestattet. Aber auch sonst gehen Briefe zwischen Salzburg und Augsburg hin und her. Leopold schreibt auch von seinen Reisen nach der Heimat. Inhaltlich interessieren am meisten die Stellen, die sich auf Leopolds Kompositionen und auf Augsburger Aufführungen beziehen. Es wurden in Augsburg sowohl geistliche wie weltliche Werke instrumentalen und vokalen Charakters aufgeführt.

Das Institut, das damals in Augsburg die Pflege der weltlichen Musik übernahm, war das Collegium musicum, nach altem Brauche eine Vereinigung von Musikern und Musikfreunden, die in der Weise gesellschaftlicher Zusammenkünfte Konzerte veranstalteten, wozu nicht allein ihre Mitglieder Zutritt hatten, sondern gegen ein Eintrittsgeld jeder kommen durfte. Zu Leopold Mozarts Zeiten entsprachen sie bereits öffentlichen Konzerten, was sie ursprünglich nicht gewesen waren.

Leopold Mozart hatte, wohl durch Rehling, dem Oberpfleger von Mozarts Mutter, dem Augsburger Collegium musicum eine Serenade angeboten, die scheinbar nicht gespielt worden ist. Gleichzeitig geht aber aus dem Briefe vom 11. April 1755 hervor, daß das Collegium bereits Kompositionen von ihm gekauft hatte, und Leopold empfiehlt, diese Ankäufe über seine eigene Hand zu bewerkstelligen, nicht durch fremde Vermittlung. Bei dieser Gelegenheit bietet er zwei weitere Serenaden an. Wagner aus Augsburg wendet sich daraufhin an Leopold und bittet um Musik. Leopold sendet seine berühmte „Schlittenfahrt" ab und kündigt nach knapp drei Wochen ein neues Werk gleicher Art an: die „Bauernhochzeit", die auch kurz darauf nach Augsburg mit genauen Anweisungen für die Aufführung abgeht. Die beiden Programm-Symphonien wurden im Collegium musicum gespielt, erregten Aufsehen und Beifall und gaben sogar Veranlassung zu folgendem, hämischen, anonymen Angriffe:

„Monsieur et très chere Ami! Lasse sich der Herr doch gefallen, keine dergleichen Possenstück, als chineser und Türken Music, Schlittenfahrt, ja gar Bauern Hochzeit u. mehr zu machen, denn er bringt mehr Schand und Verachtung vor dero Persohn als ehr zuwegen, welches ich als ein Kenner bedaure, sie hiermit warne und beharre Dero Herzensfreund. datum in domo verae amicitiae".

Leopold Mozart antwortet: „Ich bekam letzlich einen Brief, der mir paare 6 × (Kreuzer) kostete, und dieser entdeckte nur einen Herzensfreund, den ich wirklich nie gekannt und noch nicht kenne. Sehen Sie, was für Mühe sich die Leute geben? wie sie die Schrift ändern und die Buchstaben verzieren, um unkänntlich zu seyn? sehen Sie, was ich für gute Freunde habe? Mein erster Gedanke fiel auf Hrn. Kapellmeister Schmid und auf Hrn. Seifert und zwar auf den letzten unendlich mehr als auf den ersten: Denn euer Hr. Seifert hat seine inbrünstige Herzensfreundschaft gar zu sehr merken lassen . . ."

Von dem anonymen Schreiben wurde Leopold Mozart insofern gekränkt, als er gerade auf seine chinesische und türkische Musik, auf seine Schlittenfahrt und auf seine Bauernhochzeit nachdrücklichen Wert legte, wie aus dem Beitrage hervorgeht, den er 1757 für Marpurg über sich und sein Werk geschrieben hatte. Um eine Vorstellung von Leopolds Art der Schilderung zu gewinnen, genügt das von ihm verfertigte Programm zur Schlittenfahrt: „Den Anfang machet eine Intrada von einem artigen Andante und prächtigem Allegro. / Nach diesem folget alsogleich eine Intrada mit Trompeten und Pauken. / Auf diese kommt die Schlittenfahrt mit dem Schellengeläut und allen anderen Instrumenten. / Nach geendigter Schlittenfahrt hört man, wie sich die Pferde schütteln. / Auf welches eine angenehme Abwechslung der Trompeten und Pauken mit dem Chor der Hautboisten, Waldhornisten und Fagotisten folget: da die ersten ihren Aufzug, die zweyten aber ihren Marche wechselweise hören lassen. / Nach diesem machen die Trompeten und Pauken abermal ein Intrada und die

Schlittenfahrt fängt sich wieder an. Nach welchen alles stille schweiget: Denn die Schlittenfahrts Compagnie steigt ab und begibt sich in den Tanzsaal. Man hört ein Adagio, welches das vor Kälte zitternde Frauenzimmer vorstellt. Man eröffnet den Ball mit einem Menuett und Trio. Man sucht sich durch Teutsche Tänze mehr zu erwärmen; es kommt endlich der Kehraus und letztlich begibt sich die ganze Compagnie unter einer Intrada der Trompeten und Pauken auf ihre Schlitten und fahren nach Hause."

Ungemein lebendig ist dieses Programm durchdacht und aufgestellt. Von Leopolds trockenem Humor zeugt die musikalische Schilderung des Schüttelns der Pferde und des vor Kälte zitternden Frauenzimmers. Dieser Humor bricht bei der „Bauernhochzeit" überaus kernig und urwüchsig durch, wenn Leopold schreibt:

„Was bey dem Adagio stehet wegen der Bedauerniß des Jungfernranges kann meinethalben auf eine noch bessere Art erklärt werden. Ich schrieb es in der Eyl. Das piano darin stellet halt eine schamhafte Betrübnis der Braut vor, bey dem forte aber wird ihr von der ganzen Freundschaft ein Herz eingesprochen: man muß also die piano und forte allemal recht wohl beobachten. Bey dem Marche mag auch nach dem Jauchzen jedesmal ein Pistolenschuß geschehen, wie es bey den Hochzeiten gebräuchlich ist, und wer recht auf den Fingern pfeifen kann, mag auch unter dem Jauchzen pfeifen."

Daß eine so derb naturalistische Tonkunst auch auf Widerstand stieß, wird man begreifen. Sie lehrt aber auch erkennen, wie fest dieser Mann auf dem Boden der Wirklichkeit steht, und wie er hineingreift ins volle Menschenleben. Auch die Instrumente, die er verwendet wissen will, sind vielfach der Volksmusik entnommen: Dudelsack, Leyer, Schwegelpfeifen, Posthörner u. ä., desgleichen die musikalischen Formen der Tänze . . .

Die Beziehungen, die so in vielgestaltiger Form Leopold mit seiner Vaterstadt unterhält, werden wesentlich lockerer bei Wolfgang Amadeus Mozart. Sie sind in der Hauptsache auf den Besuch beschränkt, den Mozart mit seiner Mutter Augsburg abstattete.

Am 11. Oktober 1777 waren die beiden von München abgereist und trafen am Abend hier ein. Sie nahmen im „Weißen Lamm" Wohnung auf des Vaters Rat, „wo man Mittags die Person 30 Kr. bezahlt und schöne Zimmerl sind, auch die ansehnlichsten Leute, Engelländer, Franzosen etc. einkehren". In der Familie des Onkels Franz Aloys Mozart fanden sie herzliche Aufnahme. Wolfgang schloß mit dessen munterer Tochter Maria Anna Thekla innige Freundschaft.

Für den jungen Mozart schaffte reichste Anregungen der Besuch bei dem berühmten Orgel- und Klavierbauer Johann Andreas S t e i n, dem Erfinder der sogenannten deutschen Klaviermechanik. Der Vater hatte gewünscht, daß sich Wolfgang unter falschem Namen einführe, was er auch tat. Er probierte die herrlichen Instrumente, spielte prima vista und improvisierte, woran Stein sehr schnell den weltberühmten jungen Mozart erkannte, dessen Name bereits ein hellstrahlender Stern am Musikantenhimmel war. Die Oper „Bastien und Bastienne" war damals schon neun Jahre alt. Die Freude Steins war groß: „O, schrie er und umarmte mich, er verkreuzigte sich, machte Gesichter und war halt sehr zufrieden."

Wo auch Mozart vorsprach, überall erregte sein Klavierspiel höchste Begeisterung, und nicht nur der Pianist, auch der Geiger und Orgelspieler fand stürmischen Beifall. Mozart spielte auf der Orgel der Barfüßerkirche; er spielte im Ulrichsmünster und musizierte öfter im Kloster zum heiligen Kreuz, wo man ihm zu Ehren am 24. Oktober 1777 ein Festmahl mit Tafelmusik gab. Der Dechant Z e s c h i n g e r vom Hl. Kreuz war ein guter Bekannter Leopolds. Wolfgang hat bei der Festlichkeit viel improvisiert, auch auf gegebene Themen Fugen phantasiert. Als man ihm eine Sonate vorlegte, scherzte er, sie sei ihm zu schwer. Die Klosterbrüder meinten, keiner könne sie vom Blatte spielen, aber Mozart führte sie meisterhaft aus.

Im allgemeinen fand Wolfgang die Augsburger Musik herzlich schlecht; das Orchester sei „zum Frais kriegen". Viel Ärger erwuchs ihm aus der Veranstaltung eines eigenen Konzertes. Der junge Langenmantel hatte ihm eine Akademie für die Patrizier versprochen, zog aber sein Wort zurück, da diese nicht „bei Cassa seien". Eine Einladung, in der Geschlechterstube vor den Patriziern beider Konfessionen zu spielen, lehnte er ab, weil ihn die Katholiken zu schlecht behandelt hätten. Schließlich konzertierte er in der Bauernstub-Akademie, die Stein unter den Evangelischen zusammengetrommelt hatte. Der ideelle Erfolg war groß, der finanzielle kläglich. Ganze zwei Dukaten erhielt der junge Künstler, so daß der Vater mit dem spöttischen Ausdrucke „Bettel-Akademie" recht behielt.

Besseren Erfolg brachte das Konzert am 22. Oktober, das vor allem durch die Bemühungen des Grafen Wolfegg zustande kam. Aber auch hier war die Einnahme nur gering. „Das kann ich sagen", schrieb Wolfgang an den Vater, „wenn nicht ein so braver Herr Vetter und Base und so liebs Bäsle da wäre, so reuete es mich soviel, als ich Haare am Kopf habe, daß ich nach Augsburg bin!"

Jenes berühmte Bäsle-Häsle ist M a r i a A n n a M o z a r t, die Tochter von Joseph Ignaz, einem Bruder Leopolds. Sie war zwei Jahre jünger als ihr Vetter. Zwischen beiden spann sich eine harmlose, entzückende Liebelei an, die in lustigen Scherzen sich austobte. Die Briefe, die Wolfgang von Mannheim aus an sein Bäsle schreibt, sind von einer geradezu köstlichen Urwüchsigkeit, sprühend vor Übermut, zwischen ernsterem Inhalte kindlich-kindisch, fast immer zu lustigen Narreteien aufgelegt, aus denen aber doch, mehr zwischen den Zeilen, die herzliche Neigung spricht, die Wolfgangs Herz entzündet hat.

Das Bäsle hat die Briefe ihres Vetters beantwortet. Einige sind erhalten. Der rege Briefwechsel, der zwischen Mannheim und Augsburg hin und her ging, flaute aber bald ab, denn die neue leidenschaftliche Liebe zu Aloysia Weber in Mannheim ließ das Bäsle rasch vergessen. Aus Paris ist kein Brief Mozarts an seine Cousine bekannt. Auf der Rückreise hatte Wolfgang die Absicht, Augsburg neuerdings aufzusuchen; er kam aber nicht dazu. 1779 besuchte Maria Anna ihren Vetter in Salzburg, aber die Neigung war schon verrauscht. Das Bäsle jedoch scheint ernstlich an eine Heirat mit Wolfgang gedacht zu haben. In dieser Hoffnung getäuscht, verheiratete sie sich mit einem anderen und lebte später in Bayreuth.

Leopold Mozart blieb als Augsburger mit seiner Heimat auch künstlerisch verwachsen; für Wolfgang war die Stadt immerhin ein Erlebnis. Wie tief dabei der Augsburger Einfluß, aus den Menschen wie aus der Landschaft geboren, geht, läßt sich gar nicht ermessen, denn durch unser Blut rauscht geheimnisvoll wirkend das Blut der Ahnenreihe. Der schwäbische Charakter, den Leopold noch deutlich zeigt, ist in seinem Sohne Wolfgang bestimmt noch nicht verschwunden, und für beide Musiker bildet Augsburg ein Kapitel in ihrem Lebensbuche.



Das Gymnasium zu St. Anna mit Stadtbibliothek und Rektorwohnung, erbaut 1615. Stich von Joh. August Corvinus. Maximilianmuseum

Drei Jahrhunderte der Augsburger Schulgeschichte (1500 – 1800)

Von Friedrich Wiedenmann, Bezirksschulrat i. R., Augsburg

In Augsburg gab es im späteren Mittelalter neben der Domschule und den drei Klosterschulen auch schon nichtöffentliche deutsche Schulen. Ihre Zahl wuchs erheblich, als die Reformation in Augsburg Einzug hielt und sich unter der Bürgerschaft weit ausbreitete.

Der Rat der Stadt förderte die Vermehrung der deutschen Schulen nicht; er hemmte sie aber auch in keiner Weise. Doch sah er sich im Jahre 1520 immerhin zu der Vorschrift gezwungen, es dürfe ohne seine Vergonnung das freie Gewerbe eines Schulmeisters oder „Privatdozenten" (Hauslehrers) nicht ausgeübt werden. Der Umstand, daß schon die Erlaubnis des Rates an sich zur Führung einer deutschen Schule berechtigte, nach Vorbildung und Eignung nicht gefragt wurde, brachte es mit sich, daß an geeigneten und nicht geeigneten „Schulamtsbewerbern" kein Mangel war.

Für ihre Lehrtätigkeit erhielten die Schulmeister keinerlei Entlohnung aus öffentlichen Mitteln; auch für den Unterrichtsraum mußten sie selbst sorgen. Sie richteten dazu eine Stube ihrer Wohnung ein. Die „Schulhäuser" lagen fast ohne Ausnahme in Gassen und Gäßchen. Die Einnahme der Schulmeister bestand in dem „Schulkreuzer", der anfangs wahrscheinlich wöchentlich eingesammelt wurde. War ein Schulmeister bekannt und beliebt, so „liefen ihm viele Kinder zu". Fehlte es ihm dazu nicht an Geschenken und Verehrungen von seiten bemittelter Eltern, so mochte sich sein Los erträglich gestalten, und er konnte auf seine frühere Beschäftigung verzichten. War dies jedoch nicht der Fall, so übte er sie während der Schulzeit aus, betraute mit dem Unterricht auch wohl seine Frau oder schickte die Kinder nach Umständen kurzweg nach Hause. Fand aber ein Schulmeister sein „Stücklein Brot" bei der „Schulen" überhaupt nicht, so schloß er sie am Ende der Woche ohne weiteres; die Eltern mochten dann sehen, wer ihre Kinder den Katechismus und das Lesen lehrte.

Man möchte meinen, daß der Rat, dem diese Übelstände nicht unbekannt bleiben konnten, Abhilfe geschaffen hätte. Er trat aber aus seiner Zurückhaltung erst 1531 heraus und errichtete die lateinische Schule St. Anna in den Räumen des aufgelösten Karmeliterklosters. Zu ihrem Rektor berief er einen sehr gelehrten Mann, Gerhard Geldenhauer, gebürtig zu Nymwegen. Auch in der Folgezeit war die Stadtregierung bestrebt, vorzügliche Lehrer für das Gymnasium zu gewinnen. Es blühte daher rasch auf, so daß die noch bestehenden Stiftsschulen in ihren Leistungen hinter ihm zurückstehen mußten. Eine Glanzzeit war der Gelehrtenschule unter Hieronymus Wolff, einem geborenen Oettinger, von 1557—1580 beschieden. Durch ihn erhielt die Schule einen neunklassigen Aufbau, deren oberster Klasse er ein publicum auditorium anfügte. Die von ihm geschaffene Lehrordnung galt als mustergültig und erfreute sich einer langen Geltung. Unter Rektor Andreas Mertens (1767 bis 1799) mußte das Gymnasium die Realien in seinen Lehrplan aufnehmen. Die „Stadtschule von St. Anna",

wie sie nun hieß, sollte Volksschule, Realschule und Gymnasium in einem sein, eine unnatürliche Zusammenkoppelung, die sich nicht bewährte.

Eine Anstalt, die das höhere katholische Schulwesen in der Zeit der sogenannten Gegenreformation um ein Bedeutendes hob, war das von den Jesuiten im Jahre 1581 errichtete Kollegium St. Salvator. Durch Anschläge an öffentlichen und Bürgerhäusern machten sie die Bevölkerung mit ihren Lehrzielen bekannt. Die Zahl ihrer Schüler mehrte sich zusehends, wozu auch die Unentgeltlichkeit des Unterrichts im Gegensatz zu St. Anna beitrug. Dem neuen Gymnasium war dazu beschieden, in seinem ersten Rektor, Jakob Pontanus, einem Deutschböhmen, einen Mann zu erhalten, der seiner Aufgabe in vollem Umfange gewachsen war. Ein hervorragender Lehrer und Gelehrter war u. a. auch Matthäus Rader, der der Aufführung von Schülerdramen besondere Beachtung schenkte. Es wurde in der Regel am Schlusse des Schuljahres zur Verherrlichung der Preisverteilung gespielt; an der Fastnacht gingen Lustspiele über die Schaubühne des Kollegiums. Maßgebend für die Schularbeit der Jesuiten war die Vorschrift, daß die Wissenschaften vorwiegend religiösen Zwecken zu dienen hatten.

Bald nach der Gründung des Jesuitenkollegs eröffneten — 1582 — die Evangelischen das Kollegium St. Anna, eine von reichen Bürgern gestiftete Erziehungsanstalt, die bedürftigen Schülern des St.-Anna-Gymnasiums Kost und Wohnung bot und noch heute gibt.

Mit der Leitung und Beaufsichtigung der lateinischen Schule St. Anna betraute der Rat im Jahre 1534 zwei seiner Mitglieder, die er „Schulherren" nannte. „Wegen Beschwerlichkeit dieses Geschäffts" wurde deren Zahl auf fünf erhöht. Nach dem Willen des Rates mußten sich die Schulherren auch mit den deutschen Schulen befassen. 1543 wurden den vier Oberschulherren im Rate vier „Verordnete Unterschulherren" beigegeben. Ihnen, den Scholarchen, unterstanden die deutschen Schulen unmittelbar; nur in wichtigen Angelegenheiten, wie Änderung der Schulordnung und Zulassung von Lehrern, waren sie an das Einverständnis der Oberschulherren und der Stadtobrigkeit gebunden.

Unter den politischen und religiösen Wirren, die das Augsburger Gemeinwesen zu jenen Zeiten erschütterten, waren die deutschen Schulen in Verfall geraten. Ihm sollten seit dem Jahre 1568 die vier „Verordneten Vorgeher", die aus den Reihen der Schulmeister genommen waren, entgegenwirken. Damit hat Augsburg wohl als erste deutsche Stadt eine Fachaufsicht geschaffen.

Ein amtliches Lehrerverzeichnis vom 21. November 1568 führt 33 evangelische und einen katholischen Schulmeister sowie vier evangelische Schulfrauen auf, die 23 Knaben- und 15 Mädchenschulen vorstanden. Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß viele Kinder mangels einer Schulpflicht überhaupt nicht zur Schule gingen und hunderte Hausunterricht genossen.

Der Westfälische Frieden brachte Augsburg die „Parität" und damit eine Zweiteilung in der Leitung und Beaufsichtigung der Schulen. Über die Angelegenheiten der deutschen Schule hatten von nun an der Geheime Rat C C (Catholischer Confession) und der Geheime Rat A C (Augsburgischer Confession) ausschließlich und uneingeschränkt zu bestimmen. Der Geheime Rat C C beließ alles beim Alten, der Geheime Rat A C begnügte sich mit den Scholarchen. Die Zahl der Vorgeher wurde evangelischerseits auf zwei, katholischerseits auf einen festgesetzt, weil nur 14 evangelische und 5 katholische Schulen den Dreißigjährigen Krieg überdauert hatten. Bei den Katholiken war zur Reichsstadtzeit der Geistlichkeit ein größerer Einfluß auf die deutschen Schulen eingeräumt; die evangelische mußte sich ihn erst erringen. Sie bekam 1672 ein Visitationsrecht, das sie jedoch mit Männern weltlichen Standes teilen mußte.

Über die Erfahrungen, die von den Schulherren seit 1534 auf ihren Gängen durch das Gymnasium St. Anna und durch die deutschen Schulen gemacht wurden, berichteten sie an den Rat. Dieser ließ ihnen nun im Jahre 1537 einen „bevelch" zugehen, der allgemein als die erste Schulordnung Augsburgs gilt. Der Befehl war jedoch keine Schulordnung in unserem Sinn, sondern nur eine Maßregel, um die gröbsten Schäden im deutschen Schulwesen zu beseitigen. Im Grunde aber blieb fast alles, wie es bisher gewesen war; auch von einer Schulpflicht war in der Schulordnung keine Rede. Dies änderte sich im Laufe des Jahrhunderts bis zum Übergang der Reichsstadt an Bayern (1806) nur wenig.

Die Zulassung zum Schuldienste war genau geregelt; die Schulordnungen der Jahre 1543 und 1551 grenzten die Befugnisse der Ober- und Unterschulherren im einzelnen ab; auch für das „Urlauben" (die Abschaffung) der Schulmeister kamen die nämlichen Amtsstellen in Betracht. Die letzte Entscheidung lag in der Hand des Rates. Bemerkt sei, daß zur Zeit des Interims und der Restitution das „Urlauben" in großem Umfange stattfand. Alle evangelischen Lehrer, die ihrem Glauben treu blieben, wurden unnachsichtlich ihres Amtes entsetzt und dem Elend preisgegeben, die katholischen aber erhielten zur Restitutionszeit aus dem Stadtsäckel männiglich fürs Jahr 30 Gulden.

Der Bewerber um eine Schulstelle mußte sich zunächst mit einem „Bitten und Anlangen" an die Stadtregierung wenden; seit 1575 war solchen Gesuchen eine „Probschrift" im Schreiben und Rechnen beizugeben. Gegebenenfalls wurde dann der Bittsteller zu der vorgeschriebenen Prüfung zugelassen. Die erste Prüfungsvorschrift von 1575 hat folgenden Wortlaut: „Die Schulmeister sollen zuvor durch die Unteren Schulherren im Schreiben und Rechnen examiniert und ihnen nachgefragt werden." Geschrieben und gerechnet wurde in den Schulen selbstverständlich schon geraume Zeit vorher, aber nur als Wahlfächer und von solchen Kindern, deren Eltern es wünschten und dafür besonders bezahlten. Zu den bisherigen Fächern — Katechismuslehre und Lesen — traten jetzt Schreiben und Rechnen. Ungenügende Prüfungsergebnisse, auch wiederholte, waren der Anstellung nicht immer hinderlich; ein Bewerber, der in bedrängter oder noch kümmerlicherer Lage lebte, wurde schließlich aus Gnaden doch angenommen. Dem Rat war die Schule in solchen Fällen eine Art Versorgungsanstalt. Zu den Prüfungen wurden in der Regel auch die beiden ältesten Vorgeher beigezogen. Die Prüfungsgebühren flossen in die „Büchse", eine Unterstützungskasse, die von den Schulmeistern schon 1575 errichtet wurde.

Die Vorbereitung auf den Lehrerberuf ordnete der Rat auf Drängen der Schulmeister im Jahre 1588 dahin, „daß hinfür keiner zur deutschen Schulhaltung zugelassen werden soll, welcher ein Handwerk kann, sondern allein diejenigen, so Schreiben und Rechnen gelernet und mit demselben Herkommen auch von Jugend auf erzogen worden sind". Die Lehrer, die sich von dieser Vorschrift eine Hebung ihres Ansehens

versprochen hatten, wurden bitter enttäuscht; denn der Rat setzte sich über seinen eigenen Erlaß selbst wiederholt hinweg. Die Ausübung eines Handwerks neben dem Schulamt ward jedoch seit der ersten Schulordnung niemals geduldet.

Der Ratsbeschluß von 1588 blieb lange Zeit in Geltung, bei dem katholischen Religionsteil sogar bis zum Ende der Reichsstadt. Die Evangelischen aber begannen im Jahre 1703, also in den Drangsalen des Spanischen Erbfolgekriegs, mit Versuchen, die Schulhalter, wie sie seit 1649 allgemein hießen, auf ihren Beruf in geeigneter Weise vorzubereiten. Diese Versuche setzten sie das ganze 18. Jahrhundert hindurch fort; gemeinsam ist ihnen allen das Bestreben, die Ausbildung der Lehrer mit dem Besuche des Gymnasiums zu verbinden.

Die erste Nachricht „von der Belohnung der Schulmeister" gibt die Schulordnung vom Jahre 1543. Sie erlaubte dem Schulmeister, vierteljährlich zwölf Kreuzer von einem Kinde zu fordern. Wenn ihm die Eltern aber aus „guetwilligkeit" etwas mehr reichten, war ihm die Annahme nicht verwehrt. Es ist nicht verwunderlich, daß die Schulmeister bei ihrer völlig unzureichenden Einnahme den Rat bald um Erhöhung des Schulgeldes, bald um ein Salarium, um einen „gnädigen Holzbeitrag" u. a. baten. Eine Unterstützung in Holz wurde manchmal gewährt. Gegen die andern Bitten aber verhielt sich der Rat stets ablehnend. Erst 1602 fand eine Erhöhung des Schulgeldes auf 15 Kreuzer statt; die Lese- und Schreibschüler mußten 20 Kreuzer, solche, die auch noch das Rechnen lernten, 40 Kreuzer (vierteljährlich) entrichten. 1653 wurden diese Sätze auf 30 Kreuzer und einen Gulden festgesetzt. Vom Jahre 1683 an betrug das Schulgeld für alle Schüler 30 Kreuzer. Zur Beheizung der Schulstube waren seit 1581 an Martini 2 Kreuzer, nach mehreren Steigerungen schließlich 15 Kreuzer zu zahlen. Für arme Schüler trat der Almosensäckel ein. Bei schlechten Zahlern konnten die Lehrer die Hilfe des Bürgermeisteramts beanspruchen. Im Jahre 1726 fühlte sich der Rat endlich bewogen, den Schulhaltern ein Salarium ex aerario publico als „Ergötzlichkeit" zukommen zu lassen. Von der ausgeworfenen Summe erhielt jeder Religionsteil 300 Gulden zur Verteilung an die Lehrer zugewiesen. Durch Zuschüsse aus Stiftungen und anderen Quellen konnten die Lehrer von 1774 an ohne Einrechnung des Schulgeldes auf einen sicheren Bezug von 107 Gulden im Jahre rechnen.

Ihre unzulänglichen Einkünfte nötigten die Lehrer an den deutschen Schulen zu einem Nebenverdienst. Manche fanden ihn als Notar (öff. Urkundenschreiber), Buchhalter, Geometer, Visierer (Eicher) usw. Andere betätigten sich auf dem Gebiete der Kunst. Salminger gab Unterricht in der Musik und erwarb sich einen Ruf als Tondichter. Kaspar Brinner war „Modist"; er schrieb das Augsburger Eidbuch, dessen Zierbuchstaben ein Meisterstück der Kunstschreiberei sind. Schriftstellerisch betätigten sich Ludwig Hainzelmann der Alt und Kaspar Augustin. Die meisten Lehrer aber beschäftigten sich ihrem Berufe entsprechend mit Privatunterricht. Auf diesem Felde konnten sie aber auch keine reichen Früchte ernten, weil ihnen hier die „Privatdozenten" in den Weg traten. Diese richteten auch Winkelschulen ein, obschon das strengstens verboten war. Die Schulhalter ließen nicht ab, den Rat unzählige Male zu ersuchen, er möge wenigstens die gröbsten Mißstände auf diesem Gebiete beseitigen. Es wurden auch öfters scharfe Verordnungen erlassen, aber die Privatdozenten kehrten sich nicht lange daran.



Titelblatt des Augsburger Eidbuches, geschrieben von Kaspar Brinner, Schulmeister von 1565—1610. Stadtarchiv Augsburg

Neben den Schulmeistern wirkten an den deutschen Schulen von Anfang an auch Schulmeisterinnen. Die hier allgemein verbreitete Ansicht, daß Klosterfrauen die ersten Lehrerinnen in Augsburg gewesen seien, ist nicht richtig. Die „Leseschule" bei St. Ursula entstand erst 1636, das Institut der Englischen Fräulein noch später (1662). Weltliche Lehrerinnen hingegen kommen schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts vor. Die Schulfrauen besaßen alle Rechte und Pflichten ihrer Amtsgenossen. In der Schulordnung des Jahres 1575 werden sie zum ersten Male erwähnt. Die Überlassung einer Schule an eine Witwe betrachtete der Rat als Versorgung, die dem Armensäckel zugute kam. Die Witwe konnte auf die Schule ihres verstorbenen „Hausherrn" wieder heiraten; auch den Töchtern der Schulmeister war das möglich.

Die Witwen der Schulmeister kamen nicht ganz unvorbereitet in ihr Amt; sie waren ja die Gehilfinnen ihrer Ehemänner auch in der Schule gewesen. Wie sehr man beim Unterrichte auf die Beihilfe der Frau des Lehrers rechnete, geht deutlich daraus hervor, daß ihr nach den Schulordnungen des 18. Jahrhunderts ganz bestimmte Lehraufgaben zugewiesen waren, z. B. im Leseunterricht das Abhören des ABC, der Anfang des Buchstabierens, b. a. = ba, mehr aber auch nicht; in dem Lektionsplan (Stundenplan AC 1803) sind für ihre Tätigkeit sogar bestimmte Stunden vorgesehen.

Ich habe versucht, das Augsburger Schulwesen von 1500 bis 1800 kurz zu umreißen. Auf die Veränderungen einzugehen, die sich durch die Eingliederung der Reichsstadt in den bayerischen Staat ergaben, liegt nicht mehr im Rahmen dieses Aufsatzes.

Zu Augsburg im Jahre 1575

(Nach einer Handschrift des Fugger-Archivs)

Augsburgs Pracht und Augsburgs Geld waren die Magneten, die Hoch und Nieder, Arm und Reich in die Stadt am Lech führten, besser und sicherer, als alle heutige Verkehrswerbung das vermöchte. Über das Leben und Treiben im Augsburg des 16. Jahrhunderts berichtet in ergötzlicher Weise der Ritter Hans von Schweinichen, Begleiter und Hofmarschall des Herzogs Heinrich XI. von Liegniz, in seiner handschriftlichen Lebensbeschreibung. Schweinichen ist bekannt als Schilderer der Sitten seiner Zeit; seine Aufzeichnungen beginnen mit dem Jahre 1568 und reichen bis 1602.

Im Jahre 1575 kam Schweinichen mit Heinrich XI. und dessen Gefolge auf der Reise nach Italien von Nürnberg her über Roth und Donauwörth nach Augsburg. „Allda zogen Ihro fürstl. Gnaden (Herzog Heinrich) am Weinmarkt bei Jörgen Lindenauer, Gastgeber, ein und lagen allda stille drey Wochen und vier Tage. Ihro fürstl. Gnaden hatten zwar an diesem Orte so wenig zu schaffen und zu verrichten als an anderen Orten, allein daß es Ihnen wohlgefiel und waren der Meinung, allda Geld aufzubringen und sich nach Italien zu begeben. Es war zwar allda ein gutes Leben, denn der Wirth speisete wohl und hatte dabey täglich die schönste Musik und waren also mit guter Speise überschüttet." — —

„Die von Augsburg schickten meinem Herren das Geschenks von Wein und Fischen stattlich. Es war Ihro fürstl. Gnaden und unser Thun nur dieses, daß wir spacieren gingen in die Kirchen, Zeug- und Proviant-häuser, nach schönen Jungfrauen umsahen, fochten, spielten und guter Dinge waren, wie denn zu Augsburg solches sein kann und Gesellschaft genug vorhanden."

Nach der Niederschrift waren die Liegnizer gern gesehene Gäste bei den Augsburger Patriziern und in den Trinkstuben der Stadt. Den Höhepunkt ihres Aufenthaltes in Augsburg bildete aber ein Gastmahl bei Marx Fugger, über welches Hans von Schweinichen erzählt:

„Es lud Herr Marx Fugger Ihro fürstl. Gnaden einst zu Gaste neben einem Herrn von Schönberg, welcher sonst auch in Ihro fürstl. Gnaden Losament lag. Ein dergleichen Panket ist mir bald nicht vorgekommen, daß auch der Römische Kaiser nicht besser hätte traktieren können, und war dabey überschwengliche Pracht. Es war in einem Saale das Mahl zugericht, der war mehr von Golde, als von Farben gesehen worden. Der Boden war von Marmelstein und so glatt, als wenn man auf Eis ging. Es war ein Kreuztisch aufgeschlagen durch den ganzen Saal, der war mit lauter Kredenzen besetzt und merklich schönen venedischen Gläsern, welches, wie man sagt, weit über eine Tonne Goldes seyn sollte."

„Es führten Ihro fürstl. Gnaden der Fugger im Hause spacieren, welches ein gewaltiges und großes Haus ist, daß der Römische Kaiser auf dem Reichstage mit dem ganzen Hof Raum darin gehabt. Da hat der Fugger Ihro fürstl. Gnaden in ein Thürmlein geführt, darin hat er demselben von Ketten, Kleinodien und Edelgestein, auch von seltsamen Münzen und Stücken Goldes, als Köpfer groß, seinen Schaz gewiesen, daß er selbst gesagt, es wäre über eine Million Goldes werth. Hernach schloß er einen Kasten auf, der lag bis oben auf mit lauter Dukaten und Kronen, die gab er auf 200,000 Gulden an, welche er dem König von Spanien durch Wechsel vermachte *. Darauf führte er Ihro fürstl. Gnaden auf dasselbe Thürmlein, welches von der Spitze an, bis in die Hälfte nunter, mit lauter guten Thalern gedeckt war. Sagete: es wären ungefähr 27,000 Thaler anlangend. Damit bewies er Ihro fürstl. Gnaden große Ehre und beyneben auch seine Macht und Vermögen."

„Man sagt, daß der Herr Fugger so viel hätte, daß er ein Kaiserthum bezahlen möchte. Verehret mir einen schönen Groschen, der ohngefähr 9 Quart werth war. Es waren hernach dieselben etlichemal zu Gast allda, und waren allzeit wohl traktiert, wie ich denn ingleichen von dem Herrn Fugger eingeladen ward und erbot sich hoch gegen mich. Versagete (verlobte) die Zeit eben einem Grafen seine Tochter und sagete, mit ihr zu geben, neben dem Schmucke 200,000 Thaler in Jahr und Tag. Dies möchte ein Brautschaz seyn!"

Mit dem eigentlichen Zweck seines Besuches in Augsburg, nämlich Geld für seine Fahrt nach Italien aufzutreiben, wollte es dem Herzog Heinrich nicht recht gelingen. Dazu lebten die Herren scheinbar herrlich und in Freuden; denn Hans von Schweinichen klagt, daß der Wirt, dem sie bereits 1200 Thaler schuldig waren, auf Zahlung dränge. So schickte ihn sein Herr zu Marx Fugger und ließ ihn „um 4000 Thaler zu leihen bitten." — „Er (Marx Fugger) schlug aber solches aus vielerzählter Ursach **, sonderlich aber wegen Leihung dem König von Spanien einer großen Summe gänzlich ab und entschuldigte sich ganz höflich. Des anderen Tages aber schickte er seinen Hofmeister zu mir, ihn bei meinem Herren anzusagen. Da ließ er Ihro fürstl. Gnaden zweyhundert Kronen und einen schönen Becher von 80 Thalern verehren, neben einem schönen Roß mit einer schwarzen Sammetdecke bedeckt auch präsentieren, welches alles Ihro fürstl. Gnaden zur Freundschaft und großem Dank annahmen."

„Da nun solcher Anschlag beym Fugger mit den 4000 Thalern nicht gehen wollte", bemühte sich Hans von Schweinichen beim Rate der Stadt Augsburg für seinen Herrn um das so dringend benötigte Geld. In wohlgesetzter Rede trug der Ritter sein Anliegen dem versammelten Rate vor, doch nach einer Beratung von zwei Stunden Dauer eröffneten vier Ratsherren dem Bittsteller „mit einer langen Rede, Lobung seiner Geschicklichkeit, Wohlredung und Vorbringung der Sache, daß sie Ihro fürstl. Gnaden tausend Goldthaler auf dero Revers wollten auszahlen lassen und auf ein Jahr ohne Interessen darleihen.

Da diese Summe immer noch nicht ausreichte, um von Augsburg loszukommen, versetzten die Liegnizer ihren Silberschatz, gute Augsburger und Nürnberger Arbeit, bei einem Kaufmann und Hans von Schweinichen führt bewegliche Klage darüber, daß sie nur 800 Thaler gelöset, obwohl er 1200 wert war.

Heinrich von Liegniz ist trotz seiner stetigen Geldverlegenheit weit herumgekommen. Am besten hat es ihm aber doch wohl in Augsburg gefallen, obwohl die Erwartungen, die sie in die Freigebigkeit der Augsburger setzten, nicht ganz in Erfüllung gingen. H. F. Kerndl

---

* Welche er dem König von Spanien gegen Wechsel auslieh.

** Herzog Heinrich XI. von Liegniz führte einen Rechtsstreit gegen seine Untertanen am Hofe zu Prag.

»DAS BAYERLAND«

ILLUSTRIERTE HALBMONATSCHRIFT

Erscheint Mitte und Ende jedes Monats / Einzelheft 90 Pf. (postfrei 1.05 M.) / Bezugspreis: Vierteljährlich 4.40 M. (60 Pf. Bestellgeld) / Bestellungen bei der Post und jeder Buchhandlung / Bezugspreis bei Zusendung vom Verlag unter Schutzumschlag: Für Deutschland, Danzig, Deutsch-Österreich und die zu ermäßigten Auslandsgebühren zugelassenen Länder jährlich 21.20 M., halbjährlich 10.60 M., vierteljährlich 5.30 M., für das übrige Ausland jährlich 23.40 M., halbjährlich 11.70 M., vierteljährlich 5.85 M.. / D.-A. IV. Vj. 5500

Für den Gesamtinhalt verantwortlich Ludwig Deubner, München

BAYERLAND-VERLAG, G.M.B.H., MÜNCHEN 13, SCHELLINGSTRASSE 41

Fernruf: Nr. 20300 (63) / Postscheckkonto: München Nr. 2391

Schutz bayerischer Sitte und bayerischen Volkstums

Gegen die gewinnsüchtige Veranstaltung von „Bayern-Abenden“ wendet sich Herr Staatsminister Esser in folgender Bekanntmachung:

In verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches und auch im Auslande werden häufig sogenannte „Bayern-Abende“ veranstaltet, die infolge der Unzulänglichkeit der Mitwirkenden ein völlig falsches Bild der bayerischen Kultur, bayerischer Sitten und bayerischer Gebräuche vermitteln. Die Mitwirkenden sind häufig nicht einmal Bayern und glauben, durch maßlose Übertreibungen die ihnen mangelnde Echtheit vortäuschen zu müssen. Unterm Gesichtspunkt der Werbung für Bayern verbirgt sich meist nackte Gewinnsucht.

Die zahllosen „Bayern-Kapellen“ in Norddeutschland, die bei Bockbierfesten, schlechten Nachahmungen des Münchner Oktoberfestes und des Münchner Faschings auftreten und unter einem übertriebenen „echten Kostüm“ zum Trinken anregen, erwecken den Anschein, als ob ein solches Benehmen bayerischer Sitte entspräche. Sie vermitteln dadurch bei Unkundigen einen Begriff von Bayern, den die gesamte bayerische Bevölkerung entschieden ablehnt.

Solche Entartungen müssen, wenn es nur irgend geht, mit allen Mitteln bekämpft werden. Da die Veranstaltungen solcher Art meistens außerhalb Bayerns stattfinden, sind sie der Einwirkung bayerischer Behörden entrückt. Ich habe deshalb den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda sowohl als auch den Herrn Reichsinnenminister gebeten, die ihnen unterstellten Behörden und Stellen anzuweisen, zu einer Besserung solcher unerträglicher Verhältnisse beizutragen. Ich rufe aber auch die bayerischen Landsleute auf, die gelegentlich auf Reisen und dergleichen von Veranstaltungen obenerwähnter Art Kenntnis erhalten, davon umgehend der Staatskanzlei oder der nächsten Bezirkspolizeibehörde Mitteilung zu machen, damit eine Verfolgung solcher Fälle eintreten kann.

Neuerwerbungen im Münchner Stadtmuseum

Das Historische Museum der Stadt München zeigt seit Jahren das gesunde Bestreben, seine ständige, programmäßig festgesetzte Form durch Sonderausstellungen zu beleben. Wir erinnern an die vorjährige hoch interessante Schau „König Otto von Griechenland", an die reizenden Ausstellungen „Bockbier-Erinnerungen", „100 Jahre Münchner Fasching" und „Der Deutsche Bilderbogen", die aus den in Mappen verborgenen Beständen die einschlägigen graphischen Blätter ans Tageslicht brachten.

Wiederum hat sich der Saal im 2. Stock gefüllt, aber diesmal nicht nur mit Bildern aus alter Zeit, sondern mit den verschiedensten Dingen des künstlerischen, geistigen, öffentlichen und privaten Lebens der Stadt München. Die Ausstellung „Neuerwerbungen" will nicht nur Zeugnis geben von der direktorialen Tätigkeit seit der Wiedereröffnung im Jahre 1931, sie will mit einer gediegenen Auslese einen Querschnitt durch das Sammelgebiet zeigen, vielleicht mit der Andeutung für den Besucher, in welch liebevoller Weise das alte Kulturgut des Münchner Bürgers an dieser Stelle gesammelt und für alle Zukunft aufbewahrt wird.

Das Interessante dieser Ausstellung ist die Mannigfaltigkeit, das Nebeneinander von künstlerisch-wertvollen Stücken und scheinbar unbedeutenden Dingen, die sich in dieser Ausstellung wie selten vertragen, weil diese Bestände eines Stammes sind, weil sie alle gut münchnerisch zum Besucher reden. Es ist im Rahmen dieser Besprechung unmöglich aufzuzählen, was hier an Waffen, Instrumenten, Miniaturen, Medaillen, Opfergaben, Uniformen, Kostümen, Schmuck, Spielzeug und vielen anderen täglichen Gebrauchsgegenständen gezeigt wird. Nur ein paar Stücke sollen herausgegriffen werden: der mit figuraler Zeichnung geätzte Dolch des Eisenschneiders Ambrosius Gemlich aus dem Jahre 1542, die Darsche Radschloßbüchse von 1757 mit dem von dem berühmten Medailleur Schega gravierten Schloßblech; der aus dem Jahre 1808 stammende Amputations-Apparat des in ganz Europa geschätzten Instrumentenmachers G. Schnetter, ein prächtig ziselierter Rosenkranz des Silberschmieds Joh. Mich. Ernst um 1700, die Königskette der Kegelgesellschaft des Münchner Velociped-Clubs. Die Letztere gibt mit drei anderen Bildskizzen aus dem Vereinsleben Münchner Künstler den Beweis für den unerschöpflichen Humor, der auf Münchens Boden wächst. Die Leitung des Museums geht bestimmt den richtigen Weg, wenn sie entschlossen ist, gerade die unbekannte „inoffizielle" Münchner Kunst, die oft nur für ein paar flüchtige Stunden geschaffen wurde, zu sammeln und auszustellen. Besonders reich ist die Auswahl aus den Neuerwerbungen von Bildnissen; in Bronze gegossen, zu Biskuit gebrannt, in Wachs gebosselt, auf Porzellan, Leinwand und Glas gemalt, gezeichnet, radiert und aus Papier geschnitten. In allen Techniken begegnet man dem sympathischen Münchner Typus und dem reizenden Riegelhäubchen. Auch die Photographie fehlt nicht, weder beim Bildnis, noch bei den Stadt-Ansichten. Diese Abteilung, von je schon die umfangreichste des Museums, bringt besonders feine Aquarelle von Aug. Seidel, reizend belebte Ölbilder von dem Dilettanten aber großen Könner F. P. Mayr und Zeichnungen von dem noch viel zu wenig gewürdigten Joseph Resch. Was sonst an Graphik ausgestellt ist, gibt einen übersichtlichen Querschnitt durch das Sammelgebiet und ein Bild von den vielseitigen Aufgaben der Museumsleitung. Aus allen Abteilungen finden sich Beispiele: Bilder von besonderen Ereignissen und aus dem gewerblichen Leben, Wallfahrtsbilder, Wappen und Stammbäume, Trachten und Uniformen, Flugblätter, Kalender, Glückwunschadressen, Besuchs-, Einladungs- und Eintrittskarten, Lotterielose, Plakate und Geschäfts-Empfehlungen; selbst Belanglosigkeiten — nebenbei bemerkt heute die größten Seltenheiten — wie die Fahrscheine des Zechmeisterschen Omnibus-Unternehmers aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, haben im Münchner Heimatmuseum ihr dauerndes Unterkommen gefunden.

Ein Besuch dieser Ausstellung ist eine Stunde frohen Genießens in Münchner Luft.

Lichtbildwettbewerb für Oberammergau

Zur Erlangung guter Aufnahmen von Oberammergau und seiner näheren Umgebung sowie des sportlichen Treibens und des geselligen, ungezwungenen Lebens veranstaltet das Verkehrsamt Oberammergau einen Wettbewerb für alle Gäste, die sich im heurigen Januar und Februar dort vorübergehend aufgehalten haben. Der Wettbewerb ist auf Liebhaberphotographen beschränkt; Einsendung bis 28. Februar. Jede zum Wettbewerb eingesandte Aufnahme kann zum Preis von 6 RM. einschließlich der Vervielfältigungsrechte angekauft werden bei Ablieferung der Negative. 1. Preis: 7 Tage Aufenthalt mit Verpflegung und Bedienung in der Zeit bis 15. Mai oder zwischen 1. Oktober und 15. Dezember 1934; 2. Preis: 1 Gutschein mit Passionsspielkarte, 2 Tage Aufenthalt und Verpflegung für 1 Hauptspiel im Mai oder Juni; 3. Preis: 7 Tage Aufenthalt mit Frühstück und Bedienung. Alle Einsendungen sind an das Verkehrsamt zu richten.

Vorstandswahl im Deutschen Museum

Anläßlich der Jahresversammlung des Deutschen Museums am 7. Mai 1933 ist der Gründer und bisherige Vorstand des Museums, Dr. Oskar von Miller, mit Rücksicht auf sein hohes Alter und sein Augenleiden von der Leitung des Museums zurückgetreten. Zum neuen Vorstand wurde nun vom Vorstandsrat Verlagsbuchhändler Hugo Bruckmann gewählt, der die Wahl angenommen und sein Amt am 9. Dezember angetreten hat.

Damenmoden ✤ *Wally Berger* *Augsburg* ✧ *Bahnhofstraße 7* ✧ *Telephon Nr. 1241*

das führende Spezialhaus in Damen- u. Mädchenbekleidung, zeigt stets die Neuheiten der Moderichtung

Blendende Paßform • Gute Verarbeitung • Billige Preise • Zahlungserleichterung, da Mitglied des Kundenkredit Augsburger Spezialgeschäfte G. m. b. H.



F. Friedmann & Cie., Augsburg

Inhaber: Otto Wiesemüller

Gegründet 1890

Bettwaren-Spezialhaus / Bettfedern-Großreinigerei

Hotel- und Pensions-Ausstattungen

Hans Fratz, Augsburg

Fleischereimaschinen und Zubehör
Ladeneinrichtungen

ältestes Fachgeschäft am Platz

Maximiliansplatz 110, bei St. Ulrich

Drahtgeflechte

aller Art, Stacheldraht, Gitter für alle Zwecke und alles sonstige einschlägige Zubehör liefert zu billigsten Fabrikpreisen

Drahtwarenfabrik Otto N[illegible]ier, Augsburg

mittl. Kreuz F 264/65 Tel. 41 10 Preisliste frei!

Brauerei zur goldenen Gans

Augsburg, Karolinenstraße

Ausschank seit 1397

empfiehlt ihre altbekannten Qualitätsbiere



Pfaff-Nähmaschinen

sind deutsche Sonderklasse

in Qualität, Leistung und Dauerhaftigkeit

Alleinverkauf für Augsburg:

Strunz, Annastr. D 233

Langjährige Garantie • Unterricht • Teilzahlung





PORZELLANE



PORZELLANE



PORZELLANE

ROSENTHAL-PORZELLANHAUS

ERICH GELDNER / AUGSBURG

Karolinenstr. 35 (gegenüber dem Perlach)

Hygienisches Bad / Augsburg

Jesuitengasse

Telephon Nummer 4494

Verabreichung sämtl. Kneipp'scher und medizinischer Anwendungen, Teil-, Voll- und Bürstenmassagen

Wannenbäder

Mäßige Preise

Bes.: Hch. Harlacher

TRIUMPH-Schreibmaschinen
ADREMA-Adressiermaschinen
ASTRA-Addiermaschinen

sind zuverlässig und dauerhaft. Prospekte durch:

Max Kranz, Augsburg

Verkaufslokal: Maxstraße B/4 Telefon 16 16
Werkstätte: Spenglergasse C/98



Wasserkraftwerk Meitingen von der Unterwasserseite gesehen.

Die Kraftanlagen und das Industrie-Gelände der Lech-Elektrizitätswerke A.-G., Augsburg.

Die Lech-Elektrizitätswerke A.-G., Augsburg ist eine der ersten bayerischen Stromversorgungsunternehmungen. Der Ausbau großer Wasserkräfte am Lech wurde von ihnen bereits im Jahr 1898 vorbereitet und begonnen. Drei große Wasserkraftwerke sind in der Zeit bis 1922 errichtet worden, nämlich bei Gersthofen, Langweid und Meitingen, mit einer Gesamtleistungsfähigkeit von 23000 kW.

Dem Charakter des mit der Wertach vereinigten Lechs als Gebirgsfluß mit stark veränderlichen Abflußmengen Rechnung tragend, wurde neben dem Wasserkraftwerk Gersthofen ein dem heutigen technischen Stand in jeder Hinsicht entsprechend ausgestattetes Dampfkraftwerk, Leistung 25000 kW, erstellt. Leistungsfähige Zusammenschlüsse mit anderen Elektrizitätsunternehmungen haben eine Einreihung der Anlagen der LEW in die gesamte deutsche Verbundswirtschaft ermöglicht. Mit dem Bayernwerk zusammen wurden die beiden Kraftwerke an der Jller bei Au und Untereichen ausgebaut mit einer Gesamtleistung von 17000 kW, an der die Lechwerke mit 40% teilhaben.

Die Stromlieferung der Lechwerke erstreckt sich auf die Stadt Augsburg, auf den größten Teil von Schwaben und Neuburg und einen Teil von Oberbayern. Für Großindustrie, Handwerk und Landwirtschaft der versorgten Gebiete ist diese Energiequelle, die aus den Naturschätzen der Heimat erschlossen wurde, von der größten Bedeutung.

Ein umfangreiches Industriegelände, am Burgfrieden der Stadt Augsburg, unmittelbar an der Bahnlinie nach Donauwörth gelegen, bietet zur Niederlassung neuer Betriebe vorzügliche Bedingungen.

Neue Augsburger Kattunfabrik

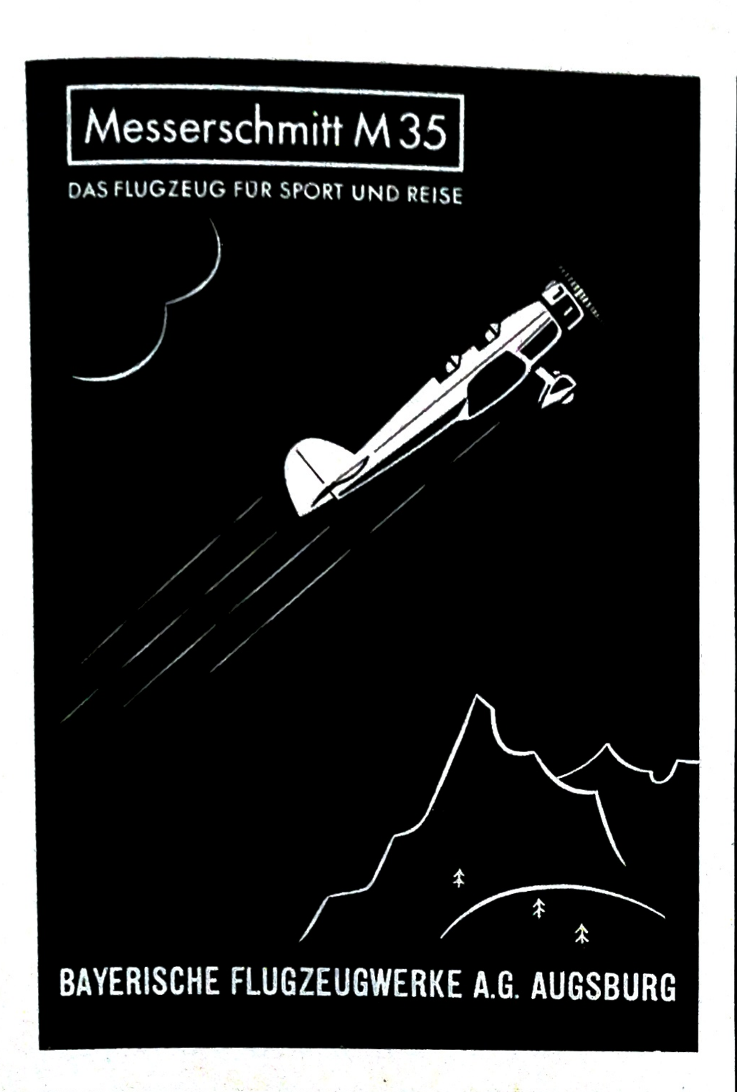


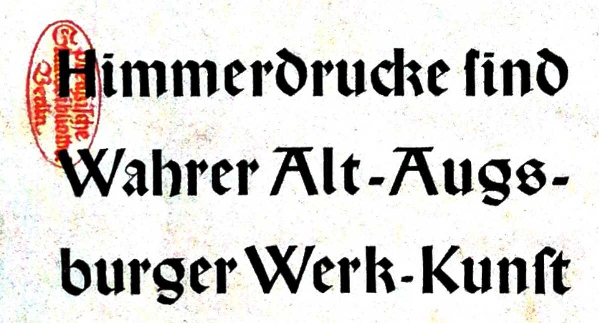
vorm. Schöppler & Hartmann • Gegründet 1781

Die Neue Augsburger Kattunfabrik wurde im Jahre 1781 von einem betriebsamen Augsburger gegründet. Sie kam einige Jahre später in den Besitz der Familien Schöppler & Hartmann. Im Jahre 1828 ging sie auf die Familie Forster über und verblieb sodann ununterbrochen in deren Besitz, bis sie 1880 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde und ab 1885 den Namen „Neue Augsburger Kattunfabrik" führt. Sie ist demnach das älteste Fabrikunternehmen Augsburgs.

Die Fabrikation umfaßt die Herstellung sämtlicher Druckartikel aus Baumwolle, Wolle, Kunstseide und Seide. Die bekannte Standard-Bettzeugmarke „Satin Augusta" ist der Firma gesetzlich geschützt. Ihre Kunstseiden-Marken, wie Morena, Colombine, Angela, Parma, Ottomane, Onyx, Merita, Azuline und Welser, haben sich gut eingeführt. Die Rohgewebe werden zum größten Teil von Augsburger Webereien bezogen.

In dem Bestreben, allen Anforderungen der Neuzeit gerecht zu werden, legt das Unternehmen Wert auf die Erhaltung seiner alten Tradition.





BUCH-UND KUNSTDRUCK
J·P·HIMMER·AUGSBURG









„Schürer-Stickecht"
heißt:
wasch-, koch-, lichtecht

Deutsche Frauen
Deutsche Mädchen
kauft nur die wirklich **rein** deutschen u. stickechten

Schürer Perlgarne
Schürer Stickgarne
Schürer Mouliné
Schürer Häkelgarne
Schürer Spitzengarne

Julius Schürer A. G., Augsburg